GÖRRES-GESELLSCHAFT

ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT IM KATHOLISCHEN DEUTSCHLAND

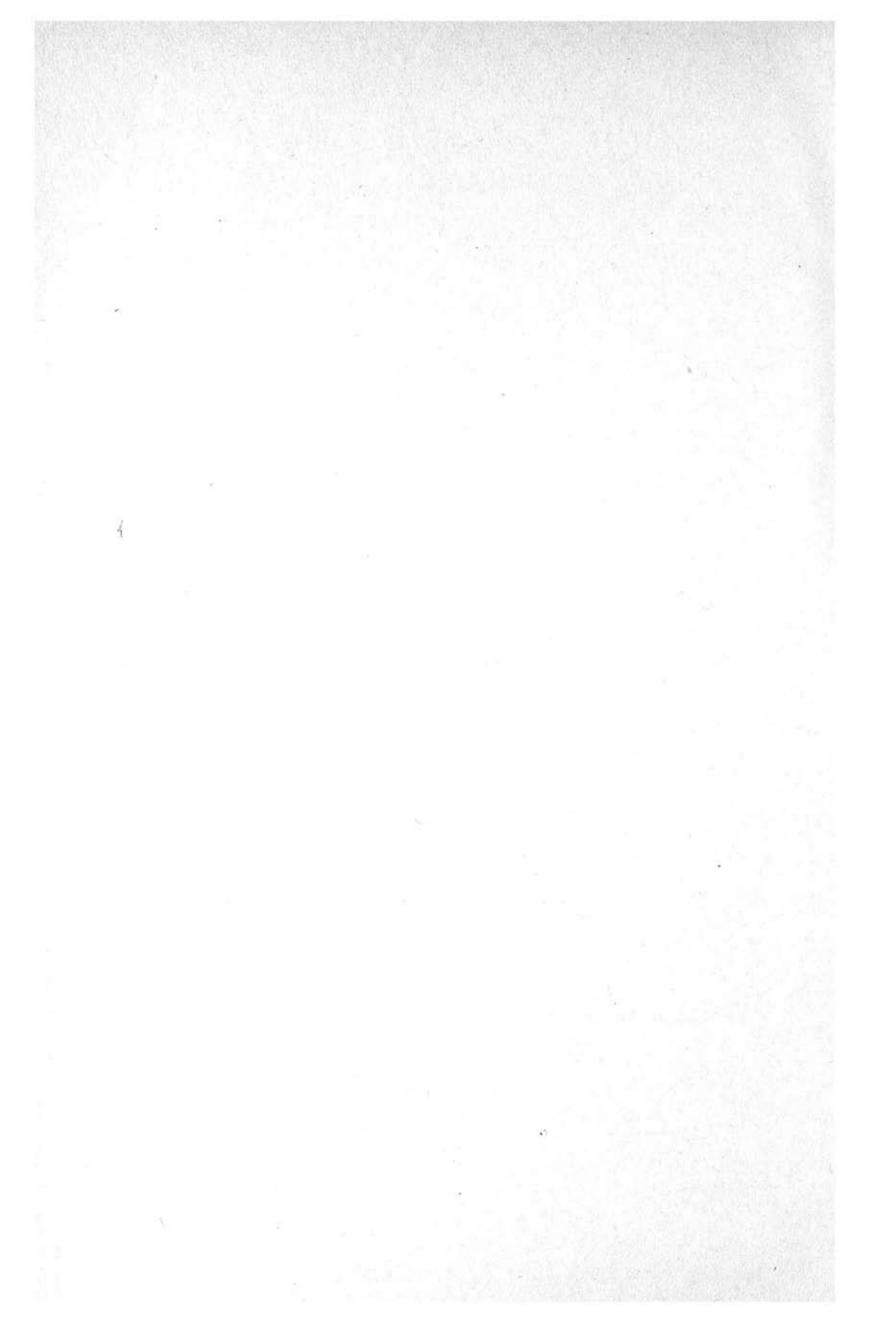
JAHRESBERICHT DER GÖRRES-GESELLSCHAFT

1925/26

erstattet

von Generalsekretär Professor Dr. Martin Honecker Freiburg i. B.

1927



Inhalt.

			Seite					
[.	В	ericht über das Geschäftsjahr 1925/26						
		Allgemeine Übersicht über die Tätigkeit der Görres-Gesell-						
		schaft	5					
	2.	Die Generalversammlung in Koblenz	12					
	3.	Auszüge aus Sitzungsprotokollen	45					
		a) Vorstandssitzungen vom 2. Januar 1926	45					
		b) Vorstandssitzungen bei der Generalversammlung	46					
		c) Beiratssitzung	47					
		d) Mitgliederversammlung	49					
	4.	Berichte über die Sektionssitzungen der Generalversamm-						
	ş	lung	50					
		a) Sektion für Philosophie	50					
		b) Sektion für Naturwissenschaft						
		c) Sektion für mittlere und neuere Geschichte						
		d) Sektion für Altertumskunde						
		e) Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft	_					
		f) Sektion für Kunstwissenschaft						
		g) Sektion für Literaturwissenschaft	103					
		5. Berichte über die Tätigkeit der Institute und über die Ver-						
		öffentlichungen der Görres-Gesellschaft	107					
		a) Das Römische Institut und seine Veröffentlichungen.	107					
		b) Das Orientalische Institut in Jerusalem						
		c) Spanische Forschungen						
		d) Das Philosophische Jahrbuch						
		e) Das Historische Jahrbuch	113					
		f) Veröffentlichungen der Sektion für Altertumskunde.	113					
		g) Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozial-						
		wissenschaft						
		h) Das Staatslexikon						
		i) Das Jahrbuch für Kunstwissenschaft						
		k) Publikationen der Sektion für Literaturwissenschaft.						
		l) Die Görres-Ausgabe						
		Finanzbericht						
	7.	Vorstand und Beirat	120					

	그 스팅 그는 그는 그는 사람들이 가장 이 사람들이 되었다면 가장 사람들이 되었다.	Seite					
II.	Reden und Vorträge	126					
	1. Fünf Jahrzehnte Görres-Gesellschaft. Rede von H. Finke.	126					
	2. Joseph von Görres. Rede von H. Finke						
	3. Görres als Schulmann. Rede von M. Siebourg	142					
	4. Gedächtnisrede auf Joseph von Görres, von P. E. Schlund	149					
	5. Burg Stolzenfels und die Apollinariskirche bei Remagen						
	als Denkmäler der Berliner Neugotik und der Düsseldorfer						
	nazarenischen Monumentalmalerei. Zwei Vorträge von W.	0.50					
	Neuß	151					
	I. Stolzenfels						
	II. Die Apollinariskirche bei Remagen	155					

ż

Bericht über das Geschäftsjahr 1925/26.

Allgemeine Übersicht über die Tätigkeit der Görres-Gesellschaft.

Das 51. Vereinsjahr (1. Okt. 1925 — 30. Sept. 1926) war für die Görres-Gesellschaft von besonderer Bedeutung; denn es schloß ein doppeltes Jubiläum in sich, das sich mit dem Datum des 25. Januar verknüpfte, welches den 150. Jahrestag von Görres' Geburt und die 50. Wiederkehr des Gründungstags der Görresgesellschaft darstellte. Allenthalben in Deutschlands Gauen fanden in diesem Jahre Görres-Gedenkfeiern statt, die teils von den Mitgliedern der Görres-Gesellschaft, teils auch von den Ortsgruppen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker getragen waren und die nicht nur bei Katholiken, sondern bei allen Deutschen das Bild des großen Vorkämpfers katholischer und deutscher Ideen lebendig wieder erstehen ließen. Die Görres-Gesellschaft selbst hatte ihre Feier des Görresjubiläums wie das Gedächtnis ihrer eigenen Gründung der Generalversammlung vorbehalten, für welche mit Bedacht Koblenz, Görres' Geburtsstadt und der Görres-Gesellschaft Gründungsort, ausersehen worden war.

Stellt diese Generalversammlung — über die unten eingehender zu berichten sein wird — die alljährlich wiederkehrende Gelegenheit dar, bei der die Görres-Gesellschaft sowohl ihren eigenen Mitgliedern als auch einem weiteren Kreise geistig Interessierter in einer öffentlichen Veranstaltung von ihren Bestrebungen und ihren Leistungen Kunde gibt, so spielt sich im übrigen das Vereinsleben und Vereinswirken mehr in der Stille der Verwaltungsgeschäfte und der Forschungsarbeiten der Mitglieder und der Stipendiaten sowie in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen ab.

Im Vorstand fand im Laufe des Geschäftsjahres insofern eine Veränderung statt, als der frühere Generalsekretär, Prof. H. Günter, München, am 1. Januar die Geschäfte abgab. Gemäß einem Beschluß der Trierer Generalversammlung trat der Berichterstatter an seine Stelle. Wenn es ihm gelang, die Geschäfte, die an Umfang stets zunehmen und einen wachsenden Aufwand an Zeit und Mühe verlangen, in einer leidlich befriedigenden Weise weiterzuführen, so verdankt er dies einmal der

treuen Mitarbeit der Kölner Geschäftsstelle, sodann aber auch der vorzüglichen Ordnung und der zweckmäßigen Einteilung, in welcher die Geschäftsangelegenheiten aus der Hand des Vorgängers übernommen werden konnten. Mit aufrichtigem Dank sei das auch an dieser Stelle ausgesprochen. Der Berichterstatter macht sich ferner zum Sprecher für Vorstand und Mitglieder, indem er dem früheren Generalsekretär in öffentlicher Form den Dank der Görres-Gesellschaft dafür ausspricht, daß er mehr als 2 Jahre lang die Geschäfte des Generalsekretariats mit Umsicht und Sorgfalt geführt hat.

Aus der Tätigkeit des Vorstandes ist im übrigen zunächst eine erweiterte Vorstandssitzung zu melden, welche am 2. Januar zu Freiburg i. B. (im Sprechzimmer des Universitätsgebäudes) stattfand und die sich mit mehreren laufenden Angelegenheiten befaßte (Protokollauszug s. S. 45). Drei weitere Vorstandssitzungen wurden gelegentlich der Generalversammlung abgehalten.

Der Vorbereitung der neuen spanischen Forschungsarbeiten dienten mehrere Reisen und Besprechungen von Vorstandsmitgliedern, besonders aber eine mehrwöchige Spanienreise, welche der Präsident und Prof. Neuß-Bonn im Auftrag des Vorstandes im Frühjahr (April/Anfang Mai) unternahmen.

Über den Mitgliederbestand unterrichtet folgende Übersicht:

	30. Sept. 1925	30. Sept. 1926	Änderung
 Mitglieder (i. eng. S.) a) zahlende Mitglieder b) Ehrenmitglieder c) lebenslängliche Mitglieder darunter Stifter der Graf- 	3808 35 740*)	3663 33 727	- 145 - 2 - 13
Hertling-Stiftung Mitstifter	63	61	- 2
	4583	4423	- 160
2. Teilnehmer	656	530	- 126
	5239	4953	- 286

^{*)} Der letzte Jahresbericht wies (S. 56) in dieser Ziffer einen Druckfehler auf (140 statt 740).

Die Gesamtzahl der Mitglieder verzeichnet also einen leichten Rückgang.**

Durch den Tod verlor die Gesellschaft im vergangenen Geschäftsjahr im ganzen 106 Mitglieder. Nach altem Brauch seien von ihnen besonders genannt: Der Ehrenpräsident Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Rottenburg. Die Ehrenmitglieder Geh. Justizrat Otto Euler, Düsseldorf; Pfarrer Schmitz, Hemmerden. Die Beiratsmitglieder Prälat Dr. Stephan Ehses, Rom; Geh. Justizrat E. Müller, Koblenz; P. Witzel, Fulda. Der Stifter der Graf-Hertling-Stiftung Landgerichtspräsident Jos. Richard, Arnsberg. Die Mitstifter der Graf-Hertling-Stiftung Universitätsprofessor Dr. Karl Julius Mayer, Freiburg i. B.; Domkapitular Professor Dr. Rudolf Wildermann, Münster. Die lebenslänglichen Mitglieder Kaplan Franz Brauner, Pyrmont; Geheimer Sanitätsrat von der Helm, Bonn-Endenich; Pfarrer Ludwig Inderfurth, Neuß; Frau Geheimrat Dr. Kohlmann, Birkenfeld bei Trier; Holzhändler Jos. Lauf, Düsseldorf; Pfarrer a. D. Lobmüller, Schwäb. Gmünd; Revd. Pfarrer J. F. Meifuß, Breese/Illinois (U.S.A.); Pfarrer Franz Nix, Bornheim bei Bonn; Apotheker Gg. Schrems, Grünstadt/Pfalz; Pfarrer Stark, Obernburg.

Die Görres-Gesellschaft wird ihnen wie all ihren verstorbenen Mitgliedern ein treues Gedenken bewahren.

Bei den Beisetzungsfeierlichkeiten für Bischof von Keppler war die Görres-Gesellschaft durch das Beiratsmitglied Prof. All-geier, Freiburg i. B., bei der Bestattung von Prälat Ehses durch das Beiratsmitglied Prälat David, beim Begräbnis des letzten Gründers, des Geheimrats Müller, Koblenz, durch den Generalsekretär vertreten.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß das verstorbene Beiratsmitglied Prälat Ehses der Görres-Gesellschaft seinen handschriftlichen Nachlaß testamentarisch vermacht hat; dieses Erbe

^{**)} Die in der Mitgliederversammlung am 14. September 1926 gemachte Mitteilung, die Mitgliederzahl habe eine leichte Steigerung erfahren und die Ziffer 5000 überschritten, beruhte auf einem Versehen (vergl. auch die vorige Anmerkung). Die Zahl 5000 ist mittlerweile jedoch bereits im Oktober durch neue Anmeldungen, welche auf die Koblenzer Generalversammlung zurückgehen, wieder erreicht worden.

ist uns deshalb besonders wertvoll, weil es die von dem Verstorbenen mit bekanntem Fleiß angelegten Vorarbeiten für die weitere Edition der Akten des "Concilium Tridentinum" enthält. Ferner hat das verstorbene Mitglied Pfarrer Krone, Harsum, die Görres-Gesellschaft in seinem Testament mit einer Barsumme bedacht.

Über den Ablauf und den Stand der Kassengeschäfte gibt der unten (S. 118) abgedruckte Kassenbericht Aufschluß. Die Anforderungen, welche an die Finanzkraft der Görres-Gesellschaft gestellt werden, steigen von Jahr zu Jahr. Schon lange haben bekanntlich die ordentlichen Einnahmen zur Bestreitung der notwendigen Ausgaben nicht mehr ausgereicht, so daß die Görres-Gesellschaft einen beträchtlichen Teil ihrer Arbeiten nur dadurch leisten konnte, daß ihr hochherzige Zuwendungen zuteil wurden. In dieser Hinsicht ist für das vergangene Geschäftsjahr wiederum vor allem die Beihilfe der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft zu nennen. Auch an dieser Stelle sei der Notgemeinschaft unser aufrichtiger Dank ausgesprochen, besonders ihrem Vorsitzenden, Exzellenz Dr. Schmidt-Ott, der uns das wohlwollende Verständnis, mit dem er unsere Tätigkeit schon seit Jahren begleitet, weiter bewahrt und bewährt hat.

Da im neuen Geschäftsjahre infolge der Ausdehnung der wissenschaftlichen Unternehmungen noch größere Anforderungen an die finanzielle Leistungsfähigkeit der Görres-Gesellschaft herantreten werden, so haben Vorstand und Beirat der Mitgliederversammlung am 14. September den Antrag unterbreitet, in den Beiträgen die Höhe der Friedenssätze wiederherzustellen. Mit dankenswerter Opferbereitschaft hat die Mitgliederversammlung diesen Antrag angenommen. Dennoch wird diese Steigerung der ordentlichen Einnahmen in der Folgezeit zur Deckung der Auslagen kaum genügen. Da eine weitere Erhöhung der Beiträge den Mitgliedern nicht zuzumuten sein wird, so bleibt in der Hauptsache nur ein Weg zur Vergrößerung der ordentlichen Einnahmen: er liegt in der Vermehrung der Mitgliederz a h l. Deshalb ergeht an alle Mitglieder der herzliche Appell, nach Kräften für unsere Gesellschaft zu werben. Die Görres-Gesellschaft wird überhaupt der Frage der Propaganda in Zukunft eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Inwiefern

mit Rücksicht darauf der alte (zeitweise auch verwirklichte) Gedanke, die Mitglieder in Ortsgruppen oder Bezirksverbänden zusammenzufassen, wieder aufgegriffen werden könnte, ist ernstlicher Überlegung wert. Noch eine Quelle für Steigerung der Einnahmen würde dann wieder fließen, wenn es gelänge, die Graf-Hertling-Stiftung wieder ins Leben zu rufen und auf eine solche Höhe zu bringen, daß aus dem Zinsertrag Beihilfen für wissenschaftliche Arbeiten in namhafter Höhe geleistet werden könnten.

Die Höhe des Jahresbeitrags darf — darüber sind sich unsere Mitglieder klar — nicht an den Gegenleist ungen gemessen werden, welche die Görres-Gesellschaft ihren Mitgliedern bieten kann. Denn die Görres-Gesellschaft ist ihren Mitgliedern gegenüber nicht auf das Do-ut-des-Prinzip gestellt, sondern erwartet und erhält von ihnen Opfer für gemeinnützige Zwecke. Dennoch fehlt es bekanntlich nicht ganz an Gegenleistungen. Dahin gehört unstreitig auch die Veranstaltung der jährlichen Generalvers ammlung, welche den Mitgliedern Gelegenheit gibt, mit dem wissenschaftlichen Leben des deutschen Katholizismus, so wie es sich in der Görres-Gesellschaft konzentriert, in engere Fühlung zu treten. Als Gegenleistung sind ferner unsere jährlichen Vereinsgaben gedacht, über die ein besonderes Wort zu sagen ist.

Wie der letzte Jahresbericht versprochen hat, ist den Mitgliedern zunächst nachträglich eine Vereinsgabe für das Jahr 1925 geliefert worden. Sie besteht in den von Adolf Dyroff verfaßten "Betrachtungen über Geschichte", welche zugleich die Festgabe der Görres-Gesellschaft zum 70. Geburtstage ihres Präsidenten darstellen. Mit diesem Heft (141 S.) erschienen die Vereinsschriften zum ersten Male in einem neuen Umschlage und in neuem Typensatz.*)

^{*)} Das neue Gewand wird vielleicht nicht aller Beifall gefunden haben. Doch wird es, um zu häufigen Wechsel zu vermeiden, auf jeden Fall rätlich sein, zunächst dabei zu bleiben. Der neue Typensatz hat zwar schon im nächsten Heft eine leichte Änderung erfahren, doch wurde die Antiqua beibehalten. Freunde des alten Frakturdruckes wollen beachten, daß die Görres-Gesellschaft sich infolge ihrer neuen Forschungsunternehmungen auch im Ausland eines zunehmenden Interesses erfreut und daher durch Verwendung des Antiquasatzes den Bedürfnissen der ausländischen Leser und Freunde wird entgegenkommen müssen.

Mit dem Jahre 1926 gelangte die Schriftleitung der Vereinsschriften, welche seit dem Tode des verdienten früheren Redakteurs H. Cardauns eine Zeitlang verwaist war, in die Hand des Chefredakteurs Dr. Karl Hoeber. Unter seiner Leitung erschien zuerst der von Prof. Günter erstattete Jahresbericht für 1925/26 (108 S.), der als Beigabe einen Nachruf auf Clemens Baeumker aus Martin Grabmanns Feder und den von der Heidelberger Tagung her bekannten Vortrag von P. Dold O. S. B. "Über Palimpsest-Forschung und das Beuroner Palimpsest-Institut" enthielt.**)

Als Doppelheft erschien sodann die von Dr. Hoeber selbst herausgegebene "Görresfestschrift" (271 S.), welche in den Aufsätzen von Wohlers, Max Braubach, Just, Reisse, Dyroff, d'Ester, Prinz Johann Georg von Sachsen, Paul Kaufmann, Robert Stein, Merkle, Pfleger, Schellberg, K. A. von Müller und Martin Spahn überaus wertvolle Beiträge zum Lebensbild unseres Namenspatrons brachte und weit über die Kreise der Görres-Gesellschaft hinaus Beachtung und Beifall gefunden hat.

Über die sonstigen Veröffentlich ungen der Görres-Gesellschaft unterrichten die untenstehenden Berichte der Sektionsvorsitzenden. Wer sie liest, wird sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß in allen Abteilungen reges wissenschaftliches Leben herrscht. Nicht nur die Zahl der Sektionen, sondern auch die Zahl der Publikationen der Görres-Gesellschaft hat sich gesteigert. Auf die neuen Veröffentlichungen der Sektionen für Kunstwissenschaft und für Literaturwissenschaft sich aft sei besonders hingewiesen. Nicht minder auch auf den Beginn des Erscheinens der Görres ausgabe und der Neuauflage des Staatslexikons.

Unser Römisches Institut verlor in dem am 19. Januar 1926 verstorbenen Prälaten Ehses einen langjährigen, treusorgenden Leiter. Nachdem Prof. Bastgen für den Rest des Geschäftsjahres die Institutsgeschäfte vertretungsweise geführt hat, ist auf der Generalversammlung in der Person des Prälaten Kirsch, des Leiters des jüngst gegründeten Päpstlichen Archäo-

^{**)} Da der Jahresbericht zuletzt in höchster Eile hatte fertig gestellt werden müssen, so konnte die Korrektur nicht in der wünschenswerten Weise durchgeführt werden, so daß, namentlich in dem Artikel von P. Dold, mehrere bedauerliche Druckfehler stehen geblieben sind.

logischen Institutes in Rom, ein neuer Direktor bestellt worden (s. u. S. 47).

Die Station in Jerusalem hat jüngst die Bezeichnung "Orientalisches Institut der Görres-Gesellschaft" erhalten und verspricht unter der Leitung von P. Mader neue Erfolge wissenschaftlicher Arbeit und neue Förderung des Ansehens deutscher Wissenschaft in Palästina.

In allerletzter Zeit ist ein neues Arbeitsgebiet in Spanien eröffnet worden, das vorerst nur durch Entsendung von Stipendiaten bebaut werden soll. Die Leitung dieser neuen Unternehmung liegt bei einem vom Vorstand bestellten Kuratorium, bestehend aus dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten und Prälat Prof. Schreiber; ein Beirat von Sachverständigen steht diesem Kuratorium zur Seite.

Der Wert all dieser Auslandsarbeiten beschränkt sich nicht auf den unmittelbaren Gewinn für die Forschung, sondern ruht zum Teil auch in ihrer Bedeutung für das Ansehen der deutschen Wissenschaft im Auslande und für die Anknüpfung und Verstärkung geistiger Beziehungen zu anderen Ländern. Wegen dieser kulturpolitischen Wichtigkeit haben unsere Auslandsunternehmungen ein überaus dankenswertes wohlwollendes Interesse beim Deutschen Auswärtigen Amte sowie bei seinen ausländischen Vertretungen gefunden.

Die freundlichen Beziehungen zu anderen Organisationen und Instituten haben sich erweitert. Mit mehreren Vereinen und Verbänden konnte das Generalsekretariat Tagungsprogramme austauschen; schon allein zu dem Zwecke, Kollisionen mit den Tagungen anderer großer Verbände zu vermeiden, müssen solche Beziehungen mit Aufmerksamkeit weiter gepflegt werden. Bei zwei derartigen Gelegenheiten war die Görres-Gesellschaft durch eigens entsandte Mitglieder vertreten. Bei der Einweihung des Studienkollegs der Benediktiner-Konföderation in Salzburg am 30. April und 1. Mai 1926 war der Vizepräsident, Geheimrat Beyerle, zugegen und brachte bei der feierlichen öffentlichen Sitzung am 1. Mai die Glückwünsche der Görres-Gesellschaft zum Ausdruck. An der Unionstagung der befreundeten Leogesellschaft in Wien (25.—27. Mai 1926) beteiligten sich, einem früheren Vorstandsbeschluß entsprechend, zwei Mitglieder als von der Görres-Gesellschaft entsandte Redner: Prof. A. Baumstark, Bonn, sprach über "Trennendes und Einigendes zwischen der katholischen Kirche und den Ostkirchen", während Prof. F. Haase, Breslau, einen Vortrag über "Die russische Kirche und die Union" hielt; außerdem wirkte, von der Leogesellschaft aufgefordert, unser Beiratsmitglied Prälat Prof. K. Lübeck, Fulda, mit einem Vortrag über "Die Problematik der Union mit dem christlichen Osten" mit.*)

Die Generalversammlung in Koblenz.

Den Mittelpunkt des Vereinslebens bildete, wie alljährlich, die Generalversammlung, welche vom 11. bis 16. September stattfand und als 40. Generalversammlung in der Geschichte der Görres-Gesellschaft zu zählen ist. Hat die jährliche Generalversammlung im allgemeinen den Zweck, die geschäftlichen Angelegenheiten zu erledigen und durch die Vorträge in den Sektionen sowie durch sonstige Veranstaltungen den Mitgliedern wie auch Außenstehenden einen Einblick in die wissenschaftliche Forschung überhaupt und in die Vereinsarbeit im besonderen zu geben, so fiel der heurigen Generalversammlung in Koblenz im Hinblick auf die eingangs gekennzeichneten Jubiläen außerdem noch eine repräsentative Aufgabe zu. Dies kam sowohl in den festlichen Veranstaltungen, als auch in dem besonders reichhaltigen Programm der wissenschaftlichen Vorträge deutlich zum Ausdruck.

Bereits in den letzten Tagen des Jahres 1925 hatten die Vorarbeiten eingesetzt. Ein rühriger Ortsausschuß unter dem Ehrenvorsitz des Oberpräsidenten Dr. Fuchs, des Oberbürgermeisters Dr. Russell und des leider kurz vor der Tagung gestorbenen Geh. Justizrats E. Müller sowie unter der Geschäftsleitung von Pfarrer Homscheid (St. Castor), der den Vorsitz im "Arbeitsausschuß" führte, betrieb die Vorbereitungen mit aufopfernder Hingabe. Das Entgegenkommen der Stadt Koblenz, die z. B. das Verkehrsamt in den Dienst der Unterbringung der Teilnehmer stellte, erleicherte die Vorarbeiten erheblich; immerhin waren der Einzelveranstaltungen so viele und waren die Schwierigkeiten infolge lokaler Umstände so groß, daß die mühe-

^{*)} Vgl. Bericht in der Kölnischen Volkszeitung, 15. Juni 1926, Nr. 434.

volle Arbeit des Ortsausschusses besonderen Dank und besondere Anerkennung verdient. Dankbar erwähnt sei auch das Interesse, welches die Presse der Tagung entgegenbrachte.*)

Ein besonders festliches Gepräge erhielt die Generalversammlung dadurch, daß in ihrem Rahmen mehrere Görres geden kfeiern stattfanden, welche von anderer Seite veranstaltet wurden. So hatte die Stadt Koblenz beschlossen, ihre eigene Görresgedenkfeier mit der Görres-Gesellschaftzusammen zu begehen, und hatte ferner die Eröffnung der Görresausstellung und die Grundsteinlegung des Görresdenk mals gleichfalls in die Tage unserer Generalversammlung verlegt. Dazu kam, daß die Kartellverbände der katholischen deutschen Studentenvereine und Verbindungen sich entschlossen hatten, den schon lange geplanten Görresk om mers mit unserer Generalversammlung zu verbinden.

Die Bedeutung der heurigen Tagung kam ferner darin zum Ausdruck, daß noch mehr als in den letzten Jahren Vertreter der kirchlichen wie der staatlichen Behörden sowie andere hervorragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als Gäste zugegen waren. Als Protektor der Tagung nahm der H. H. Bischof von Trier, Dr. Franz Rudolf Bornewasser, an den Veranstaltungen des Sonntags teil, an den anderen Tagen vertreten durch Generalvikar Tillmann, später durch den H. H. Weihbischof Dr. Mönch. Gegen Schluß der Generalversammlung konnten wir auch den H. H. Weihbischof Dr. Straeter, Aachen, bei uns begrüßen. An geistlichen Würdenträgern waren

^{*)} Die Berichterstattung durch die Presse war diesmal ausgiebiger als jemals. Den eingehenden Darstellungen, namentlich der Koblenzer Volkszeitung und der Kölnischen Volkszeitung, konnte manches Material für die vorliegenden Ausführungen entnommen werden. Besonders erwähnt sei, daß die Koblenzer Volkszeitung schon Wochen voraus die Berichte über die Vorträge und Reden in Texten, welche die Vortragenden selbst auf Wunsch geliefert hatten, vorbereitet hat. Zum Eröffnungstage brachte dasselbe Blatt sodann eine umfangreiche Sondernummer mit mehreren Beiträgen über Görres und die Görres-Gesellschaft. Der Verlag der Koblenzer Volkszeitung hat diese Beiträge und andere Arbeiten über Görres in einem Sonderbande unter dem Titel "Görres beiträge" (109 S.) gesammelt herausgegeben und den Tagungsteilnehmern überreicht. Eine weitere Erinnerungsgabe sei bei dieser Gelegenheit mit Dank erwähnt: Der Verlag F. Dümmler (Berlin und Bonn) stellte eine größere Anzahl von Exemplaren der Schrift "Religion und Moral" von A. Dyroff zur Verteilung an die Teilnehmer zur Verfügung.

ferner die hochw. Herren Äbte von Maria-Laach, Marienstadt und Himmerod zugegen.

Der Reichskanzler, leider verhindert, ließ sich durch den Reichsminister Dr. Bell, Justizminister und Minister für die besetzten Gebiete, der an den Veranstaltungen der beiden ersten Tage teilnahm, vertreten. Das Reichsministerium des Innern hatte den Staatssekretär Schulz entsandt, das Auswärtige Amt den Legationsrat Dr. Terdenge, das Preußische Ministerium für Unterricht, Kunst und Volksbildung den Staatssekretär Lammers. Vom Hessischen Ministerium war Ministerialrat Kirnberger erschienen. Regen Anteil an der Tagung nahmen ferner der Reichskommissar für die besetzten Gebiete Baron Langwerth von Simmern, der Oberpräsident der Rheinprovinz Dr. Fuchs, der Landeshauptmann Dr. Horion, und Regierungspräsident Dr. Brandt, Koblenz. Daß die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft durch ihren Vorsitzenden, S. Exz. Staatsminister a. D. Dr. Schmidt-Ott vertreten war, wurde von uns mit besonderer Genugtuung begrüßt.

Auch aus dem Auslande waren nicht wenige Gäste erschienen. Außer Österreich, der Schweiz und den Niederlanden (vgl. u. S. 31 f.) war Spanien besonders stark vertreten. Gerade die neuen Forschungsarbeiten in Spanien und die persönlichen Beziehungen einiger unserer Mitglieder (namentlich unseres Präsidenten) hatten mehrere spanische Gelehrte an den Tagungsort geführt: P. Garcia Villada S. J., Madrid; Dr. Griera, Barcelona; Dr. J. Rubió, Barcelona; Prof. M. Torres, Salamanca, und fünf andere Herren aus Spanien und Columbien.

An Begrüßungs- und Glückwunschschreiben fehlte es nicht. Es sandten solche: Unser Ehrenpräsident S. Eminenz Kardinal Ehrle, Rom;*) weiterhin: S. Eminenz Kardinal

Sehr geehrter Herr Präsident!

^{*)} Das Schreiben unseres Ehrenvorsitzenden sei im Auszug mitgeteilt:

Da ich leider durch eine Überfülle dringlichster Arbeiten Ihrer freundlichen Einladung zur persönlichen Teilnahme an dem schönen Doppelfeste Ihrer hochverdienten Vereinigung Folge zu leisten verhindert bin, beeile ich mich durch diese Zeilen mein lebhaftes Interesse an Ihren Arbeiten und Beratungen zu bezeugen und Ihnen meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche darzubringen.

Schulte, Erzbischof von Köln; S. Exzellenz Dr. Karl Fritz, Erzbischof von Freiburg i. Br.; Dr. Augustinus Kilian, Bischof von Limburg; Abt Dr. Klotz O. S. B., Salzburg; ferner: Reichskanzler Dr. Marx; Bundeskanzler a. D. Dr. Seipel; Ministerpräsident Dr. Held; Kultusminister Dr. Matt; der Präsident des preußischen Staatsrates Dr. Aden auer; Vizepräsident Geh. Rat Prof. Dr. Beyerle, München (der durch Erkrankung leider am Erscheinen verhindert war); u. a. m.

Im Leben, in der Entwicklung und Wirksamkeit des großen, echt deutschen Mannes, dem der Rufname Ihrer Gesellschaft entlehnt ist, sind eine Reihe scharf geschiedener und doch durch innerliche Zusammenhänge verbundener Epochen zu unterscheiden. Von der gärenden, nach wirklichen und noch mehr nach vermeintlichen Idealen ausschauenden Jugend bis zu der gereiften, von bewährten Lebensanschauungen getragenen Münchener Epoche ist ein weiter Weg. Und doch verbindet die beiden Punkte etwas Bleibendes, Richtunggebendes: die es mit Gott und Menschen ehrlich meinende, kernige, deutsche Art des Mannes; sie war die Voraussetzung der Klärung und des Aufstieges, sie hielt den Geist offen für die Einwirkung providentiell verketteter Umstände. Nur dieser Ausgangspunkt und diese Einwirkung der Vorsehung erklären uns den Werdegang des für Kirche und Staat in mancher Beziehung vorbildlich wirkenden Mannes. Hierfür liefert Ihre treffliche Festschrift reichliches Beweismaterial.

Ihre Görres-Gesellschaft bewegt sich nun seit Jahren in festen Bahnen. Sie dient in erster Linie der Pflege der Fachgelehrsamkeit unter den Katholiken. Die Vulgarisationsarbeiten, so notwendig und verdienstlich sie auch an sich sind, finden in der Regel nur Berücksichtigung, insofern es die Beschaffung reicherer Mittel ratsam machen.

Wie bei allen erstklassigen staatlichen Akademien der Wisenschaften ihre Wertschätzung von der Strenge abhängt, mit der sie ihre Pforten nur Fachgelehrten öffnen, welche durch den Wert und das Ausmaß ihrer Veröffentlichungen ihre Bedeutung und Fähigkeit nachgewiesen haben; ebenso wird der wissenschaftliche Charakter der Görres-Gesellschaft nach der peinlich genauen, unbestechlichen Strenge beurteilt werden, mit der sie die Auswahl ihrer führenden Kräfte trifft.

Allerdings hat Ihre Gesellschaft außer der Förderung der fachmännischen Forschung noch einen weiteren Wirkungskreis. Die den deutschen Katholiken beschiedenen Verhältnisse legen ihr die Pflicht auf, für die Ausbildung einer entsprechenden Vertretung ihrer Glaubensgenossen unter den Fachgelehrten und in der akademischen Laufbahn Sorge zu tragen.

Die ersten Stadien dieser Ausbildung dem hochverdienten Albertus Magnusverein überlassend, setzt unsere Gesellschaft mit der Vollendung des Universitätsstudiums ein. Wir haben also nicht für die Fachausbildung zu sorgen, sondern den in einem Fachstudium völlig Ausgebildeten die Leistungen zu ermöglichen, welche die akademische Laufbahn erschließen. Die Auswahl der zu Begünstigenden muß wo möglich in den besten Universitätsseminarien erfolgen, in denen in nach Jahren mehr rezeptiver Tätigkeit endlich in selbDer Besuch seitens der Mitglieder der Görres-Gesellschaft war erfreulich stark.*) Auch die Bevölkerung von Koblenz nahm reges Interesse an der Tagung. Die rührige Werbetätigkeit des Ortsausschusses führte uns 185 neue Mitglieder aus Koblenz und Umgebung zu.

Mit unserer Generalversammlung war wiederum die Versammlung der Arbeitsgemeinschaft der katholischtheologischen Fakultäten und Lehranstalten
Deutschlands und zum ersten Male die Mitgliederversammlung der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus
Catholicorum verbunden.

Den Beginn der Tagung bildete eine Vorstandssitzung, welche am Samstag (11. Sept.) vormittags 9 Uhr im Hotel Monopol stattfand (Protokoll s. u. S. 46).

ständiger produktiver Arbeit Veranlagung, Wissen und Können klarer zutage treten. — Diese Forderung wird Ihnen, Herr Präsident, besonders verständlich sein, da Sie lange Jahre Ihre Hauptkraft der Leitung Ihres Historischen Seminars in vorbildlicher Weise gewidmet haben . . .

Die sich in ähnlicher Lage befindenden Akademien der Wissenschaften und Regierungen erkannten bald, daß Auslandsinstitute in alten, reichen Kulturländern für obigen Zweck besondere Vorteile bieten. An dem in seiner Art fast einzigen wissenschaftlichen Beobachtungsposten als Vorsitzender im Arbeitssaal der vatikanischen Bibliothek das Entstehen und Wirken von 8 bis 10 solcher Institute verfolgend, konnte ich feststellen, daß jene Institute die erfolgreichsten waren, welche sich mit obiger sofortiger, klarer und folgerichtig durchgeführten Zweckbestimmung an die Arbeit machten. Frankreich, beraten von dem unvergeßlichen Herrn Delisle, erschien zuerst auf dem . . . Plan. Bald folgte Österreich und Deutschland. Frankreich und Österreich hatten . . . einen erheblichen Vorsprung; doch Deutschland machte diesen . . . durch angestrengtere Arbeit großenteils wett. . . .

Neben dem unvergleichlichen, weltumfassenden Rom mit seinen reichen Beständen der gedruckten Literatur wurde neuerdings für solche Forschungsund Arbeitsinstitute auch Spanien in Frage gezogen, wo Barcelona für die wichtige aragonesische, Simancas für die neuere, Sevilla für die Kolonisationsund Missionsgeschichte Südamerikas reiche Ausbeute versprechen, abgesehen von einer großen Zahl noch wenig ausgebeuteter Kloster- und Kapitelarchive...

Ihnen, den Ihrigen, der ganzen hohen Versammlung und Ihren wichtigen Beratungen Gottes reichsten Segen wünschend

Ihr Ihnen herzlich ergebener

Franz Kard, Ehrle, S. J.

Roma 26, via G. Belli 3; 6. IX. 26.

*) Gemäß Feststellung des Ortsausschusses haben ungefähr 500 Mitglieder teilgenommen. Die geplante Herausgabe einer Anwesenheitsliste scheiterte daran, daß die Eintragungen unvollständig und zu einem erheblichen Teil nicht zu entziffern waren.

Ihr schloß sich gegen 11½ Uhr die erste der öffentlichen Veranstaltungen an, welche die Stadt Koblenz für jene Festtage vorgesehen hatte. In Gegenwart einer großen Anzahl geladener Gäste, darunter auch unseres Vorstandes, sowie zahlreicher Mitglieder der Görresgesellschaft eröffnete Oberbürgermeister Dr. R u s s e 11 die Görres a usstellung in der Rheinhalle. Es folgte eine Führung durch die reichhaltige Ausstellung unter Leitung von Museumsdirektor A. Günther und Stadtbibliothekar Dr. G. Wohlers. Am Schlusse brachte Ministerialrat Schellberg den Dank der Erschienenen zum Ausdruck und überreichte bei dieser Gelegenheit der Stadt Koblenz den ersten Probeband der neuen Görresausgabe der Görresgesellschaft, indem er zugleich allen, welche sich um das Zustandekommen dieses Unternehmens verdient gemacht haben, öffentlich Dank sagte.

Danach fand in der Festhalle ein Frühstück zu Ehren des Reichsministers Dr. Bell statt, an dem auch der Vorstand der Görresgesellschaft teilnahm, vom Oberbürgermeister in seiner Ansprache herzlich begrüßt.

Eine zweite Vorstandssitzung wurde um ½4 Uhr im Hotel Monopol gehalten (vgl. u. S. 46). Es schloß sich um 4¼ Uhr am gleichen Orte die Beiratssitzung an (Protokoll s. u. S. 47). Prälat Schreiber hielt darauf mit den Pressevertretern eine informatorische Besprechung ab.

Am Abend vereinigte eine

Begrüßungsversammlung

die Teilnehmer der Tagung in den Räumen des katholischen Lesevereins im Görresbau. Wiedersehensfreude und rheinischer Frohsinn gaben dem Abend die Note. Die Erschienenen, unter denen auch manche unserer Gäste waren, wurden vom geschäftsführenden Vorsitzenden des Ortsausschusses, Pfarrer Homscheid, mit folgender Ansprache willkommen geheißen.

Meine Damen und Herren! In dem Festprogramm der Jubiläumstagung Ihrer Gesellschaft steht für heute abend vermerkt: "Zwangloses Zusammensein der Mitglieder in den unteren Räumen des Görresbaues."

"Zwanglos" ist eine Parole, die dem Rheinländer besonders liegt, weil sie so sehr seiner jahrtausendalten freiheitlichen und fröhlichen Kultur entspricht. Zwanglos soll deshalb auch die Freude Ihres Wiedersehens und der frohe Austausch Ihrer Erinnerungen sein. Wir haben deshalb auch für diese Stunde keine Begrüßung vorgesehen, die in einen engen Rahmen der Etikette eingespannt ist. Nur Menschen der gleichen Weltgleichen wissenschaftlichen der anschauung, stellung und der gleichen katholischen Liebe wollen sich heute abend hier die Hand drücken, alte Freundschaft beleben und neue Freundschaft gründen. Wenn der gute Festwein, der Ihnen im Görresbau gereicht wird, von dem Zwang der Stopfen befreit sein und das freiheitliche Feuer seiner Kraft Ihnen mitgeteilt haben wird, dann werden Ihre Erinnerungen frischer und farbenfroher, tiefer und herzlicher in Ihnen aufguellen. Ich freue mich, daß es mir, dem Vorsitzenden des Arbeitsausschusses zur Vorbereitung unserer Tagung, gestattet ist, Ihnen einen rheinischen Willkommgruß zu sagen.... Ich wünsche allen Mitgliedern im Namen des Arbeitsausschusses für die nächsten Tage Stunden hoher Freude und warmen Erlebens.

Bei den früheren Tagungen der Gesellschaft in Koblenz, besonders bei den Jubiläumstagungen, wurden die ersten Worte der Begrüßung stets gesprochen von einem Manne, den wir vor 4 Wochen begraben haben. Es war Herr Geheimrat Eduard Müller, der ein Mitbegründer und energievoller Förderer der Görresgesellschaft gewesen ist. Wir werden seiner noch eigens auf dieser Tagung gedenken. Für heute abend wünschte ich mir nur etwas von seiner glänzenden Beredsamkeit und von seinem geistvollen Humor, um Ihnen so recht die frohe Begeisterung für die katholischen Ideale der Gesellschaft zu wecken. An dieser Stätte ist einst vor 50 Jahren, im Andenken an die katholische Geistes- und Lebenskraft unseres Görres, die "Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland" gegründet worden. Zehn Jahre vorher, 1865, war in Trier auf einer Jahresversammlung des "Katholischen Vereins" durch Stadtpfarrer Dr. Ibach die Anregung gegeben worden, dem großen Görres ein Denkmal zu setzen in Koblenz. August Reichensperger meinte, daß das farbenglühende Fenster im Dom zu Köln ein würdiges Denkmal für Görres sei und daß das schönste Denkmal für den großen Deutschen darin bestehe, daß "des großen Görres Geist wieder auferweckt werde im deutschen Volk, sowie er sich ausgesprochen habe in bezug auf Religion, Geschichte, Politik, Wissenschaft und Kunst".

Derselbe August Reichensperger regte auch den Gedanken an, man solle eine Gesellschaft gründen, um der katholischen Wissenschaft und ihren Vertretern eine Geltung zu verschaffen, die ihnen versagt war und ihnen doch gebührte. Zehn Jahre später wurde dieser Gedanke lebenskräftige Wirklichkeit, ein Denkmal bester Art für unsern Görres. Die Koblenzer Volkszeitung schrieb 1876, als die Gesellschaft in diesen Räumen gegründet wurde: "Mit Freude begrüßen wir die lebendigen Steine des im Werden begriffenen Bauwerkes". Diese kurzen geschichtlichen Bemerkungen glaubte ich machen zu sollen, um jenes ehrfurchtsvolle Empfinden zu wecken, mit dem wir das fünfzigjährige Bestehen dieses Bauwerkes feiern müssen. Die weiteren geschichtlichen Erinnerungen an Görres und an diese letzten 50 Jahre, die ausgefüllt waren mit dem Kampf um Welt- und Lebensgeltung der katholischen Kirche in Deutschland, werden in den nächsten Tagen noch oft von Männern der Wissenschaft gegeben werden.

Ich möchte heute abend nicht nur die Vertreter der Wissenschaften, sondern mit ihnen jene hl. Gestalten grüßen, die in weißem Gewand, ernsten Auges und festen Schrittes zu uns kommen, jene Wissenschaften, die in der

Görres-Gesellschaft ihren treuesten Vasall und Kämpfer haben. Ich grüße die Wissenschaft der Geschichte, des Altertums, der mittleren und der neueren Zeit, die mit einem ernsten Wahrheitssuchen auf den großen Kulturgebieten der katholischen Vergangenheit und Gegenwart geforscht, aufgedeckt und gerungen hat um die Anerkennung der objektiven Wahrheit über katholisches Kulturleben. Auch grüße ich die Naturwissenschaft, in deren Seele durch die Görres-Gesellschaft wieder metaphysische Bestandteile als Lebensform ausgelöst worden sind.... Und wenn die Naturwissenschaft nach den ewigen Gesetzen im Naturgeschehen forscht und metaphysische Bestandteile dort aufsucht, so wird die Sektion für Rechtsund Sozialwissenschaft mit der Ehrfurcht vor einem zusammengebrochenen Volk das Problem des Lebens fassen und auch in den Sphären des Rechtes und der sozialen Schichtung metaphysische Wirklichkeiten finden, die im Ewigen verankert sind. Sie sehen, meine Damen und Herren, diese Wissenschaften kommen in hl. Gewand mit dem ernsten Schritt der Besinnung und der Verantwortung. Wir grüßen sie mit hoffender Seele. Auch die Sektion für Kunst- und Literaturwissenschaft grüßen wir. Wir haben sie nötig in unserer Zeit, wo alle geistigen Kräfte in Starkstrombewegungen sich auslösen wollen. Ihnen wünsche ich das katholische Frohgemüt in höchster Potenz. Und zuletzt begrüße ich die "philosophia sancta", die "ancilla Domini", die aus der Hand des Ewigen jene Kräfte empfangen hat, die allen Wissenschaften die metaphysische Einheit gibt und damit hinüberleitet zur Metaphysik der höchsten Wirklichkeiten.... katholische Wissenschaft ist dank der Arbeit der Görres-Gesellschaft emporgestiegen und hat sich einen Rechtstitel erworben, das moderne Leben mitformen zu dürfen auf all seinen Gebieten. Das katholische Volk hat Vertrauen zu ihnen, weil es Vertrauen zu den Wahrheiten und Kräften hat, die Sie mit einem tiefen Verantwortungsbewußtsein, mit katholischer Wahrhaftigkeit und mit katholischer Liebe in Lebensenergien umsetzen wollen. In diesem Sinne heiße ich Sie alle herzlich willkommen und rufe Ihrer Tagung ein rheinisch-frohes und zukunftssicheres "Glück auf!" zu.

Seitens der Görresgesellschaft widmete Geheimrat Prof. Dr. Aloys Schulte, Bonn, der gastlichen Stadt Koblenz folgende Ausführungen:

Was ist die Wesenheit der Stadt, in der wir tagen? Auf eine knappe Formel das zu bringen, was Koblenz bedingte, förderte und hemmte, was es war und ist, was es nicht erreichen oder behaupten konnte, was es schuf — das ist unmöglich.

Koblenz hat nicht die glückspendende Lage anderer Rheinstädte von unzerbrechlicher Lebenskraft wie Köln und Mainz, wie Straßburg und Basel, die geborenen Herren weiter Ebenen, diese Brennpunkte eines Bündels zahlreicher Straßen. Und doch ist es die Herrin einer üppigen Ebene ältester Kultur, Herrin der einzigen vulkanischen Zone des Rheingebietes und zugleich der Brennpunkt von vier Flußwegen. Es hat so wenig wie jene Städte abschüssige Straßen, es konnte sich auch, als die Wälle fielen, noch weiter eben ausdehnen. Und doch ist sie unter den Rheinstädten unterhalb Chur die eigentliche Bergstadt. Der Charakter einer Stadt hängt ja von ihrer Umgebung ab. Sie allein liegt zu Füßen von 4 Gebirgen zugleich, die alle mehr oder weniger

dem Verkehr feindlich sind, am stärksten der Hunsrück. Aus drei fast rechtwinklig sich schneidenden Linien strömen die Wasser dem Deutschen Eck zu, um in der vierten Richtung abzufließen. Der Name von Koblenz bezeichnet in plastischer Knappheit die Bedingungen ihres Wesens. Sie ist aber eine Rheinstadt im wahrsten Sinne des Wortes; denn sie ist der Mittelpunkt des doppelten Durchbruchs des Stromes, der den Jura bei Schaffhausen nicht völlig zersägte, aber das Schiefergebirge in seinen beiden Zügen bis auf die Schwelle der Schiffahrt brach. Und welch ein zweites Paar von Flußlinien! Der mächtigere ist die Mosel mit dem Segen der Weinberge, der Wälder und der Schiffahrt, ein Fluß so starken Eigenlebens, daß die Moselstadt Trier, die einstige Residenz römischer Kaiser, wohl vieles abgeben konnte und mußte, doch das Meiste von seinem Wesen rettete. Die Mosel wies Koblenz kräftig nach dem Westen hin. Die Lahn aber führte in die hessischen Gebiete, die mehr nach dem unteren Maine gravitierten als zum Gebirgsrheine! Die Lahn ist die am schwächsten markierte Linie von den vieren.

Die Römer hätten in Koblenz Neptun und Vulkan Altäre errichten dürfen! Die Moselschiffahrt hatte zwar in Koblenz ihr Ende. Die Natur der Rinne des Rheinstromes zwang aber dazu, sich anderer Schiffe unterhalb und oberhalb von Köln zu bedienen. Das alles verbürgte Koblenz wohl einen Anteil an Schiffahrt und Handel, gab ihm aber nicht die unbedingte Obmacht wie Köln und Mainz.

Das nächste Land an der Mosel teilte mit Koblenz das Geschick, es wurde der römischen Militärprovinz Germanien zugeteilt und Mars regierte als dritte Gottheit in Confluentia. Der Ehrenbreitstein ward der Hüter der vier Flußläufe! Was kann seine Chronik erzählen! Wer ihn hatte, hielt ihn mit zähester Ausdauer; denn die Bergveste bedeutete die Sicherung des Gebirgsrheines, den wichtigsten Paß innerhalb dieses Gebietes! Koblenz war ein Besitz der deutschen Könige geworden. Über den Königshof führte der Weg von dem Orte der Wahl den jungen Herrscher zur Stadt der Königskrönung, nach Aachen. Es wäre wohl notwendig gewesen, ihn beim Reiche selbst zu behalten. Daß er aber 1002 an den Erzbischof von Trier überging, verhinderte es, daß Koblenz wie Boppard und Oberwesel eine Reichsstadt wurde, gleich fast allen Rheinstädten. Aber es hatte auch umgekehrt zur Folge, daß Koblenz mehr und mehr die Residenz des Kurfürsten von Trier wurde. Die Herren des ewig durch Kriege bedrohten Erzstiftes zogen sich unter den Schutz der Kanonen zurück in die noch sonnigere Stadt am Rheine. Koblenz trat in Konkurrenz mit Bonn. Was hier und ringsum die Kurfürsten an Bauten errichteten, mit Gemälden schmückten, ergötzt noch heute unser Herz. Zu den ernsten Bauten und zu den doppeltürmigen Kirchen, zu den Bauten des großen Balduin gesellten sich hohe Kunstwerke im Geiste des 17. und 18. Jahrhunderts, in den anmutigen Formen des Barock und Rokoko. Und der Geist dieser Tage formte das Stadtbild um. Auch Minerva hegte diese köstliche Stadt. Ich nenne Sophie Laroche, Clemens Brentano. Aber sie treten zurück hinter dem großen Dreigestirn, das in Koblenz geboren wurde: Metternich, Görres und Joh. Müller! Welche Stadt könnte sich einer solchen Zahl säkularer Menschen rühmen? Fürst Metternich ist uns erst jetzt verständlich geworden durch eine tiefschürfende Biographie. Wir wissen heute, daß er ein innerlich bedachtes System vertrat, daß er an vielem weniger Schuld trug, als man annahm, daß er auch politisch höher zu werten ist. Trotz seiner Schwächen ein Staatsmann von ganz seltenen Qualitäten. Auf den flammenden Görres brauche ich nur hinzuweisen. Beredtere Männer werden ihn feiern. Ist Metternich in seinem Geistesleben der Entwicklungslose, Görres der Wandelbare, der seine Irrtümer entschlossen aufgibt, so hat das Genie von Johannes Müller der Wissenschaft neue Bahnen gewiesen und sie konsequent verfolgt. Der Sohn eines Schuhmachers, schlug er der Biologie, der Physiologie die Pforten auf, und seine Arbeiten schenkten der Medizin und manchen Naturwissenschaften eine neue Welt! Man kann sagen — und ich würde das nicht ohne die Zustimmung von hervorragenden Medizinern und Naturwissenschaftern wagen auszusprechen —: Wo auf dem weiten Erdenrunde ein irgend durchgebildeter Arzt an das Bett eines Kranken tritt, da leiten ihn auch stets Gedankengänge, die auf Johannes Müller zurückgehen! Koblenz hat ihm längst ein Denkmal errichtet, ein Koblenzer ihm jüngst auch die erste große Biographie gewidmet.

Aber neben diesen Dreien haben auch andere sich geistig betätigt. Und nicht zuletzt aus tiefem, frommem Gemüte quollen hier die Anfänge der Erneuerung der christlichen Caritas. Der Name des Kaufmanns Dietz ist unvergeßlich und er steht auch an den Anfängen katholischen Selbstbewußtseins! Die Reformation war an Koblenz fast vorübergegangen, aus der Aufklärung erhob sich fast zuerst diese Stadt.

Koblenz war der Kurfürsten Residenz geworden, unter preußischer Herrschaft wurde ihr dieser Charakter für die westlichen Provinzen gewahrt! Die Stadt war auch der Sitz der Träger der höchsten militärischen und politischen Gewalten. Gneisen au und Goeben sind mit Koblenz verbunden. Auch die Oberpräsidenten der großen Rheinprovinz zählen manchen unter sich, der weit über das Mittelmaß hinausragte.

Daß die Stadt spät ihrer Wälle ledig wurde, hat ihre Lebensbetätigung eingeschränkt. Doch die ernsteste Zeit stand ihr noch bevor. Zu Beginn des Weltkrieges barg sie — ach, allzulange — das Hauptquartier des Kriegsherrn, nach seinem Ende zog die oberste politische Organisation der Feinde von gestern ein und sie weilt noch hier. Für kurze Zeit saß hier auch die Regierung der Separatisten schmählichen Angedenkens.

Aber die Koblenzer hielten den Kopf hoch und den Rücken steif, sie trugen heldenhaft das Unvermeidliche, geleitet von Ihnen, Herr Oberbürgermeister. Wenn alle Namen der Bürgermeister dieser Stadt vergessen sein werden, der Ihrige wird als der Repräsentant der Stadt in ihrer schwersten Zeit fortleben! Wir hoffen, daß bald bessere Tage für Koblenz kommen. Entschlossen und sicher stehen wir der Zukunft gegenüber, wir wollen wieder emporbauen.

Die harten Züge der Geschichte der Stadt Koblenz verschönen die herrliche Natur, der Zauber ihrer Bauwerke, die Treue ihrer Bewohner und nicht zuletzt die Romantik. Wenn wir für die Sagen des Rheines, die dem Strome folgen, eine einzige Heimstätte finden müßten, wir würden sie in die Geburtsstadt Brentanos zusammendrängen. Und nun genießen wir die alterprobte Gastlichkeit der Stadt dankbaren Sinnes, und in solchem Geiste möchte ich ein Hoch auf Koblenz und seine Bürgerschaft ausbringen.

Den Sonntag (12. Sept.) leitete ein Pontifikalamt ein, das der Protektor der Tagung, Bischof Dr. Bornewasser, um 9 Uhr in der stimmungsvollen St. Castor-Kirche feierte, demselben Gotteshause, in dem einst Görres getauft worden war. Der Kirchenchor brachte die fünfstimmige Messe "zu Ehren der hl. Apostel" von Ignaz Mitterer sowie als Einlage ein "Ave Maria" desselben Komponisten zum Vortrag.

Nach dem Pontifikalamt fand im Festsaale des katholischen Lesevereins in Gegenwart zahlreicher hoher Gäste die

Eröffnungsversammlung

statt, welche zugleich der Feier des 50 jährigen Bestehens der Görresgesellschaft galt. Der Vortrag eines Streichquartetts leitete die Veranstaltung ein. Der Präsident Geheimer Rat Professor Dr. Finke begrüßte alsdann die Erschienenen, besonders die Ehrengäste, und brachte mehrere Begrüßungsschreiben zur Kenntnis. Nachdem er darauf der verstorbenen Mitglieder Prälat Ehses, Bischof Keppler und Geheimrat E. Müller gedacht hatte, entwarf er in seiner Festrede ein Bild von der Entwicklung der Görresgesellschaft und zeichnete im Umriß ihre Aufgaben für die Zukunft (Wortlaut siehe u. S. 126 ff.).

Im Anschluß an seine Rede verlas der Präsident ein an ihn gerichtetes Glückwunschschreiben S. Heiligkeit des Papstes Pius XI. Die Anwesenden nahmen stehend die päpstlichen Worte zur Kenntnis.

Dilecto Filio

Henrico Finke decuriali Doctori eidemque Societatis Goerresianae

Praesidi

PIUSP. P. XI.

Dilecte Fili

salutem et apostolicam benedictionem.

Feliciter mox continget ut Societas ista Goerresiana, scientiis in Germania catholica provehendis, annum celebret quinquagesimum ex quo Confluentibus — in civitate scilicet ubi saeculo ante vir ille clarissimus Joseph Goerres, religionis sanctae assertor et vindex, natus fuerat — tam opportune constituta est. Opportune, inquimus: cum enim ob praeiudicatas opiniones tum obsisteretur catholicis ne publice in Lyceis magnis docerent, conditores, homines quidem a doctrina omni numero instructi, id

probare et profiteri per societatem vestram in animo habuere, non modo catholicam fidem humanae sapientiae non adversari, quin immo eandem fidem cum scientiis amico foedere cohaerere. Atque omnes norunt qua semper alacritate huiusmodi coeptum Consociatio vestra persecuta sit, siquidem scripta omne genus deque disciplinis maioribus, quae alia ex aliis hoc annorum spatio ipsa in lucem edidit, voluminibus fere trecentis jam continentur! Quae inter, cum "Concilium Tridentinum" — ad diaria eiusdem Synodi, acta, epistulas, tractatus edenda et illustranda tum opus "Staatslexikon" inscriptum attingere hic Nobis libet; nec omissa volumus Commentaria illa de philosophia atque historia, statis temporibus vulganda, quae quidem eruditissimus quisque magni facere consuevit. Itaque mirum non est si tanta ceperit Societas vestra incrementa, ut non modo per Germaniam universam propagata sit, sed etiam Hierosolymis atque in alma hac Urbe instituta condiderit; ubi quidem sodales nonnulli, ad Hospitium Teutonicum degentes, sub ipsis Pontificis Maximi oculis, in Ecclesiae Sanctae utilitatem sapienter laborare soliti sunt. Nos, quorum nihil magis interest pro apostolico munere quam ut catholicum nomen ubique vigeat ac floreat, valde sane vobis de his gratulamur salutis fructibus, praesertim quod in magnis quibusdam Germaniae Athenaeis decuriales doctores nunc sint qui simul et doctrinae splendore et fidei sanctae professione excellant; eximii profecto scientiarum cultores et catholici veri nominis, paratissimi nempe ad tuendam, quam videant ubique in discrimen adductam, veritatem dogmatis dignitatemque Ecclesiae. Ac sumite vires, dilecti Filii, ex ipsa eventi faustitate, ut in posterum quoque pergatis, pariter atque adhuc fecistis, optime de re catholica civilique mereri; in quo virum illum tamquam exemplar habetis ad imitandum a quo Societas vestra nomen traxit. Nos vero interea Deum enixe precantes ut sollertiam vestram modis omnibus fortunet, in caelestium donorum auspicium itemque in paternae benevolentiae Nostrae signum Apostolicam Benedictionem vobis, dilecti Filii, iisque omnibus qui quomodocumque Societatem vestram iuvant vel participant, amantissime in Domino impertimus.

Datum Romae apud Sanctum Petrum, die XXVII mensis Augusti anno MCMXXVI, Pontificatus Nostri quinto.

Pius P. P. XI.

Deutsche Übersetzung:

Dem geliebten Sohne Heinrich Finke Universitätsprofessor und Präsident der Görresgesellschaft Papst Pius XI.

Geliebter Sohn! Gruß und Apostolischen Segen!

Der Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland wird demnächst das Glück zuteil, das Gedächtnis des fünfzigsten Jahres zu feiern, in dem sie zu Koblenz, jener Stadt, in der ein Jahrhundert zuvor der berühmte Joseph Görres, der Bekenner und Beschützer der heiligen Religion, geboren wurde, als eine so zeitgemäße Institution gegründet wurde. Eine zeitgemäße Institution, sagen wir: denn da damals den Katholiken wegen der herrschenden Vorurteile die öffentliche Lehrtätigkeit an den Hochschulen sehr erschwert war, hatten die Gründer der Gesellschaft, in jeder Beziehung wissenschaftlich hochgebildete Männer, die Absicht, durch Eure Gesellschaft zu beweisen und verkünden, daß der katholische Glaube der menschlichen Weisheit nicht nur nicht widerspricht, daß vielmehr derselbe Glaube mit den Wissenschaften in einem engen Freundschaftsbunde steht. Es ist allgemein bekannt, mit welcher Regsamkeit Eure Vereinigung dieses Ziel verfolgt hat; umfassen doch die Schriften jeder Art in den wichtigsten Disziplinen, die sie nach und nach im Laufe dieser Jahre herausgab, bereits ungefähr 300 Bände! Unter diesen möchten wir das Concilium Tridentinum - eine Veröffentlichung und Erläuterung der Tagebücher, Akten, Briefe und Abhandlungen dieser Synode - und das sogenannte Staatslexikon an dieser Stelle besonders erwähnen; nicht unerwähnt wollen wir auch lassen jene philosophischen und geschichtlichen Zeitschriften, die gerade bei der Gelehrtenwelt hohe Wertschätzung gefunden haben. Daher darf auch niemanden wundernehmen, wenn Eure Gesellschaft einen solchen Umfang annahm, daß sie nicht nur über Deutschland verbreitet ist, sondern sogar in Jerusalem und hier an unserer lieben Stadt Institute gegründet hat; gerade hier pflegen ja im deutschen Hospiz immer einige Mitglieder der Gesellschaft unter den Augen des Papstes selbst zum Nutzen der heiligen Kirche wissenschaftliche Arbeiten zu betreiben. Wir, denen Uns kraft Unseres apostolischen Amtes nichts mehr am Herzen liegt, als daß der katholische Name überall kräftig blühe, gratulieren Euch von Herzen zu diesen segensreichen Erfolgen und besonders dazu, daß jetzt an manchen bedeutenden Hochschulen Deutschlands Hochschullehrer sind, die in gleicher Weise durch ihre Gelehrsamkeit und durch das Bekenntnis des heiligen Glaubens sich auszeichnen treffliche Pfleger der Wissenschaft und echte Katholiken, stets bereit, für die Wahrheit der Glaubenslehre und das Ansehen der Kirche einzutreten, wo immer sie dafür Gefahren entstehen sehen. Schöpfet nun, geliebte Söhne, gerade aus der Tatsache dieses glücklichen Erfolges die Kraft, Euch auch fürderhin, wie Ihr bisher getan, um die Sache der katholischen Kirche und des Staates wohl verdient zu machen; Ihr habt hierin jenen Mann zum nachahmenswerten Vorbild, von dem Eure Gesellschaft ihren Namen erhielt. Wir aber bitten indessen inständig Gott den Herrn, daß es Euren Eifer in jeder Weise mit Erfolg kröne, und erteilen Euch, geliebte Söhne, sowie allen denen,

die in irgendeiner Weise Eure Gesellschaft unterstützen oder daran teilhaben, als Anwartschaft auf die himmlischen Güter und zum Zeichen Unseres väterlichen Wohlwollens von Herzen im Herrn den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, den 27. August 1926, im fünften Jahre

Unseres Pontifikates.

Pius XI. Papst.

Um die Spendung des bischöflichen Segens bittend, erteilte der Präsident alsdann das Wort dem H. H. Bischof Dr. Borne-wasser, der die Versammlung mit herzlichen Begrüßungsworten bedachte:

Herr Geheimrat Finke, der zeitige Präsident der Görresgesellschaft, hat mich, einer nun 50jährigen Tradition getreu, gebeten, zum Beginne der Generalversammlung den Bischöflichen Segen zu spenden. Ich tue dies um so lieber, da ich zum zweiten Male innerhalb eines Jahres die einem Bischofe sehr selten zuteil werdende Freude habe, die Generalversammlung der Görresgesellschaft in meiner Diözese begrüßen zu dürfen; im vorigen Jahre in der altehrwürdigen Treveris, heute im alten Trierer Unterstift Koblenz, das lange Zeit die bevorzugte Residenz der Trierer Erzbischöfe war und dem wir heute, als der Geburtsstätte Josef Görres, die Generalversammlung verdanken.

Ich begrüße Sie als Bischof in dem Gedanken, daß Sie durch Ihre Generalversammlung die für die Aufwärtsentwicklung eines Volkes so bedeutsame Pflege der geistigen Arbeit auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst den weitesten Kreisen einmal wieder zum Bewußtsein bringen. In einer Zeit, in der eine große Stadt in eine fast hysterische Erregung gerät, wenn ein junges Mädchen ankommt, die gut schwimmt, oder ein junger Mann, der gut rennt, fast wie ein Nationalheld gefeiert wird, da sind Tagungen notwendig, die die Präponderanzdes Geistigenim Volksleben betonen und der menschlichen Gesellschaft klar und deutlich durch hochwertiges wissenschaftliches Arbeiten zum Bewußtsein bringen, daß der Weg, den das Volk in seiner Überschätzung des Körperlichen, oder wie Rademacher sagt, "in seiner geisttötenden Übersteigerung des Leiblichen geht", nicht zur Höhe führt.

Ich begrüße die führenden katholischen Gelehrten der deutschen Wissenschaft, weil die Kirche die Wissenschaft liebt. Nicht fürchtet die Kirche die Wissenschaft, die Kirche fürchtet nur eins, die Unwissenheit. Diese ist der schlimmste Feind von Glauben und Offenbarung; denn Wissenschaft und Offenbarung sind Lichtstrahlen, die ausgehen von der einen ewigen Sonne der göttlichen Wahrhaftigkeit und Unendlichkeit. Diese Lichtstrahlen sollen in diesen Tagen durch die Arbeit hervorragender Forscher und Fachgelehrter wichtige Fragen der verschiedensten Wissensgebiete beleuchten. Die allseitige und nachdrückliche Betonung des katholischen Standpunktes auf allen diesen Wissensgebieten wird, wie der unvergeßliche Präsident der Görres-Gesellschaft, Graf Hertling, einmal sagt, "dem gesamten wissenschaftlichen Leben der Gegenwart zu gute kommen", denn einerseits überwindet dieser die fast bis zur äußersten Grenze durchgeführte Spezialisierung des wissenschaftlichen Arbeitens und anderseits macht er die Erkenntnis möglich, daß die ganze Welt des Empirischen nur ein Ausschnitt aus der Gesamtheit des Wirklichen ist und daß vor ihr, hinter ihr

und über ihr die dem Denken zugängliche höhere Welt des Geistigen liegt, jene Welt, die der katholische Gelehrte sich nicht erst durch mühsame Operationen des philosophischen Denkens erschließt, sondern im Glauben erfaßt.

Möge diese Generalversammlung unseren katholischen Gelehrten einen reichen, fruchtbaren Gedankenaustausch bringen, unsere jungen Akademiker aber, die Hoffnung unserer Zukunft, mit Sehnsucht, ja mit einem heiligen Hunger nach den Schätzen der Wissenschaft erfüllen und den Seelen von uns allen neue geistige Werte bringen, die uns helfen, zu werden oder im höchsten Maße zu bleiben, was Hertling in die bedeutsamen Worte gekleidet: "Ein gebildeter, wissenschaftlich gebildeter Mann, der seinen Glauben kennt und bekennt, ist mehr wert als die Apologetik".

In diesem Sinne möchte ich der Bitte des Herrn Präsidenten nachkommen und den Segen Gottes auf die Generalversammlung herabrufen.

Nachdem die Versammlung kniend den bischöflichen Segen empfangen hatte, teilte Bischof Bornewasser an Hand eines Schreibens des Erzbischofs von Freiburg mit, daß der Hl. Vater dem Präsidenten, Geheimrat Finke, in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft und die katholische Kirche das Komturkreuz des Sylvesterordens verliehen habe, und überreichte zugleich die Insignien der hohen Auszeichnung nebst einem freundlichen Handschreiben, das Kardinalstaatssekretär Gasparri im Namen des Hl. Vaters gesandt hatte. Die Freude der Versammlung über diese Ehrung kam in lebhaftem Beifall zum Ausdruck.

Als Ehrenvorsitzender des Ortsausschusses begrüßte sodann Oberpräsident Dr. Fuchs die Versammlungsteilnehmer. Er führte etwa aus:

Görres, Koblenz und der Rhein gehören zusammen. Der Rhein wurde unter freudigster Anteilnahme unseres ganzen Volkes bei der Jahrtausendfeier als die Pulsader der Nation gefeiert. Görres hat ihn in seinem Kämpfe um den Rhein zu dieser Schlagader des Volkes gemacht. Er war der Nation ein Führer zur Höhe, dem Volke ein Rufer zur Einheit, als er zur nationalen Sammlung ermahnte. Diese Jubeltagung wird endgültig aufräumen mit dem Begriffe eines zwiespältigen Görres. Für uns alle ergibt sich ein einheitlich klares Bild eines kerndeutschen Mannes, den wir aus der Tiefe unseres Herzens verehren werden. Sein Wahlspruch war: "Deo et Patria", Liebe zu Gott und dem Vaterland. Dieses Wollen eines Görres muß Gemeingut unseres ganzen Volkes sein. Wir hoffen, daß auch diese Jubeltagung im Geiste unseres großen Görres gründliche Arbeit leistet. Möge sie sich den früher so glänzenden Tagungen würdig zur Seite stellen.

Den Willkommgruß der Stadt Koblenz sprach Oberbürgermeister Dr. Russell.

Ein aufrichtiges, herzliches Willkommen der Generalversammlung der Görresgesellschaft in der alten Görresstadt, in der auch ihre Wiege stand.

Die erinnerungsreichen letzten beiden Jahre brachten unserer Stadt manche eindrucksvolle festliche Kundgebung, deren Stimmungswellen meist nur zu schnell verebbten. Die Feier aber, zu der wir heute rüsten, hat schon seit Jahresbeginn von Grund auf die deutsche Seele erfaßt und soll sie für alle Zeiten festhalten. Seit Monaten sind im Rheinland und unerwartet häufig auch im übrigen Deutschland festliche Veranstaltungen begangen worden, die den Namen des großen Koblenzers verherrlichen. Im Jahre 1814 ließ Josef Görres von seiner Vaterstadt Koblenz aus seinen schmetternden Weckruf in alle deutschen Lande ertönen. Gleicherweise will in diesen Tagen die Vaterstadt Hand in Hand mit den Jüngern des großen Streiters in kraftvoller Zusammenfassung, wie schon der Name der Vaterstadt es andeutet, aller Welt von Görres' Wirken und Bedeutung künden, und ihm neben dem künftigen Denkmal in Stein und Erz einen Platz in jedem deutschen Herzen dauernd sichern. Unser Glücksempfinden über die Untrennbarkeit seiner Persönlichkeit von unserer Stadt wird erhöht durch die Unsterblichkeit seiner Grundsätze, wie sie in dem zweiten Koblenzer Kinde, in der Görresgesellschaft, fortleben und weitergebildet werden.

Wenn unsere Bürgerschaft den 150. Geburtstag ihres großen Sohnes feiert, so begeht sie mit nicht geringerem Stolz den 50. Geburtstag der Görresgesellschaft, die in der Blüte ihrer Jahre die zeitlose Verkörperung ihres Paten darstellt. Gestatten Sie dem Vater der Geburtsstadt beider Kinder, daß er — wie es Väterart ist — sich heute besonders des jüngsten annimmt.

In schwerster Konfliktszeit zwischen staatlicher und kirchlicher Macht, in Verfolgung und Bedrückung, fern vom Weltgetümmel, ich möchte sagen, in der Armut der bethlehemitischen Krippe, wurde das Kind, die Görresgesellschaft, hier geboren. Die Machthaber des Landes und auch andere Größen hielten sich von der damaligen 100-Jahrfeier unseres Görres, dem Anlaß des Zusammenschlusses, fern. Sein Name besaß für sie etwas Feindseliges und erfüllte weite Kreise mit Mißtrauen. Man hatte in jener Zeit über äußerer Schärfe den inneren Wert des wortgewaltigen Helden des Deutschtums und der Kirchenfreiheit vergessen. Ja, nicht einmal die Stadtverwaltung wagte es, von dieser Zentenarfeier amtlich Kenntnis zu nehmen. Nur allmählich und vorsichtig fühlte sich die Stadtverwaltung im Laufe der Jahre an die Görresgesellschaft heran. Und doch waltete Gottes Güte und der strahlende Stern der Görresschen Wahrheit über der Stunde. Unbekümmert um das Gerede der Welt traten in unserer Stadt, in der deutsche Art und katholischer Glaube - wie im Wechsel der Jahrhunderte, so auch in jener Zeit - einen sturmerprobten Hort hatten, Männer zusammen, die sich versprachen, zu Deutschlands Ehre die wissenschaftliche Universalität des Meisters in einer ihn selbst erneuernden Vereinigung fortzuentwickeln, katholische Männer, die auf dem Felsen ihres Glaubens standen und stehen, deutsche Männer, deren Liebe zum Vaterlande und zur Wissenschaft heute allgemein unanfechtbare Geltung hat.

Wie einst das Kind von Bethlehem durch Kampf und Not zu Sieg und Verklärung schritt, so hat Gott auch Ihren Lebensweg mit strahlenden Erfolgen geschmückt.

Jene, die damals in räumlich und gesetzlich begrenzten Verhältnissen — fast heimlich — sich hier an der Wiege der Görresgesellschaft die Hand reichten, deckt der kühle Rasen, unter ihnen der um unsere örtlichen Belange

als Reichstagsabgeordneter hochverdiente Freiherr von Hertling, mehr als 40 Jahre der zielsichere, feinsinnige Führer der Görresgarde.

Den letzten Ihrer Gründer, den Herrn Geheimen Justizrat Müller, hatte die Vaterstadt gewissermaßen als kostbares Kleinod, als getreuen Ekkehard für Sie gehütet und hatte gehofft, ihn, unseren hochverdienten Ehrenbürger, gewissermaßen zum Mittelpunkt dieses Festes zu machen. Aber auch er hatte gehofft, noch einmal in der Görresgesellschaft seinem Vorbild huldigen zu können. Wohl keiner von uns hat die Vorbereitungen dieser Veranstaltung mit so lebendiger Frische und jugendlicher Begeisterung verfolgt und selbst Hand ans Werk gelegt wie er. Nicht ganz vier Wochen vor dem großen Tage hat Gott ihn heimgerufen. Sein Andenken soll uns heilig sein, und wir sind sicher, daß nun Görres und er segnend ihre Hände heben über unser Fest, die Stadt und Ihre Gesellschaft. Für die Stadt füge ich das Versprechen hinzu, daß wir gewillt sind, in ihrem Geiste mannhaft unser Geschick zu tragen und allen deutschen Städten in Vaterlandsliebe und christlicher Gesinnung voranzuschreiten.

Wenn wir die vier vor allen ins Auge springenden Zeitperioden der letzten 150 Jahre vergleichen: Görres' Kinderjahre und seine Wirksamkeit in unserer Stadt, ferner die Gründung der Gesellschaft und ihre heutige Stellung, so finden wir manche überraschende Beziehungen. In jenem ersten Zeitabschnitt nach einer Periode deutscher Zerrissenheit und Ohnmacht die Einverleibung des Rheinlandes in Frankreich; bei Görres aber die früh erwachende Erkenntnis der Unmöglichkeit einer solchen Vereinigung und seine klare, streitbare Stellung zu diesem Problem, also außenpolitische Schwierigkeiten. Im zweiten Zeitabschnitt, vor 100 Jahren, entbrannten insbesondere im Rheinland starke kirchen-, also innenpolitische Kämpfe, bei denen Görres nicht minder wortgewaltig in die Front trat. Vor 50 Jahren, bei der Gründung Ihrer Gesellschaft, tobte wiederum bitterer innenpolitischer Streit um die Freiheit der Kirche. Damals traten beherzte Männer zu Ihrem Bunde zusammen, die gewissermaßen als seine Willensvollstrecker durch wissenschaftliche Tüchtigkeit den heiligen Rechten der Kirche zur Freiheit und zum Siege verhalfen. Heute, infolge der Besetzung des Rheinlandes durch die Westmächte erneut schwere außenpolitische Belastung. Sehnsuchtsvoll wartet das Volk am Deutschen Eck auf den Tag, wo auch uns die Befreiungsglocken läuten und die täglich härter empfundene Besatzungslast von uns genommen wird. Vor uns aber steht Görres' schlichtes Trostwort: "Gott hat Deutschland oft und viel gezüchtigt, aber er wird nicht von ihm lassen." Wir erhoffen, daß nicht zuletzt Ihre Wirksamkeit, meine Herren, dem deutschen Volke die Wege finden hilft, die unter Wahrung des deutschen Standpunktes durch Verständigung mit den anderen Völkern uns die Erlösung bringen.

Am gestrigen Abend hat Geheimrat Professor Dr. Schulte in erhebenden Worten der Bedeutung der Stadt Koblenz gedacht und ihrer Bürgerschaft für ihre zuverlässige Haltung in allen Lagen Anerkennung gezollt. Die Ausführungen hoben sich weit hervor aus dem sonst üblichen Rahmen von Dankesbezeigungen. Sie sind für alle Zeiten ein wertvoller Ansporn zum Fortschreiten auf dem bisherigen Wege und kommen, damit sie ihre Wirkung nicht verfehlen, der gesamten Bürgerschaft zur Kenntnis. Wir Bürger der Görresstadt haben ohne Ansehen der Stellung für uns, sei es in der Gesamt-

heit, sei es allein, ohne Lohn zu erheischen, immer nur dem einen Ziel zugestrebt: dem Gemeinwohl unseres Volkes auf der Grundlage Görresscher Lehre.

Wenn ich die Görresgesellschaft namens der Vaterstadt begrüße und bewillkommne und ihr zum 50. Jubelfeste die aufrichtigsten Glückwünsche darbringe, so geschieht es in aufrichtiger Dankbarkeit für die in Ihrer erfolggesegneten Tätigkeit liegende Ehrung unseres Sohnes und damit unserer Stadt. Ich verbinde damit den Wunsch, daß Sie dieser Ihrer fünften Tagung in Koblenz bald die sechste hinzufügen, um an der Geburtsstätte Ihres geistigen Vaters neue Lebens- und Überzeugungskraft wie aus einem Jungbrunnen zu schöpfen. Möge uns dann Gottes Sonne als freie Bürger bescheinen. Ihr Werk aber segne er, indem er Ihnen lückenlose Einigkeit, freudigen Mut und tiefgründige Wissenschaftlichkeit verleihe. Immer wieder soll die gemeinsame Losung der Görresgesellschaft und unserer Bürgerschaft sein: "Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit sind Gottesmächte, die sich von Menschen nicht entthronen lassen."

Den Worten der Begrüßung schlossen sich mehrere Ansprachen an, in denen die Glückwünsche der Gäste zum Ausdruck kamen.

Die Wünsche des Reichskanzlers überbrachte Reichsminister Dr. Bell.

Sehr verehrte Festteilnehmer!

Ehrenvolle Amtspflicht obliegt dem Reichsminister für die besetzten Gebiete, zugleich im Auftrage des durch dringliche Dienstgeschäfte zu seinem Bedauern ferngehaltenen Herrn Reichskanzlers, der heurigen Generalversammlung der Görres-Gesellschaft innige Wünsche auszusprechen. Diese Amtspflicht, die sich verbindet mit herzlicher Danksagung für die freundlichen Begrüßungsworte des verehrten Vorsitzenden, verwandelt sich für mich, zumal in meiner Eigenschaft als Rheinländer am Tagungsorte Koblenz, zur freudig erfüllten Herzensaufgabe.

Tiefgründige Erfassung der ragenden Bedeutung des Titanengeistes, dem die Görres-Gesellschaft Namen dankt und Entstehung, und feinsinniges Verständnis für berechtigte rheinische Belange und Koblenzer Wünsche hat die dankenswerte Auswahl der Geburtsstadt von Josef Görres zur diesjährigen Tagung mit ihrer durch Programm und Ausgestaltung hervorragenden Bedeutung herbeigeführt. Glückliches Koblenz, das sich rühmen darf, die Geburtsstätte eines der größten Söhne des Rheinlandes und unseres deutschen Vaterlandes zu sein! So gern und so neidlos wir diesen Ruhm der Stadt Koblenz gönnen, müssen wir doch Josef Görres für das gesamte Rheinland, für das ganze deutsche Vaterland in Anspruch nehmen. In Görres verkörperte sich rheinische Eigenart, deren berechtigter Auswirkung der an Mühen und Erfolgen so reiche Kampf seines ganzen Lebens galt. Wirken und Schaffen dieses wurzelechten, so heimatsfrohen und stammesstolzen Rheinländers zeigt, daß rheinisches Blut ein ganz besonderer Saft ist. Ausgeprägte rheinische Sinnesart, wurzelnd auf altem deutschem Kulturboden, entwickelte sich bei Görres zur vorbildlichen Pflege kerndeutscher Gesinnung. Sein Universalgeist, sein umfassendes Wirken in Wort und Schrift.

beweist durch die Tat, daß Glaube, Wissenschaft und Vaterlandsliebe nicht einander ausschließende Begriffe sind, sondern sich wechselseitig ergänzen und bedingen.

In schwerer Zeit, die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges auf das Rheinland hereinbrach, hat sich der rheinische Volksstamm aufgerichtet an den vorbildlichen Persönlichkeiten seiner eigenen Vergangenheit, an denen er so reich ist. Die markige Gestalt von Josef Görres ist aber in dieser Zeit nicht nur im Rheinland, sondern in allen deutschen Gauen wieder so lebendig geworden, als ob er in unserer Mitte weilte. So war seit Jahren der Boden bereitet für die öffentlichen Anerkennungen, die dem Andenken von Josef Görres und seinen unvergänglichen Verdiensten in diesem Jahre am Rhein zuteil werden. Es ist mir eine besondere Freude, in Ihrer Mitte zu weilen, die Sie den Namen von Görres auf Ihrem Schilde und seine Ideale in Ihrem Herzen tragen.

Was war es vornehmlich, was Josef Görres dem Rheinland und dem ganzen Vaterlande nähergebracht und ihn uns immer teurer gemacht hat? Es war sein freiheitlicher Sinn, sein Kampfums Recht gegen Unterdrückung und Gewalt, sein Kampf um sittliche Gestaltung des Menschen- und Völkerlebens. Er wollte die Freiheit, aber nicht die zügellose Freiheit, sondern die Freiheit in sittlicher Bindung, die Freiheit im festgegründeten Rechte. Gerade aus dieser edlen Grundanschauung zog er Riesenkräfte im Kampf gegen Herrschsucht und Unterdrückung. Niemals aber hat dieser unermüdliche und unübertreffliche Vorkämpfer für Freiheit und Recht den Kampf nur um des Kampfes willen geführt. Seiner hochherzigen Natur galt als unverrückbares Ziel des Kampfes Friede und Versöhnung. Darum hat Görres, wie er aus wahrhaft vaterländischem und religiösem Grundempfinden unablässig der friedlichen Verständigung der religiösen Bekenntnisse das Wort redete, auch damals schon mit genialem staatspolitischem Verständnis auf einträchtiges Zusammenwirken der Völker hingearbeitet. Seine prophetische Sehergabe wies vornehmlich den europäischen Staaten den Weg zur Annäherung und Gemeinschaftsarbeit. Galt sein rastloses Wirken in erster Linie, wie auch seine bedeutsame Schrift über Deutschlands Wiederaufbau in schwerster Zeit beweist, der nachdrücklichsten Vertretung vaterländischer Interessen, so wurde dieses sein Lebenswerk keineswegs gefährdet, sondern im Gegenteil wirksam gefördert durch sein gleichzeitiges und gleichmäßiges Eintreten für einträchtige Friedensverständigung der Völker, für Gemeinschaftsarbeit an den großen Menschheitsproblemen.

Auch das heutige Deutschland kämpft um seine Freiheit. Es will, ebenso wie Görres, keine zügellose Freiheit, sondern Freiheit in Recht und Gerechtigkeit, Freiheit in Unterordnung unter die Ideale, die auch unsere Reichsverfassung in ihren Eingangsworten aufrichtet. In diesen Tagen hat Deutschland durch seinen Eintritt in den Völkerbund, durch den es zugleich das Friedenswerk von Locarno bekräftigt, erneut diesem Ideale gehuldigt. Drängt sich nicht vor unseren Geistesblicken der Vergleich auf zwischen den schweren Zeitläufen, deren Durchlebung uns das Schicksal beschieden hat, und der Epoche von Josef Görres, so daß sein Beispiel und sein Vorbild uns und deutscher Wiederaufbauarbeit förderlich sein kann? Üben wir die vaterländischen Tugenden, die er gepredigt und an sich selbst bewiesen hat, die Standhaftigkeit, die Treue, Selbstzucht statt Selbstsucht, und arbeiten wir, ein

jeder in seinem Berufe und nach seinen besten Kräften, an dem wahrhaft großen Vaterlandswerk der sittlichen Wiedererneuerung! Dann wird auch Görres dauernd zur verdienten Geltung kommen, als Bahnbrecher für deutsche Freiheit, für nationale Wiedergeburt. So laute unser Treugelöbnis in feierlicher Festesstunde: des toten Görres lebendiger Geist bleibe Rheinlands Hort, bleibe Deutschlands Stolz!

Meine Wünsche als Reichsminister für die besetzten Gebiete gelten heute an erster Stelle der Görres-Gesellschaft, die uns die Pflege des Andenkens des großen Mannes erhalten hat und sie immer weiter vertieft. Möge die Görres-Gesellschaft an dem Aufschwung zu nationaler Freiheit und Größe, den wir mit Gottes gnädigem Schutz erhoffen und an den wir zuversichtlich glauben, reichen Anteil erhalten! Möge sie blühen und gedeihen, zum Segen unseres deutschen Volkes und Vaterlandes!

Als Vertreter des Reichsministeriums des Innern sprach alsdann Staatssekretär Schulz, der sich über die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Weltanschauung verbreitete. Für das Auswärtige Amt ergriff Legationsrat Dr. Terden ge das Wort: er hob die Bedeutung der Görres-Gesellschaft für das Ansehen der deutschen Wissenschaft im Auslande hervor. Staatssekretär L a m m e r s überbrachte die Wünsche des P r e u ßischen Kultusministeriums und sprach im Anschluß daran über Lebens- und Kulturbedeutung der Wissenschaft. Exzellenz Staatsminister a. D. Dr. Schmidt-Ott, der Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, stellte der Görres-Gesellschaft die weitere wirksame Unterstützung der Notgemeinschaft in Aussicht und brachte seine Sympathie für die Arbeit der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum zum Ausdruck; weiterhin führte er aus, daß ein zweifaches Ideal für alles Streben des Deutschen Volkes in seiner Gesamtheit wie der deutschen Wissenschaft im besonderen zu gelten habe: die Achtung vor fremder Eigenart und Überzeugung und das Bemühen, in allem nicht so sehr das Trennende als vielmehr die höhere Einheit zu suchen. Im Namen der Hessischen Regierung sprach Ministerialrat Kirnberger, der zugleich die Grüße und Wünsche des Katholischen Akademikerverbandes als dessen Vorsitzender überbrachte.

Prof. Dr. Th. Innitzer übermittelte die Glückwünsche der Österreichischen Leogesellschaft und ihres Präsidenten, S. Eminenz des Kardinals Piffl. Als Vertreter der katholischen Schweiz ergriff Prof. Dr. Büchi aus Freiburg (Schweiz) das Wort, der die Verdienste der Görres-Gesellschaft um die katholische Universität im Uechtlande rühmte. Namens der Vereeniging tot het bevorderen van de beoefening der wetenschap onder de katholieken in Nederland brachte Prof. Dr. Barge, Leyden, herzliche Glückwünsche dar. P. Garcia Villada S. J., Madrid, gab als Sprecher der aus Spanien erschienenen Gäste dem Wunsche Ausdruck, daß auch auf dem Gebiete der Wissenschaft sich zwischen Spanien und Deutschland fruchtbare freundschaftliche Beziehungen entwickeln möchten. Damit schloß sich der fast überreiche Kranz der Ansprachen. Aus ihnen allen durften die Mitglieder der Görres-Gesellschaft die wertvolle Gewißheit schöpfen, daß die 50jährige Arbeit der Gesellschaft auch außerhalb ihrer Reihen und auch außerhalb Deutschlands Anerkennung gefunden hat und weitere Förderung erwarten kann.

Nach der Versammlung fanden sich die Ehrengäste mit dem Vorstande im Windthorst-Saale des Görresbaues zum Mittagsmahl zusammen; dabei ergriff Bischof Bornewasser zu einer kurzen Dankesansprache das Wort.

Am Nachmittag unternahmen zahlreiche Tagungsteilnehmer unter Führung von Herren des Ortsausschusses eine Motorbootfahrt nach Kapellen. Der Ausflug galt einer Besichtigung des Schlosses Stolzenfels. Prof. Dr. Neuß, Bonn, hielt dort einen Vortrag über "Stolzenfels als Denkmal der Neugotik und der nazarenischen Monumentalmalerei" (vgl. u. S. 151 ff.) und wußte seinen Zuhörern ein wirkungsvolles Bild von der Bedeutung dieser oft falsch bewerteten Strömungen der neueren Kunstgeschichte zu geben.

Am gleichen Nachmittag fand eine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der katholisch-theologischen Fakultäten und Lehranstalten Deutschlands statt.*)

Der Abend vereinigte die Mitglieder der Görres-Gesellschaft und zahlreiche Koblenzer Bürger zu einer

öffentlichen Vortragsversammlung im Festsaale des Görresbaues. Es sprach zunächst der bekannte Anthropologe P. Prof. Dr. W. Schmidt S. V. D., Direktor des

^{*)} Bericht s. Köln. Volksztg. Nr. 685 vom 16. Sept. 1926.

Lateranmuseums, der in letzter Stunde mit dankenswerter Bereitwilligkeit für den erkrankten Freiherrn L. v. Pastor eingesprungen war, über "die primitive Menschheit in Religion, Sitte und Gesellschaft".

Seine Darlegungen hatten folgenden Inhalt: In wissenschaftlich führenden Kreisen herrsche jetzt in der Auffassung über die Anfänge des gesellschaftlichen Lebens der Völker vollkommene Übereinstimmung, dagegen seien die Meinungen über die religiösen Anfänge noch nicht ganz kongruent, in ihrem Wesen bereits aber ebenfalls festgelegt. Immer stärker komme heute auf Grund neuester Forschung die Annahme zur Geltung, daß am Ausgangspunkt der religiösen Entwicklung ein einfacher, aber reiner und hoher Gottesgedanke gestanden habe. Es ergibt sich gerade bei den ältesten Völkern ein wahrer wirklicher Eingott, der Himmel und Erde, alle Wesen, auch den Menschen geschaffen habe. Auch die ausdrückliche Schöpfung aus dem Nichts werde hier gelehrt. Dieser Schöpfergott ist nur gut und will nur Gutes. Er ist Urheber, Lehrer, Wächter, Bestrafer und Belohner der Sittlichkeit. Die Völker verehren ihn durch Gebet, feierliche Zeremonien und Opfer; gerade sie stehen auch sittlich auf verhältnismäßig hoher Stufe. Diese Resultate stehen fest, und werden auch fest bleiben, weil Entdeckungen noch älterer Völker nicht zu erwarten sind. In dieses Forschungsgebiet sei auch schon ein Görres mit seinem gewaltigen Geist eingedrungen. Wenn auch heute die Forschung mit besser ausgebildeter Methode und reicherem Material tiefer schürfe, so sei doch der Geist, in dem Görres diese Dinge zu erfassen suchte, fundamental. Für die Wissenschaft bleibe trotzdem nach wie vor die Notwendigkeit weiterer Forschung bestehen.

An zweiter Stelle sprach Prof. Dr. G. Briefs, Berlin, über "das Problem des Kapitalismus im deutschen Katholizismus der letzten hundert Jahre".

Der Vortragende führte etwa folgendes aus:*) Der moderne Kapitalismus habe die alte Lebensordnung in den Strudel seiner eigenen Umwälzung hinabgezogen. Aus der Klassengliederung ergebe sich der Klassenkampf und der aus seinen alten Lebensformen gerissene Mensch erlebe diese Umschichtung nicht ohne Erschütterung, die auch in den katholischen Gebietsteilen nicht ausbleiben konnte. Der Prozeß der Proletarisierung habe um sich gegriffen. Neue Elemente waren die Träger des liberalen Gedankens, und hier stieß die Kirche auf den Feind, der ihr auch schon kirchenpolitisch zu schaffen gemacht hatte. In prinzipieller, kultureller und soziologischer Hinsicht stießen Katholizismus und Kapitalismus zusammen. Der Idee der Überwindung des Kapitalismus galt die produktivgenossenschaftliche Methode von Ketteler, die sich aber dem neuen Machtfaktor gegenüber als untaugliches Mittel erwies. Seit 1869 brach sich dann eine neue Auffassung Bahn. Arbeiterfrage und Sozialpolitik beherrschen nun die Generation. Sie stellt sich auf den Boden, den sie sozialpolitisch zu entgiften versucht. Das Aufkommen der katholischen Unternehmung, die mit katholischem Geiste erfüllt ist, wirkt vorbildlich für die Lösung der sozialen Frage. Der Sozialismus der Nach-

^{*)} Vgl. Neues Reich IX, Heft 7 und 8.

kriegszeit wies keine neuen Wege. Das Problem des heutigen modernen Kapitalismus in seinem Verhältnis zum Katholizismus harrt der Lösung. Der Redner schließt seine Ausführungen mit dem Wunsche, daß auch die Görresgesellschaft dieses Problem in den Rahmen ihrer wissenschaftlichen Forschungsarbeit mehr und mehr einbeziehe.

Am Montag, 13. Sept., fand vormittags um 8Uhr in der Pfarrkirche U. L. F. (Oberpfarrkirche) ein levitiertes Requiem für die verstorbenen Mitglieder statt.

Um 9 Uhr begannen die Sektionssitzungen, welche wegen der Fülle der angemeldeten Vorträge zum Teil einander parallel gehen mußten. Sie erstreckten sich über den ganzen Montag und den Dienstag vormittag. Über ihren Verlauf wird an anderer Stelle berichtet*) (s. u. S. 50 ff.).

Der Abend sah eine Veranstaltung, wie sie im Rahmen unserer Generalversammlungen selten sein dürfte — einen studentischen Kommers. Die Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Studentenverbände K. V., C. V., U. V. und R. K. D. V. hatten den schon lange geplanten Görres-Kommers der inkorporierten katholischen Studentenschaft Deutschlands mit unserer Generalversammlung verbunden.

Ein Bild buntester Farbenpracht bot die Empore der Städtischen Festhalle, auf der 85 Chargierte Platz genommen hatten. Ein Ehrentisch vereinte die Gäste. Regierungsrat Wester leitete die Veranstaltung, die in freudiger Harmonie verlief. Die Festrede hielt Oberschulrat Dr. W. Goecking, der "im Lichte Görresscher Gedanken" die Ideale der katholischen Korporationen darstellte. Im Namen der Görres-Gesellschaft sprach Dompropst Prälat Prof. Dr. Mausbach, der einen kräftigen Appell an die studierende Jugend richtete, mit dem Eifer und der Innerlichkeit eines Görres sich in den Dienst der Erringung der Wahrheit zu stellen. Gerichtsassessor Rheinländer widmete der gastlichen Stadt Koblenz begeisterte Worte des Lobpreises.

Des Franziskus jubiläums gedachte die Görres-Gesellschaft in einer hl. Messe, welche am Dienstag, 14. Sept. um 8 Uhr in der Herz-Jesu-Kirche stattfand. Der Kölner Domprediger P. Dionysius Ortsiefer O.F.M. hielt dabei eine

^{*)} Besonders erwähnt sei, daß der letzte Vortrag der Montagssitzung der Historischen Sektion — ein Vortrag von P. Dr. J. Metzler S. J., Bonn, über Petrus Canisius — gemeinsam mit der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum veranstaltet wurde und daß sich eine Mitgliederversammlung dieser Gesellschaft unmittelbar daran anschloß. Vgl. Köln. Volksztg. Nr. 719 vom 28. Sept. 1926.

packende Franziskuspredigt, in der er darstellte, wie Franziskus seine "Weisheit" in der Schule des Kreuzes, in der Hingabe an Gott, gefunden habe.

Der Vormittag galt der Fortsetzung der Sektionssitzungen. Außerdem fand um 10 Uhr im Hotel Monopol eine Besprechung im engeren Kreise statt, welche sich mit der Gestaltung der spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft befaßte und an der auch die spanischen Gäste regen Anteil nahmen. Die Aussprache zeitigte überaus wertvolle Ausblicke und Anregungen für unsere neuen Arbeiten in Spanien.

Mittags 1 Uhr vereinigten sich die Teilnehmer der Generalversammlung, eine alte Tradition wieder aufnehmend, im Görresbau zu einem gemeinsamen Mahle, an dem auch einige Nachkommen von Görres teilnahmen. Der Präsident brachte in seiner Tischrede dem Koblenzer Ortsausschuß den Dank der Görres-Gesellschaft für die eifrige und erfolgreiche Vorbereitung der gesamten Tagung zum Ausdruck. Pfarrer Homscheid erwiderte im Namen des Ortsausschusses.

Nach einer kurzen Vorstandssitzung, die gegen 3 Uhr stattfand (Bericht s. u. S. 47), kamen die Teilnehmer der Tagung um $3\frac{1}{2}$ Uhr zu einer

Erinnerungsfeier

in der Aula des Augusta-Gymnasiums zusammen. Die Veranstaltung wurde durch musikalische Darbietungen des Schülerchors unter Mitwirkung der Orchesterabteilung umrahmt. Den Kern bildete eine Rede des Vizepräsidenten des Provinzialschulkollegiums, Dr. M. Siebourg, der "Görres als Schulmann" darzustellen sich zur Aufgabe gestellt hatte (Wortlaut s. u. S. 142 ff.). Am Schlusse dankte der Präsident der Görres-Gesellschaft, Geheimrat Finke, dem Redner für seine wertvollen Darbietungen und bat ihn, sein Material der Görres-Gesellschaft zur Veröffentlichung zu überlassen. Ebenso dankte er dem Schülerchor und dem Orchester sowie ihrem Dirigenten.

In unmittelbarem Anschluß an diese Erinnerungsfeier fand an gleicher Stelle um 4¾ Uhr die

Mitgliederversammlung

statt. An Stelle des erkrankten Vizepräsidenten, Geheimrat Prof.

Dr. C. Beyerle, hatte der Generalsekretär Prof. Honecker die Leitung. Die Versammlung genehmigte zunächst den Text eines vom Vorstand entworfenen Telegrammes an S. Heiligkeit.

Es lautete wie folgt:

Sanctissime Pater! Societas Goerresiana Confluentibus ad Rhenum in memoriam Josephi de Goerres congregata, Sanctitatis Tuae literas gravitate et paterna benevolentia plenas summa gratitudine excepit et lubentissime ac piissime promittit, Tuis monitis et votis se indefesso labore et filiali observantia obsecuturam esse.

Henricus Finke praeses.

Deutsche Übersetzung:

Die zum Gedächtnis Josephs von Görres zu Koblenz am Rhein versammelte Görres-Gesellschaft spricht Ew. Heiligkeit ehrerbietigen Dank aus für Ihr erhabenes und väterliches Glückwunschschreiben und verspricht freudigen Herzens, den päpstlichen Wünschen und Mahnungen in unermüdlicher Arbeit und kindlichem Gehorsam zu folgen.

Heinrich Finke, Präsident.

In die Tagesordnung eintretend, erinnerte Prof. Honecker daran, daß die Generalversammlung alljährlich bei der Rückschau über das vergangene Jahr auch der verstorbenen Mitglieder gedenke, und erteilte zu folgenden

Nachrufen

das Wort.

Als erster Redner gedachte Prälat Prof. Dr. Kirsch (Freiburg, Schweiz) des verstorbenen Prälaten Dr. Stephan Ehses:

Zum ersten Male fehlt bei der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft einer ihrer fleißigsten Besucher, der zugleich eine Hauptsäule der wissenschaftlichen Bestrebungen der Görres-Gesellschaft war: Prälat Dr. Stephan Ehses, der langjährige Leiter des Historischen Instituts in Rom. Daß er gerade in seinem lieben Koblenz fehlen muß, ist tragisch: Denn in Koblenz hat er mehrere Jahre gewirkt, hier hatte er viele liebe Freunde; Koblenz liebte er als wahrer Moselaner mit treuem Herzen. Ehses hing an seiner Heimat, an dem schönen Moselland. Tief und treu, ernst und ausdauernd in seinem Wirken, war er ein echter Sohn des Mosellandes, auch voll echten Humors, mit dem er in Freundeskreisen nicht kargte.

In Zeltingen, im köstlichen Weinland, am 9. Dezember 1855 geboren kam Ehses 1883 als junger Priester nach Rom in den deutschen Campo Santo, wo er zwei Jahre im Vatikanischen Archiv in der Vatikanischen Bibliothek geschichtliche Quellenstudien machte, die für sein späteres Leben grundlegend wurden; denn er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem 16. Jahrhundert, der Reformationsepoche. Nach seiner Rückkehr wurde Ehses 1885 Kaplan in

Ehrenbreitstein und dann von 1887 bis 1893 Kaplan an Liebfrauen in Koblenz, wo er bis 1893 wirkte. Sein Wirken ist bis heute nicht vergessen; feste Freundschaftsbande wurden hier fürs Leben geknüpft.

Unterdessen war in Rom das Historische Institut der Görres-Gesellschaft gegründet worden, und hier sollte Ehses bald seine Lebensaufgabe finden. Nachdem er 2 Jahre in Karweiler gewirkt hatte, entließ ihn der hochw. Bischof Korum nach Rom zur Leitung der Arbeiten des Historischen Instituts, denen er nun bis zu seinem Lebensabende treu blieb.

Er selbst veröffentlichte in den "Quellen und Forschungen" des Instituts mehrere Bände, besonders über die Ehescheidung Heinrichs VIII. von England und über die Berichte der päpstlichen Nuntiaturen in Deutschland. Daneben erschienen zahlreiche Artikel im "Historischen Jahrbuch" der Görres-Gesellschaft und in der "Römischen Quartalschrift für christl. Altertumskunde und für Kirchengeschichte".

So war Ehses trefflich vorbereitet für das monumentale Werk der "Monumenta Tridentina", die nun vom Institut der Görres-Gesellschaft in Rom unternommen wurden. Von dieser reichen wissenschaftlichen Publikation des Konzils von Trient übernahm Ehses den größten Teil der eigentlichen Akten der Konzilssitzungen, über die er mehrere dicke Bände herausgab. An dieser Veröffentlichung arbeitete Ehses, bis er am 27. Dezember 1921 ins Spital gebracht werden mußte, aus dem im Januar 1926 seine Leiche auf den deutschen Campo Santo gebracht wurde. In der ganzen Zeit seines Wirkens im Dienste der wissenschaftlichen Unternehmungen der Görres-Gesellschaft wohnte Ehses mit größtem Fleiße den Generalversammlungen bei. Zahlreiche Vorträge wurden von ihm in der Historischen Sektion gehalten; in maßgebender Weise griff er bei den Beratungen des Beirates ein; er war eine geradezu charakteristische Erscheinung bei unseren Tagungen. Wir werden ihm alle ein dauerndes, treues, herzliches Andenken bewahren.

Professor Dr. Donders, Münster, widmete dem Rottenburger Bischof Dr. Paul Wilhelm v. Keppler Worte des Gedenkens.

Bischof v. Keppler war Ehrenpräses der Görres-Gesellschaft und begrüßte sie in seinem ersten Bischofsjahr auf einer glänzenden Tagung in seiner Diözese zu Ravensburg. Er war dann zeitlebens ein hoher Gönner und Förderer katholischer Wissenschaft. Sein akademisches Lehramt verband ihn fast zwei Jahrzehnte mit ihr inmitten der akademischen Jugend von Tübingen und Freiburg. Biblische Exegese des Neuen Testamentes und die Moral waren damals seine Lehrfächer, die er allzeit besonders auf die Gebiete der lebendigen Seelsorge und der Predigt einzustellen wußte. Gleichzeitig pflegte er die Kunstwissenschaft mit höchster Treue, besuchte die Kirchen Württembergs, inventarisierte alle ihre Kunstschätze, gab das "Archiv für christliche Kunst" heraus und durchwanderte "Württembergs alte Klosterbauten". Mit der feinsinnigen Feder des glänzenden Essayisten schrieb er damals zahlreiche Beiträge zur Kunst für unsere besten Zeitschriften, die er hernach in seinen Bänden "Aus Kunst und Leben" gesammelt hat. Er baute breite Treppen und feste Brücken von der eigentlichen Wissenschaft zum Volks. leben durch seine kostbaren Bücher christlicher Lebensphilosophie: "Mehr

Freude", "Leidensschule", die eine beispiellose Verbreitung weit über die Grenzen Deutschlands hinaus durch zahlreiche Übersetzungen gefunden haben, wie auch seine geradezu klassisch geschriebenen "Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient" ungewöhnlich viel gelesen sind, und es verdienen würden, in ihren schönsten Teilen dem Volke und der deutschen Jugend in unseren Lehr- und Lesebüchern weit mehr als bisher bekannt zu werden.

Als Bischof suchte dieser feingebildete Mann der Wissenschaft seinen Klerus allezeit mit ihr in festester Verbindung zu erhalten. J. v. Görres sprach einmal "von den zwei Augen des Priesters: der Frömmigkeit und der Wissenschaft sein schaft. Damit soll er die Welt und das Leben anschauen". Bischof v. Keppler sorgte durch häufige theologisch-homiletische Kurse ganz besonders für stete wissenschaftliche Förderung des Klerus und seine allseitige Durchbildung.

So legen wir heute im Geiste pietätvoll und dankbar einen Kranz auf das Grab dieses großen Bischofs, der auf der Wache und Warte der Zeit stand und den Katholiken Deutschlands durch drei lange Jahrzehnte ein Führer, Vorbild und Apostel war. Sein Andenken bleibt gesegnet.

Zum Schluß sprach Pfarrer Homscheid, St. Castor, einen Nachruf auf den letzten Mitgründer der Görres-Gesellschaft, den Geheimen Justizrat Eduard Müller.

Soeben haben wir in stiller Wehmut zweier Toten gedacht, die für die Görres-Gesellschaft und ihre Entwicklung von großer Bedeutung gewesen sind. Es waren zwei Priester von höchsten wissenschaftlichen Qualitäten. Der eineein stiller Gelehrter und der andere ein Bischof unserer Kirche. Dem Nachruf für diese beiden muß ich nun ein Wort des Gedenkens für einen Laien anschließen, dem die Görresgesellschaft auch zu großem Dank verpflichtet ist. Es ist der Mann, den wir vor vier Wochen zu Grabe trugen, der Ehrenbürger unserer Stadt, der Geheime Justizrat Eduard Müller. Vollauf in den Erinnerungen an die früheren Tagungen der Gesellschaft lebend, in den Erinnerungen an die herrlichen Männer, mit denen er zusammenarbeiten durfte für Kirche und katholische Wissenschaft, nahm er herzlichsten Anteil an den Vorbereitungen unserer Jubiläumstagung. Er war einer von jenen sechs Männern, die im Jahre 1875 in einer Vorbesprechung in Rolandseck die Gründung der Gesellschaft in die Wege leiteten und das vorläufige Statut aufsetzten. Die Gründungsversammlung war im Januar 1876. Die lokalen Vorbereitungen für die Gründungsversammlung waren sein Werk. Vergessen wir nicht, daß der Advokat-Anwalt Müller diese Arbeiten nicht tun konnte in der leichten Atmosphäre der Freiheit der Kirche und der katholischen Wissenschaft, sondern sie tun mußte im schweren Druck kirchenpolitischer Kämpfe, in denen damals gerade die Regierung ihre stärksten Machtmittel einsetzte. Aber wir werden vergebens in den Reden, die er damals als Vorsitzender des Lokalkomitees gehalten hat, das Gefühl furchtsamer Niedergeschlagenheit oder Verzagtheit suchen, im Gegenteil war die glänzende Beredsamkeit dieses Mannes in jenen Tagen so ganz von der Kraft der Wahrheit und des Rechtes innerlich entzündet und emporgetragen zu einem siegessicheren Vertrauen, indem er ausrief: "Die katholische Wissenschaft wird alles überflügeln." Was damals Domdekan Dr. Heinrich von Görres sagte, gilt auch von ihm: "Kein König war reich genug, um ihm seine Überzeugung abzukaufen. Das katholische Gewissen und die Unabhängigkeit des Geistes waren ihm nicht feil. Er

beugte sich vor Gott, vor der Wahrheit und der Gerechtigkeit, aber nimmermehr vor roher Gewalt und Willkür." In dieser Gesinnung hat der Verstorbene die Gründungsversammlung der Görres-Gesellschaft miterlebt. Und im Jahre 1901, als die Gesellschaft fünfundzwanzig Jahre Kampf und Arbeit hinter sich hatte, war es wieder Eduard Müller, der den Freunden das 25 jährige Jubelfest vorbereiten konnte mit einer noch reiferen Tatkraft und mit einem Vertrauen, das im Aufwärtssteigen der Gesellschaft mitgewachsen war. Seine Siegeszuversicht war vor allem auch stark geworden durch die glänzenden wissenschaftlichen Arbeiten und die Tatkraft der alten Freunde und besonders auch stark geworden an der geistesgewaltigen Persönlichkeit unseres hochseligen Bischofs Korum, der damals mit der ganzen Wucht seiner Beredsamkeit und aus seiner Überzeugung von der weltgestaltenden Größe des Katholizismus heraus sich dagegen wehrte, daß man Katholizismus und katholische Wissenschaft als "inferior" abstempelte. Und wieder war es eine Jubiläumsversammlung, die der 75 jährige Geheimrat Müller im Kriegsjahr 1916 vorbereitete, wieder war er Vorsitzender des Ortsausschusses. Graf Hertling, der intime, treue Freund des Verstorbenen, und Bischof Korum waren zugegen. Graf Hertling war Ministerpräsident und damals sprach er das Wort: "Der Wahlkreis Koblenz hat mich in den politischen Sattel gehoben, wenn das nicht geschehen wäre, wäre ich heute noch Privatdozent." Damit hat er auch sehr gut die Bedeutung hervorgehoben, die Justizrat Müller für die Görres-Gesellschaft gehabt hat. Dieser hatte klar erkannt, daß man sich auch politischen Einfluß auf die kulturelle Gestaltung unseres Volkslebens verschaffen müsse, wenn man den geistigen Kräften, die der Görres-Gesellschaft immanent sind, zum Durchbruch verhelfen wolle. Damit will ich durchaus nicht sagen, daß Geheimrat Müller den Aufstieg und das Wachsen der Gesellschaft vor allem von der politischen Geltung der Katholiken erwartet hätte, so oberflächlich-real politisches Machtdenken lag ihm nicht. Nein, sein tiefstes Vertrauen setzte er auf die Eigenkraft und Gotteskraft der katholischen Wissenschaft. Wollen wir die Arbeit, die er mehr als 50 Jahre auch für die Görres-Gesellschaft geleistet hat, ganz verstehen, dann müssen wir in die Seele dieses Mannes schauen, der mir einmal sagte, daß er niemals Glaubenszweifel gehabt. "Glaube und Gnade," hat er vor seinem Sterben seinem Sohne gesagt, "mußt Du Deinen Kindern zu erhalten suchen." Für ihn war beides gottgegebene Wirklichkeit, und in ihr liegt die Quellkraft seiner Arbeit und seiner Zuversicht. "Görres hat die Wahrheit befreit vom Bann der Leugnung des Übernatürlichen", so sagte Domdekan Heinrich in der ersten Versammlung der Görres-Gesellschaft. Die freie Wahrheit und Kraft des Übernatürlichen verklärt auch die Lebensarbeit Eduard Müllers.

Gott hat den Verstorbenen unsere Tagung nicht mehr erleben lassen. Und er hatte sich so sehr darauf gefreut, und wir hätten ihm gedankt und ihn geehrt. Seine Seele wird dort oben für uns beten.

Der Versammlungsleiter gedachte in kurzen Worten der übrigen Toten des Jahres. Die Versammlung ehrte ihr Andenken durch Erheben von den Sitzen.

Alsdann erstattete der Generalsekretär einen vorläufigen Jahresbericht, an den sich die Berichte der Sektionsvorsitzenden anschlossen. Es folgten Wahlen zum Beirat und Beschlüsse über Satzungsänderungen.*)

Den Glanzpunkt der heurigen Tagung stellte die eindrucksvolle Görresgedenkfeier

dar, welche abends 8 Uhr gemeinsam mit der Stadt Koblenz in der Festhalle veranstaltet wurde. In stattlicher Menge füllten die Ehrengäste und die Mitglieder der Görres-Gesellschaft sowie die zahlreich erschienene Bürgerschaft von Koblenz den weiten Saal. Das Städtische Orchester und die zu einem großen Chor vereinigten Chöre des Musikinstituts, des Lehrer- und des Lehrerinnenvereins Koblenz sowie des Männergesangvereins Liedertafel gaben unter der Leitung von Musikdirektor Erich Böhlke und unter Mitwirkung namhafter Solisten (Emmy von Stetten, Berlin; Ilse Möller-Gerlach, Bonn; Ludwig Matern, Düsseldorf; Johannes Willy, Frankfurt) mit ausgezeichneten Darbietungen der Feier einen prächtigen musikalischen Rahmen. Das "Festliche Präludium für Orchester und Orgel" von Richard Strauß erklang als Einleitung. Sodann betrat Oberbürgermeister Dr. Russell das Rednerpult zu einer Eröffnungs ans prache.

Die schlichte Ehrung, in der unsere Stadt ihrem Sohne Josef Görres an seinem 150. Geburtstage im Januar huldigte, war der Auftakt für die große deutsche Gesamtfeier, zu der die Görres-Gesellschaft und die Vaterstadt Koblenz sich hier treulich verbunden haben. Dankbar haben wir auch die im Laufe des Jahres abgehaltenen zahlreichen gleichgestimmten örtlichen Görresfeiern begrüßt. Und wenn schon diese Kundgebungen die kraftvolle Persönlichkeit des heißumstrittenen Staats- und Kirchenpolitikers im hellsten Lichte erstrahlen ließen, so sind doch in diesen Tagen aller Augen nach Koblenz gerichtet, wo es gilt - mehr noch als durch das künftige Denkmal aus Erz und Stein - ein unvergängliches Denkmal dankbarer Verehrung in den Herzen aller von sittlichem Ernst und Verantwortungsbewußtsein getragenen Deutschen zu errichten. Unsere Feier muß den Lebenskeim in sich tragen, der - sich stets erneuernd - seine Grundsätze von Wahrheit und Freiheit fortpflanzt. Hier, wo Görres bodenständig war, wo seine Eigenart aus den ihn umgebenden Dingen erwuchs, muß es eher als an anderen Orten gelingen, das Bild des Großen, das für die meisten Volksgenossen unbekannt oder doch verblaßt war, in das Geistesleben des Volkes unvergänglich einzugraben.

Ihm, dem Sucher echter Wahrheit und Freiheit, dem Vorkämpfer der deutschen Sache, dem Schützer der Kirche und ihrer heiligen Rechte, gilt unsere Huldigung. Er ist von unserem Fleische; seine Tugenden entsprangen der

^{*)} Für Einzelheiten sei auf das Protokoll S. 49 f. verwiesen.

Gesinnung, die unseren Vätern eigen war. Seine jähe, seine gerade in den Koblenzer Jahren vielfach unverständlich schnell wechselnde, verwirrende Einstellung zu den politischen Problemen wurzelte letzten Endes in dem Gesamtbild, das seine Heimat damals bot, und in einem heiligen Drange, das gottgewollte Sittengesetz in Staat und Kirche zur Geltung zu bringen, so wie er es tiefinnerlich empfand und selbst übte und so, wie es jedem pflichtbewußten Manne eigen sein sollte. Er wollte Menschenwürde und fühlte sich menschlich entwürdigt, wenn er als Jüngling in seiner Heimat die Zerrissenheit und Ohnmacht seines deutschen Vaterlandes schaute und wenn manche kirchliche Äußerlichkeiten ihn mit der katholischen Kirche in Widerstreit brachten. Allerdings war das Schauspiel, das in beiden Richtungen damals die Heimat bot, ein guter Nährboden für die Erkenntnis der Notwendigkeit gründlicher Abkehr. Wiederum war es die Heimat, die ihn mit Zorn über das Vordringen westlicher Politik und Kultur erfüllte. Er stützte sich auf seine in den Heidelberger Jahren gewonnene heiße Liebe zum mittelalterlichen deutschen Volkstum. Nach Koblenz zurückgekehrt, zeigte er seinem Volke den Ernst, die Innerlichkeit und die Selbstachtung der Vorfahren. Darum rief er in der Befreiungsstunde seine Brüder mit flammenden Worten auf, nach der festen einheitlichen, wärmenden und schützenden Kleidung des deutschen Volkstums zu greifen und sich zu einem einheitlichen Volke unter freiheitlicher Verfassung zusammenzuschließen. Endlich waren es wiederum Vorgänge vor 100 Jahren in seiner Heimat, nämlich die staatliche Willkür nicht nur gegen ihn selbst, sondern gegen die Gesamtheit seiner rheinischen Stammesund Glaubensgenossen, die ihn mit scharf geschliffenem Schwert eintreten ließ für die Erhaltung der von Gott gesetzten Grenze für Staat und Kirche.

Dieser in dem außen- und innerpolitisch heißumstrittenen heimatlichen Boden wurzelnde Drang nach einer menschenwürdigen Gestaltung der staatlichen und kirchlichen Gemeinschaft war und ist auch in dieser Stunde noch Gemein gut unserer Bürgerschaft. Er ist es insbesondere geblieben in den Jahren des Kulturkampfes und neuerlich in den Jahren der außenpolitischen Besatzungsnot und der inneren Umwälzung. An beiden Fronten haben wir die Feuerprobe bestanden.

Wir Bürger von Rhein und Mosel "beugen uns vor Gott und seinem Willen und der Majestät der Wahrheit und Gerechtigkeit, aber nimmer vor Willkür und roher Gewalt". Das sind Görresworte. Deutsches und rheinisches Recht ist uns nur denkbar am freien deutschen Rhein. Er singt uns täglich — wie einst dem jungen Görres — von großer deutscher Vergangenheit und mahnt uns täglich, an die Freiheit unseres Landes und an die Größe unseres Volkes zu glauben, wie sie Görres im Geiste geschaut. Der Wellenschlag des Rheines ist der Pulsschlag des deutschen politischen und wirtschaftlichen Lebens, aber auch die motorische Kraft für unser bürgerliches Empfinden und Wirken. Der Rhein ist der Strom der Freiheit in jeder Richtung. An ihm wurden trotzige Burgen und Festen zum Schutze gegen äußere Feinde und blühende Städte zur Wahrung und Betätigung bürgerlicher Freiheit gebaut. Aber ebenso baute man dort ragende Dome zur Ehre Gottes und zur Wahrung seiner Rechte.

Die leichte Einstellungsfähigkeit des Rheinländers, die wir auch bei dem Kämpen Görres ausgeprägt finden, läßt uns verhältnismäßig leicht Hemmungen überwinden. Sie bricht aber jäh ab, sobald die Würde unserer äußeren

und inneren Freiheit angetastet wird. Hier stößt jeder Gegner auf stahlharten Widerstand und unbeugsamen Trotz. Aus den vielen solcher kampfesmutigen Mitbürger möchte ich nur wenige namhaft machen. Zuerst den im Westen und Osten Deutschlands gleich verdienten Kardinal Krementz, der überall um die Freiheit der Kirche und des Deutschtums gerungen. Sodann das sowohl im Staatsleben erprobte als auch glaubensstarke Brüderpaar Reichensperger; auch sie waren Koblenzer Kinder. Endlich verneigen wir uns in Ehrerbietung vor dem Andenken des letzten Gründers der Görres-Gesellschaft, des Herrn Geheimen Justizrat Eduard Müller, unseres hochverdienten Ehrenbürgers, der vor wenigen Wochen zu unserem großen Schmerze von uns gegangen ist. Er war gewissermaßen die Verkörperung der Koblenzer Görresart, ein kampferprobter und sieggewohnter Recke. Dieser wortgewaltige Görresjünger wäre der würdige Repräsentant unserer Bürgerschaft gewesen; er sollte, so war es unser aller Wunsch, der strahlende Mittelpunkt dieses Festes sein.

Senkt sein Heimgang über die heutige Feier den Schleier wehmütiger Verklärung, so will ich an seiner Statt und in seinem Sinne heute das Versprechen abgeben, daß in unserer Stadt die Görres-Grundsätze von Vaterlandsliebe und Glaubenstreue heilig gehalten werden sollen. Standhaft wollen wir verteidigen die jene sittliche Weltordnung sichernde Verbindung der Kirche und Schule im Sinne einer christlichen Jugenderziehung. Das sei der unvergänglich grüne Kranz, den ich für meine Bürger auf sein Grab lege.

Bei allem Stolz auf den großen Görres ist sich die Stadt bewußt, daß die Verhältnisse der damaligen Kleinstadt für seinen Feuergeist zu eng waren er vermißte hier namentlich die Philosophen, deren Zahl ja auch heute noch ziemlich begrenzt ist. Wir wissen, daß er nur ungern Heidelberg mit Koblenz vertauschte. Und doch war das Leben in unserer Stadt nur das Spiegelbild des Durchschnittslebens der deutschen Bürger. Gerade darum aber empfand der Große die Kleinlichkeit, Unwürdigkeit und Unmöglichkeit der deutschen Verhältnisse bis zur Unerträglichkeit. Überschäumend in tausend jugendlichen Gedanken, wie der von freien Schweizer Bergen in tausend Bächen kommende Rhein, beruhigt und klärt er seine nach Wahrheit und Menschenwürde ringende Phantasie schon bald in den beschaulichen Seen der mittelalterlichen Wahrheiten und Dichtungen. Dann aber ergoß er den so geläuterten und gesammelten befruchtenden Geistesstrom von unserer Stadt aus in seinen Heroldsrufen für das Vaterland über Deutschland und die große politische Welt. Wieder am Rhein, zu Straßburg, der Stadt mit Erwin von Steinbachs Wunderbau, offenbarten sich ihm die kirchlichen Heilswahrheiten zusammen mit der Erkenntnis der Notwendigkeit der Freiheit der Kirche und der Einigkeit zwischen Kirche und Staat. Fürwahr, auch für Görres war der Rhein seine Herzens-, seine hochschlagende Pulsader, die seinem Geist immer wieder kraftvollen Schwung verlieh.

Und wie stand Görres zum bürgerlichen Leben seiner Vaterstadt? — In dem alten kurfürstlichen Gymnasium zu Koblenz lernte der junge Görres; in den gleichen Räumen unterrichtete er als Lehrer seine Schüler. Die alte Stätte seiner Erziehung und Wirksamkeit ist heute das Rathaus der Stadt Koblenz. Wohl niemals wurde einer Stadt sinnfälliger die Pflege der geistigen Hinterlassenschaft eines großen Sohnes ans Herz gelegt, als durch diesen Übergang. In unseren Mauern errang er seine Lebensgefährtin, hier erblühten

ihm seine Kinder. Seinem Hilfswerk, das er mit Brentano, Dietz in den Jahren der Not nach den Freiheitskriegen in eifriger Sorge um seine Mitbürger ins Leben rief, verdankt unsere Stadt die beispielgebende Neubelebung der Karitas durch die eigene Bürgerschaft. Er förderte die Ausgestaltung des Militärlazaretts zu unserem Bürgerhospital, dessen Zentenarfeier wir kürzlich begehen durften, und lieh dem damals jungen städtischen Musikinstitut, der heute noch blühenden Pflegestätte echter Kunst, seinen für wahre Schönheit erglühenden Geist. Den Koblenzern war er schon als Jüngling ein streitbarer Führer, ihren Bürgermeistern ein Freund und Ratgeber. Er liebte seine Vaterstadt mit heißer Inbrunst als Jüngling wie als Greis. Der Rührungstränen vermag man sich nicht zu erwehren bei der Schilderung, wie er seiner Braut die Lieblichkeit der Stadt und die Fülle seiner trauten Erinnerungen ausmalt. Und Bitterkeit überschleicht den Koblenzer, wenn er liest, wie Görres in seiner Verbannung sich nach der Heimat sehnt und einen Gruß an die Stätten seiner Jugend sendet, die alle unauslöschlich in seinem Herzen eingegraben seien. Sein Haus war der Mittelpunkt des geistigen Lebens am Mittelrhein. Es vereinigte die besten unserer Bürger, in ihm verkehrten Brentano, Goethe, Freiherr von Stein, Schenkendorf, Gneisenau, Scharnhorst und andere Dichter, Staatsmänner und Militärs.

Aber auch Koblenz hat seinen Sohn nicht vergessen. Manches äußere Zeichen in unseren Mauern erinnert an den Kämpfer für Wahrheit und Freiheit. Sein Bild schmückt zum Zeichen der Hochhaltung seiner Grundsätze im Rathaus das Dienstzimmer des Oberbürgermeisters. Morgen soll dem großen Koblenzer am Rhein, dem Strom seines Herzens, ein weithin sichtbares Erinnerungsmal erstehen. In jedes Koblenzer Herz ist sein Name eingemeißelt, damit "Koblenz nicht vergißt, daß es des großen Görres Mutterist".

So klingen wie ein Halleluja in uns Freude und Liebe, Bewunderung und Dankbarkeit über den wortgewaltigen Vorkämpfer der Freiheit des Rheines und der Kirche, des Suchers echter Menschenwürde. Und das Gelübde dieser Stunde klinge fort im ganzen Lande und durch alle Geschlechter.

Wie ein Ausklang der Worte des Redners schloß sich das "Alleluja" aus Mozarts Motette "Exultate jubilate" an (Solistin: Emmy von Stetten).

Den Kern der Feier bildete die darauf folgende Festrede von Geheimrat Finke, die ein eindringliches Bild jenes Mannes zeichnete, dem Denken und Fühlen aller Anwesenden galten (Wortlaut s. u. S. 133 ff.).

Seinen stimmungsgemäßen Abschluß fand der Festakt mit Anton Bruckners feierlichem "Te Deum".

Diejenigen Mitglieder der Görres-Gesellschaft, welche auch noch am Mittwoch (15. Sept.) in Koblenz weilten, mutete es wie ein Nachklang der Görresgedenkfeier an, als am Vormittag dieses Tages die stattfand. In den Rheinanlagen, in der Mittelachse des Schlosses, hatten die städtischen Behörden einen Platz bestimmt, an dem sich das von Prof. Langer, Düsseldorf, entworfene Denkmal erheben soll. Wieder waren hohe Gäste, viele Mitglieder der Görresgesellschaft und zahlreiche Bürger von Koblenz zugegen. Nach einer Einleitungsansprache verlas Oberbürgermeister Dr. Russell die Grundsteinlegungsurkunde, die dann von ihm wie von Geheimrat Finke unterzeichnet und in den Grundstein eingemauert wurde. Hammerschläge, von Weihesprüchen und Wünschen begleitet, schlossen sich an; für die Görres-Gesellschaft sprach dabei Prälat Schreiber folgende Worte:

Am bedeutsamen Tage der Grundsteinlegung im Namen der Görres-Gesellschaft dem Hüter des deutschen Stromes, dem Wegbereiter nationaler Einheit, dem Entdecker deutschen Volkstums, dem weltweiten und wissenschaftsmächtigen Forscher, dem nie rastenden Vorkämpfer der Wahrheit, dem Anwalt unverzichtbarer Grundrechte, in allem dem Schirmherrn unserer Gesellschaftsarbeit ein treues Gedenken in schicksalsschwerer deutscher Gegenwart, aber auch ein mutiges Opfermachtsbekenntnis für eine sonnenhelle deutsche Zukunft: das ist unser Wunsch am Tage der Errichtung dieses Wahrzeichens! Ihm werde eine starke inhaltsreiche Erfüllung! Das walte Gott!

Ein Ausflug nach Nassau führte nachmittags an die hundert Teilnehmer zum Geburtsort des Freiherrn vom Stein, des großen Zeitgenossen von Joseph von Görres. Zunächst erfolgte eine Besichtigung des von Stein bewohnten sog. Freiheitsturmes im Nassauer Schloß; Reichsoberarchivrat Dr. Kisky, Köln, sprach dabei über die Geschichte des Geschlechtes vom und zum Stein. Dann ging die Wanderung zum Steindenkmal. Dort hielt zunächst Stadtbibliothekar Günther Wohlers, eine Ansprache.

Stein und Görres waren zwei Exponenten des deutschen Idealismus. Beide haben für die Erneuerung des Volkes von innen heraus gearbeitet; beide wiesen den Weg. Von der Rückkehr zu den Quellen des Volkstums versprachen sie sich die Wiedergeburt.

Anschließend feierte Magnifizenz Geheimrat Prof. Dr. Dyroff, Bonn, Stein als einen Freund und Förderer der Wissenschaft, auch der katholischen, dessen Wille dahinging, daß die Wissenschaft auch dem deutschen Volke Früchte trage, eine Willensrichtung, die auch im Sinne der Bestrebungen der Görres-Gesellschaft liege. Im Namen der Görres-Gesellschaft legte der Redner einen Kranz am Denkmal nieder.

Ein kleiner Kreis fand sich noch am Donnerstag (16.Sept.) zu einer Dampferfahrt nach Remagen zusammen. Nach kurzer Besichtigung der Stadtkirche wurde der Weg zur Apollinariskirche genommen. Dort sprach Prof. Sauer, Freiburg i. B., über die Renovierung der beschädigten Wandmalereien, während Prof. W. Neuß, Bonn, einen lehrreichen Vortrag über jene Nazarenerfresken hielt (Wortlaut s. u. S. 155 ff.). Die Darlegungen weckten in den Zuhörern den einhellig ausgesprochenen Wunsch nach der Herausgabe eines mit Reproduktionen ausgestatteten Werkes über den Freskenzyklus der Apollinariskirche. Ein gemeinsames Mittagsmahl in Remagen, bei dem von Geheimrat Finke, Prälat Kirsch und P. Villadaherzliche Dankesund Abschiedsworte gesprochen wurden, stellte den Schlußtakt der denkwürdigen Tagung dar.

Auszüge aus Sitzungsprotokollen.

a) Erweiterte Vorstandssitzungen am 2. Januar 1926 zu Freiburg i. Br. (Universität).

1.) Vormittagssitzung.

Anwesend: 1. vom Vorstand: Finke, Beyerle, Mausbach, Schnürer, Konen, Schreiber, Günter, Honecker; 2. aus dem Beirat: Allgeier, Göller, Krebs, Prinz Johann Georg von Sachsen, Sacher, Sauer, Buschbell, Hoeber, Neuß, Schulte; 3. als Sektionsleiter: G. Müller.

Leitung: Finke; Protokollführung: Honecker.

1. Spanische Forschungen. Nach Bericht von Schreiber über den Stand der Dinge wird ein Kuratorium gebildet, bestehend aus Finke, Beyerle und Schreiber; zur Beratung einzelner Fachangelegenheiten werden Sachverständige vorgesehen, welche das Kuratorium zu Rate ziehen kann. Finke und Neuß werden gebeten, durch eine Reise nach Spanien die Vorarbeiten einzuleiten.

2. Nachmittagssitzung.

Anwesenheitsliste, Leitung, Protokollführung wie oben.

2. Generalversammlung. Im Anschluß an ein Referat des Generalsekretärs über die Ergebnisse einer Reise nach Koblenz wird beschlossen, die Generalversammlung vom 11.—15. September in Koblenz abzuhalten und am letztgenannten Tage gemeinsam mit der Stadt Koblenz eine Görresgedenkfeier zu veranstalten. Gegenüber der in Zeitungen geäußerten Kritik an der Trierer Tagung wird betont, daß die Generalversammlung in ihren Fachvorträgen den Charakter einer Gelehrtentagung wahren solle.

- 3. Vereinsschriften. Dir. Dr. Hoeber hat die Redaktion der Vereinsschriften und die Herausgabe der Görresgesellschaft übernommen; der Vorstand erklärt seine Zustimmung.
- 3. Für die Station in Jerusalem soll ein Kuratorium, bestehend aus Kirsch und Rücker, gebildet werden. Weitere Sachverständige sind auch hier in Aussicht genommen.
- 4. Finanzielles. Finke erhält Vollmacht, einen Verlagsvertrag mit Harrassowitz zu unterzeichnen. Günter berichtet über die Finanzlage und empfängt seitens des Vorstandes Entlastung. Präsident und Generalsekretär werden bevollmächtigt, kleinere Unterstützungen innerhalb der finanziellen Zuständigkeit des Vorstandes zu bewilligen. Für das kunstwissenschaftliche Jahrbuch, für Ausgaben des Generalsekretariats und andere kleinere Posten werden Beträge in den Etat eingestellt.
- 5. Für den Fall der Notwendigkeit einer Satzungsänderung wird Beyerle mit den Vorarbeiten betraut.
- b) Vorstandssitzungen bei der Generalversammlung in Koblenz.
 - I. Vorstandssitzung am 11. September (Hotel Monopol).

Entschuldigt: Beyerle, Schnürer, Günter.

Anwesend: Finke, Porsch, Mausbach, Dyroff, Schreiber, Konen, Honecker; ferner zum Punkt 1 der Tagesordnung: Pfarrer Homscheid vom Ortsausschuß Koblenz.

Leitung: Finke; Protokollführung: Honecker.

Finke eröffnet die Sitzung um 9 Uhr mit Begrüßung der Erschienenen.

1. Der Vorstand bespricht und billigt die Einzelheiten des Programms der Generalversammlung. Finke teilte mit, daß ein päpstliches Breve und ein Brief von Kardinal Ehrle angekommen sind. Die Vorbereitung eines Telegramms an S. Heiligkeit übernimmt Mausbach.

Für die nächste Generalversammlung werden Regensburg, Breslau und Köln in Aussicht genommen; für eine erweiterte Vorstandssitzung Danzig und Darmstadt.

- 2. Der Generalsekretär erstattet in Kürze einen provisorischen Jahresbericht.
- 3. Der Vorstand tritt in die Einzelberatung des Haushaltsplanes für das Geschäftsjahr 1926/27 ein. Dabei wird beschlossen, dem Beirat den Antrag vorzulegen, die Station in Jerusalem als "Orientalisches Institut der Görres-Gesellschaft" zu bezeichnen und dem jeweiligen Leiter den Titel "Direktor" zu geben. Ferner sollen Prälat Kirsch als "Direktor" und Professor Bastgen als "Stellvertretender Direktor" des Römischen Institutes vorgeschlagen werden. Schluß 11,15 Uhr.

II. Vorstandssitzung am 11. September (Hotel Monopol).

Beginn: 31/2 Uhr.

Anwesenheitsliste: s. I. Vorstandssitzung.

3. Der Vorstand bringt die Beratung des Haushaltplanes zu Ende. Durch die Bewilligungen kommt ein Ausgabenetat zustande, der sich auf 81 400 M.

beläuft; dazu treten 5100 M. als bedingt bewilligte Posten. Zur Deckung dieser Ausgaben erweist es sich als nötig, die Mitglieder- und Teilnehmerbeiträge wieder auf die Friedenshöhe zu bringen. Dem Beirat und der Mitgliederversammlung soll ein dahingehender Antrag unterbreitet werden.

4. Der Mitgliederversammlung soll der Antrag vorgelegt werden, in § 26 der Satzungen (Kostenersatz für Reisen) den Friedensstand (Ersatz der Hinund Rückfahrt II. Klasse) wiederherzustellen.

Die Anregung, eine neue sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Abteilung zu bilden, beschließt der Vorstand im Auge zu behalten.

Für die Beiratswahlen werden Vorschläge vorbereitet.

Schluß 4 Uhr.

III. Vorstandssitzung am 14. September (Görres-Bau).

Beginn: 2,45 Uhr.

Anwesenheitsliste: s. I. Vorstandssitzung.

Die Vorschläge für die Beiratswahlen werden gemäß dem Auftrage des Beirates erneut besprochen; ebenso werden zwei Etatsposten noch einmal erörtert.

Schluß: 3,20 Uhr.

c) Beiratssitzung am 11. September in Koblenz (Hotel Monopol).

Beginn: 4,15 Uhr.

Leitung: Finke; Protokollführung: Honecker.

- 1. Der Generalsekretär erstattet den vorläufigen Jahresbericht, der von Baumstark durch ein kurzes Referat über die Unionstagung der Leogesellschaft und von Hoeber durch eine Mitteilung über den Absatz der Görresfestschrift ergänzt wird. Als Revisoren für den Kassenabschluß, der am 1. Oktober zu vollziehen ist, werden die bisherigen Revisoren, Prof. Keller, Freiburg, und Dir. Dr. Hoeber, Köln, bestellt. Die Entlastung muß auf die nächste Generalversammlung vertagt werden.
- 2. Der Generalsekretär legt den vom Vorstand aufgestellten Haushaltplan für das Geschäftsjahr 1926/27 vor. Der Beirat erteilt seine Zustimmung. Dabei werden folgende Beschlüsse gefaßt:
 - a) Auf Antrag des Vorstandes wird Prälat Kirsch zum Direktor des Römischen Institutes, Prof. Bastgen zum stellvertretenden Direktor ernannt.
 - b) Die Station in Jerusalem erhält auf Antrag des Vorstandes die Bezeichnung "Orientalisches Institut der Görres-Gesellschaft". P. Mader wird zum "Direktor" bestellt.
 - c) Der Beirat ist damit einverstanden, daß der Mitgliederversammlung die Erhöhung der Beiträge auf Friedenssatz vorgeschlagen wird.

Ferner werden folgende Mitteilungen entgegengenommen: Sauer berichtet über den Stand des Kunstwissenschaftlichen Jahrbuchs, dessen 1. Band in Bälde erscheinen soll. Schellberg referiert über die Görreswerke und legt den 3. Band als ersterschienenen vor.

3. Schreiber verbreitet sich über die Bedeutung der Auslandsarbeiten

der Görres-Gesellschaft. Er unterstreicht die Bedeutung der Notgemeinschaft und bittet, die Frage einer besonderen Pflege der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung im Auge zu behalten.

Finke führt aus, daß für die ausländischen Studien, auch für die neuen Forschungen in Spanien, die Richtlinien im Vorstand bereits festgelegt sind, und bittet um Bereitstellung geeigneter Arbeitskräfte. Er dankt Schreiber für seine Bemühungen zugunsten der Görresgesellschaft und bittet ihn sowie die Herren Briefs und Strieder, dem Vorschlag zur Pflege wirtschaftswissenschaftlicher Forschung besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und gegebenenfalls entsprechende Vorschläge an den Vorstand gelangen zu lassen.

Abt Herwegen, der die Grüße der Confoederatio Benedictina überbringt, schildert Entwicklung und Stand der Universität Salzburg; Konen begrüßt, daß dort naturwissenschaftliche Studien energisch getrieben werden.

Merkle spricht sich optimistisch über die Zukunft der spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft aus. Er macht Vorschläge für die Arbeitsgebiete; ebenso Baumstark.

Strieder und Briefs empfehlen die Pflege sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studien.

Schellberg betont die Wichtigkeit der Sorge für den Nachwuchs.

Den Antrag des Vorstandes, in § 26 der Satzungen, die Friedensfassung (Fahrtkostenersatz II. Kl.) wiederherzustellen, macht auch der Beirat sich zu eigen.

Geheimrat Finke weist auf die Kritik hin, welche die vorige Generalversammlung in der Presse, besonders in der Rhein-Mainischen Volkszeitung gefunden hat. Der Beirat ist der Ansicht, daß die alte Linie beizubehalten sei.

Briefs und Abt Herwegen befürworten eine Unterstützung von Arbeiten über die Geschichte der katholischen Orden. Auf Vorschlag von Konen wird die Entscheidung dem Vorstand überantwortet. Vorschläge von Günter und von Dyroff über Änderungen in der Redaktion des Historischen und des Philosophischen Jahrbuchs finden Zustimmung.

Zum Leiter der Sektion für Literaturwissenschaft wird Prof. G. Müller endgültig ernannt.

- 4. Die Anträge des Vorstandes für die Neuwahlen zum Beirat werden besprochen. Auf Anregung von Konen sollen weitere Vorschläge vor der Mitgliederversammlung an den Vorstand gerichtet werden.
- 5. Der Generalsekretär gibt zur Kenntnis, daß ein Vereinsarchiv gebildet ist, und bittet, von Finke unterstützt, um Überlassung von Material.

 Der Antrag Stein auf Errichtung eines Görresmuseums oder -archivs wird vertagt; es soll abgewartet werden, wie die Stadt Koblenz sich zu dem Plane stellt. Der Anregung von G. Müller, Preisaufgaben zu stellen, werden die früheren ungünstigen Erfahrungen entgegengehalten; Müller zieht seinen Vorschlag zurück. Eine Bitte der Ambrosiana um Zuwendungen wird zur Kenntnis gebracht. Der Beirat beschließt eine Spende und die Absendung einer Zustimmungsadresse. An den durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Vizepräsidenten wird ein Telegramm gerichtet.

Konen bringt den Dank des Beirats gegenüber dem Präsidenten zum Ausdruck.

Schluß 7,45 Uhr.

d) Mitgliederversammlung am 14. September in Koblenz (Aula des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums).

Beginn 4,45 Uhr.

Leitung und Protokollführung: Honecker.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt der Versammlungsleiter den Text des an S. Heiligkeit zu richtenden Telegrammes bekannt. Der Entwurf wird von der Versammlung gutgeheißen.

Die Tagesordnung wird durch drei Nachrufe eröffnet. Den Nachruf für Prälat Ehses hält Kirsch; des verstorbenen Ehrenpräsidenten Bischof v. Keppler gedenkt Donders; über den letzten Gründer der Görres-Gesellschaft, Geheimrat Eduard Müller, spricht Pfarrer Homscheid.

Der Versammlungsleiter gedenkt der übrigen Toten des Jahres. Die Versammlung ehrt das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Der Generalsekretär erstattet den vorläufigen Jahresbericht. Die Versammlung stimmt der vom Beirat vollzogenen Bestellung von Revisoren zu. Die Entlastung soll auf der nächstjährigen Generalversammlung erfolgen.

Der Jahresbericht wird durch die Berichte der Sektionsvorsitzenden ergänzt. Es sprechen: Dyroff über die philosophische Sektion und das Philosophische Jahrbuch, Konen über die Sektion für Naturwissenschaft, Finke über die Sektion für mittlere und neuere Geschichte, über das Historische Jahrbuch und das Römische Institut, Kirsch über die Sektion für Altertumskunde und die Station in Jerusalem, Strieder über die Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft, Sauer über die Sektion für Kunstwissenschaft, G. Müller über die Sektion für Literaturwissenschaft.

In den Beirat werden auf Vorschlag des Vorstandes und des Beirates gewählt: aus dem Ortsausschuß Koblenz Oberpräsident Dr. Fuchs, Oberbürgermeister Dr. Russell, Pfarrer Homscheid; außerdem: Prof. Geyer, Breslau; Prof. G. Müller, Freiburg-Schweiz; Ministerpräsident a. D. Graf Lerchenfeld, deutscher Gesandter in Wien; Prof. Innitzer, Wien; Prof. Donders, Münster i. W.; Ministerialrat Wegmann, Oldenburg; Ministerialrat Kirnberger, Darmstadt; Prof. Bastgen, Rom; P. Katterbach O. F. M., Rom, Dr. Froberger, Bonn.

Folgende Anträge des Vorstandes auf Satzungsänderung werden angenommen:

 Der § 7 der Satzungen erhält in seinen beiden ersten Absätzen folgende Fassung:

"Mitglied ist, wer einen Vereinsbeitrag im Werte von 10 Goldmark oder einen einmaligen Beitrag im Werte von 250 Goldmark (sog. lebenslängliches Mitglied) entrichtet."

"Teilnehmer ist, wer einen Jahresbeitrag im Werte von 3 Goldmark entrichtet."

2. Der § 15 erhält gemäß den Beschlüssen der Generalversammlung von Heidelberg (1924) folgende Form:

"Der Vorstand besteht aus 10 Personen: dem Präsidenten, seinem Stellvertreter, dem Generalsekretär, dem Stellvertreter desselben und sechs Beisitzern."

3. In § 26 tritt an die Stelle der Worte "dritter Klasse" die Fassung "zweiter Klasse".

Der Versammlung wird mitgeteilt, daß als Orte für die nächste Tagung vom Vorstand Regensburg, Breslau und Köln in Aussicht genommen sind und daß dazu während der Tagung eine Einladung nach Mainz gekommen ist. Aus der Versammlung äußern sich Stimmen für Regensburg. Die Entscheidung wird dem Vorstand überlassen.

Die Versammlung schließt mit einem Wort des Dankes seitens des Präsidenten an den Generalsekretär und seitens des Prälaten Mausbach, der im Namen der Mitglieder spricht, an den Präsidenten.

Schluß 6,45 Uhr.

Berichte über die Sektionssitzungen der Generalversammlung.

a) Die Sektion für Philosophie

tagte am 13. 9. morgens im Hotel Monopol unter dem Vorsitz zunächst von Dompropst Prälat Mausbach, dann von Prälat Grabmann.

Als erster Redner referierte Prälat Grabmann über "Wesen und Aufgaben der Neuscholastik im Lichte der geschichtlichen Erforschung der mittelalterlichen Philosophie". Er führte aus:

Neuscholastik ist Übertragung mittelalterlicher philosophischer Denkinhalte und Denkformen in die geistigen Strömungen und Bedürfnisse der Gegenwart in dem Sinne, daß die großen philosophischen Grundüberzeugungen der Scholastik, besonders des hl. Thomas das Fundament für eine auf unsere Zeit wirkende Lösung der philosophischen Probleme bilden. Hierzu ist nicht bloß Vertrautheit mit der Philosophie der Neuzeit und der Gegenwart erforderlich, sondern auch gründliche Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der mittelalterlichen Philosophie unerläßliche Voraussetzung und Ausrüstung. Nur so kann zeitlich bedingtes und ewigwertiges Denkgut im Bereiche der scholastischen Philosophie ausgeschieden werden. Die in unserer Zeit so erfreulich aufblühende historische Erforschung des scholastischen, namentlich auch handschriftlichen Quellenmaterials bietet der systematischen Denkarbeit der neuscholastischen Philosophie wertvolle Orientierung und Bereicherung dar.

Die immer schärfer im Lichte der Forschung hervortretende aristotelische Bestimmtheit der Hochscholastik in den beiden Hauptformen des averroistischen Aristotelismus Sigers von Brabant und des christlichen Aristotelismus Alberts d. Gr. und des hl. Thomas von Aquin gibt Gesichtspunkte und Anregungen zu einer mit modernen Mitteln arbeitenden Durchdringung des aristotelischen Schrifttums, welches den Vertreter der Neuscholastik in mannigfache Berührung mit anders gerichteten Philosophien unserer Zeit bringt. Von ganz besonderem Ertrag für das Verständnis und die Verwertung der Scholastik des 13. Jahrhunderts ist die aus der Handschriftenforschung in immer deutlicheren Konturen heraustretende Philosophie der Artistenfakultät, eine Philosophie um ihrer selbst willen, ohne theologische Zweckbeziehung,

deren Erforschung in deutschen Ländern besonders Cl. Baeumker gefördert hat. So sehr Thomas von Aquin die glaubenswidrigen Theorien eines Sigers von Brabant bekämpft, so sind doch eine Reihe thomistischer Eigenlehren (z. B. die Lehre von der Analogie des Seinsbegriffs, vom Individuationsprinzip) auch Lehrgut der Artistenphilosophie. Diese hat auch die Sprachphilosophie, für die auch ein modernes Interesse besteht, mit Vorliebe gepflegt. Die durch Kardinal Ehrle herausgearbeiteten Hauptrichtungen des Aristotelismus und Augustinismus in der Scholastik der zweiten Hälfte 13. Jahrhunderts bekunden den Widerstreit zweier gewaltiger in den großen Grundgedanken zusammenklingender Gedankenwelten, der auch für die spekulative Synthese der Neuscholastik lehrreich ist. Die namentlich durch das Franziskanerkolleg von Quaracchi so gründlich und so ergebnisreich erforschte Franziskanerscholastik stellt den scholastischen von Anselm und den Viktorinern überkommenen Augustinismus in seiner wirksamsten psychologischen, metaphysischen und mystischen Form dar, die auch auf den modernen Menschen ihre Anziehungskraft ausübt. Der gleichfalls durch Kardinal Ehrle aus neuen Quellen beleuchtete Streit um die Lehre des hl. Thomas von Aquin in den ersten fünfzig Jahren nach seinem Tode läßt uns die feinsten Fäden am Gewebe der thomistischen Eigenlehre im Lichte der Kritik und Antikritik erschauen. In der jetzt durch mühsames Handschriftenstudium aufgestellten Periode des Nominalismus Wilhelms von Occam und seiner Schule sind Strömungen und Bewegungen der neueren und neuesten Philosophie auf erkenntnistheoretischem Gebiete antizipiert. Die Restauration der Scholastik in Spanien im Zeitalter des Konzils von Trient, deren geschichtliche Erforschung wiederum auf die Initiative von Kardinal Ehrle sich zurückführt, bekundet die innere Lebenskraft und den Vorwärtsdrang der scholastischen Philosophie auch in veränderten Zeitverhältnissen. Vom hl. Thomas von Aquin vor allem, dessen Persönlichkeit und Lehre gerade in der nachtridentinischen Blütezeit der Scholastik weiterlebt, kann und soll die Neuscholastik wahren lebendigen Fortschritt, streng wissenschaftliche Auffassung der Philosophie und Festhalten am Gedanken der philosophia perennis, den jetzt auch Philosophen anderer Richtung (G. Misch, Der Weg in die Philosophie, Leipzig 1926) beachten, als wertvolles Erbgut übernehmen.

Hierauf sprach Prof. M. Wittmann-Eichstätt über "Die Lehre von der Willensfreiheit bei Thomas von Aquin". Seine Ausführungen besagten:

In der Lehre von der Willensfreiheit schöpft der Aquinate aus zweierlei Quellen, lehnt sich einerseits auf das Engste an Aristoteles an und folgt andererseits den Bahnen des traditionellen liberum arbitrium; einer voluntaristischen Auffassung der Willensfreiheit steht eine intellektualistische gegenüber. Woher letztere stammt, ist die Frage; es gilt, das liberum arbitrium auf seine geschichtlichen Wurzeln zurückzuführen. Die Untersuchung ergibt, daß diese Wurzeln in den Schulen des späteren Altertums zu suchen sind. Während die Freiheitsidee des Aristoteles höchstens einen intellektualistischen Einschlag erkennen läßt, ist die nacharistotelische Zeit durch ein fortschreitendes Erstarken des Intellektualismus gekennzeichnet. Ein vollständiger Intellektualismus tritt zum ersten Male in der alten Stoa

auf, sofern hier die freie Entscheidung als eine Leistung der denkenden Vernunft betrachtet wird. Speziell die Urteilskraft entscheidet darüber, ob sich der Mensch so oder so verhalten wird; die freie Entscheidung deckt sich mit der Urteilstätigkeit. In der Folge wird diese Bewegung durch die Peripatetiker weiter geführt; ein Punkt, wo also die Schule über die Meister weit hinausgeht. Ein letztes Stadium der Entwicklung des intellektualistischen Freiheitsgedankens stellt der Neuplatonismus dar. Von all diesen Schulen gehen von Anfang an Einwirkungen auf die christlichen Denker aus, so daß sich der Intellektualismus der griechischen Freiheitslehre vor allem den Vätern mitteilt. Dies obschon mit der christlichen Spekulation eine neue und starke voluntarische Strömung aufkommt und besonders bei Augustin mit aller Kraft hervorbricht. Die weitere Folge ist, daß sich beide Strömungen auch durch die Scholastik hindurchziehen und einander am Beginn der Hochscholastik auf das Schroffste gegenüberstehen. Unter diesen Verhältnissen greift die Freiheitslehre des Aristoteles ein und mit ihr eine Denkrichtung, die zweifellos dem augustinischen Voluntarismus vielmals näher liegt als dem aus der nacharistotelischen Zeit stammenden Intellektualismus. Thomas tritt auch hier entschieden auf die Seite des Aristoteles. Ein Anlaß zum Bruch mit der augustinischen Tradition entsteht hiermit nicht; denn in der Auffassung der Willensfreiheit treffen Aristoteles und Augustin im Wesen der Sache zusammen, so verschieden sonst auch die Geistesrichtungen sind, welche beide Autoritäten verkörpern. Es ergibt sich der singuläre Fall, daß das Eindringen der aristotelischen Gedanken nicht ein Zurücktreten, sondern eine Befestigung der augustinischen Denkweise zur Folge hat. Aber auch die intellektualistische Darstellung lehnt der Scholastiker nicht schlechthin ab, eignet sich vielmehr deren Redewendungen ohne Bedenken an, in der Meinung, sie so deuten zu können, daß der Einklang mit der eigenen Anschauung hergestellt ist. Eine freie Dialektik muß sich dieser harmonisierenden Tendenz dienstbar erweisen.

Sodann behandelte Prof. Dr. Martin Honecker, Freiburg i. Br., die Frage "Über intuitives Erkennen".

Eines der am meisten hervorstechenden Kennzeichen der systematischen wissenschaftlichen Philosophie unserer Tage ist die erkenntnistheoretisch einschlägige Behauptung, es gebe Erfassungsakte, bei denen der betreffende Gegenstand in einer unmittelbaren, einsichtigen und unverfehlbaren Weise gegeben sei; kurz: es gebe ein intuitives Erkennen. In dieser Grundbehauptung sind die mannigfachen Richtungen des modernen Intuitionismus einig, mögen ihre Wege sonst auch noch so weit auseinander führen. Die Verschiedenheiten rühren entweder daher, daß man einerseits dem intuitiven Verfahren noch ein Medium beilegt, nämlich das Erfassen der Natur des Ich, andererseits aber mit dem erkennenden Blick unmittelbar an die der "Einsicht" zugänglichen Gegenstände herantreten will; oder sie bestehen in dem Umfang des Anspruches, den man für die erkennende "Schau" erhebt, so daß ein universeller und ein partikulärer Intuitionismus einander gegenüber stehen. Der letztere glaubt namentlich die Intuition als die zuständige Erfassungsart gegenüber dem lebendigen konkreten Gegenstand, insbesondere gegenüber dem Menschlichen und dem Historischen ansprechen zu dürfen.

Diese Sachlage erfordert eine vorsichtige kritische Untersuchung. Diese hat

zunächst festzustellen, welchen Sinn der Begriff "Erkenntnis" überhaupt besitzt und ob das intuitive Erfassen ihm genügt. Von dieser Grundlage ausgehend muß man dann ermitteln, welchen Sinn die Behauptungen des Intuitionismus enthalten. Bei genauerem Zusehen ergibt sich, daß die intuitionistischen Ansprüche eine zweifache Seite haben — eine Verschiedenheit, die meist übersehen wird und Unklarheiten hüben wie drüben verursacht hat. Der Intuitionismus sieht nämlich zunächst in der Intuition eine besondere Art von psychischer Erkenntnisfunktion, die von dem intellektuellrationalen Erkennen zu trennen sei. Damit verbindet und verquickt sich aber zweitens die andere Behauptung, daß die Intuition ein unmittelbaren, dem sog. "diskursiven" Erfassen, gegenüberstehe oder ihm mindestens an die Seite trete.

Eine Prüfung der beiden Behauptungen führt dazu, die erstgenannte Meinung abzuweisen. Sie beruht zum Teil auf einem Vorurteil gegen das intellektuelle Erfassen, zum Teil auch auf einer Verwechselung von Ausgangs- und Enderlebnis des Erkennens. Nach der anderen Seite hin ist jedoch dem Intuitionismus zuzugestehen, daß es tatsächlich neben diskursiv-mittelbaren Erkenntnisweisen auch intuitiv-unmittelbare Erkenntnisverfahren gibt. Die genaue Differenzierung ergibt sich aus der Natur der besonderen Gegenstände, für welche dieser oder jener Erkenntnisweg zuständig ist.

Die beiden ersten Vorträge hatten naturgemäß keine Diskussion zur Folge. Um so lebhafter war die zum dritten Vortrage. Sie galt vor allem den Fragen nach dem Verhältnis von Intuition und Sinneswahrnehmung, nach der Erfassung der principia, nach der participatio aeternitatis (Söhngen-Köln), nach dem Verhältnis von Intuition und Evidenz (Engert-Regensburg, Fräulein Dr. A. Lentz-Koblenz, auch Schwenger-Bonn), nach dem Verhältnis von Intuition und Intellekt (Engert), von Intuition und Kenntnisnahme (Rosenmöller-Münster). Dazu traten Hinweise auf die Mystiker (Ruster-Bonn und Grabmann), auf Scheeben (Söhngen), Ign. Jeiler im "Katholik" 1879, Thomas, Garrigou-Lagrange (Grabmann).

Die nachmittägige Verhandlung der pädagogischen Abteilung unter dem Vorsitz von Professor Dyroff in der Aula der Ursulinen, brachte den Vortrag von Prof. Dr. Lindworsky S. J. (Köln): "Zur psychologischen Betrachtung der Reifezeit".

Lindworsky suchte einen theoretischen Standpunkt, von dem aus ein einheitliches Studium der Erscheinungen der Reifezeit möglich wird. Nachdem die Versuche von Theodor Ziehen, Spranger und Charlotte Bühler kritisch beleuchtet waren, unterschied der Redner unmittelbare und mittelbare Erscheinungen der Pubertätszeit. Zu den unmittelbaren rechnete er Veränderungen des Empfindungs-, Gefühls- und Vorstellungslebens, die direkt aus den Wachstums- und Reifeprozessen des Organismus ableitbar sind. Die mittelbar be-

dingten Erscheinungen zerfallen in solche, wo diese primären seelischen Veränderungen mit den im Individuum vorhandenen tatsächlichen Anlagen zusammentreffen, sodann in solche, wo jene Erscheinungen mit Tatsachen der Umwelt zusammenstoßen. So dürfte es gelingen, ohne Einführung anderer seelischer Vorgänge und Kräfte die höchst mannigfaltigen Erscheinungen des Pubertätsalters zu verstehen.

Die anschließende Erörterung hob die Begriffe des Monoideismus (Dyroff), des Reproduktionsmechanismus (Söhngen) heraus, führte zur Warnung vor der Annahme eines notwendigen Sturms und Dranges (Ruster-Bonn), vor der Überschätzung der sexuellen Ideen (Engert) und zur Betonung der großen leitenden Ideen, durch die das kleine Ich über seine selbstgefundenen Einsichten hinaus an die Sachlagen herangebracht wird (Engert), zum Hinweis auf die Typen, z. B. des jugendlichen Sarkasten, des Kritikers usw. (Dyroff), auf die verstehende Psychologie (Ruster). Lindworsky gab Erläuterungen aus seinen Kölner Versuchen heraus. Das Protokoll führte Professor Engert-Regensburg. Besonders die Morgensitzung war ausgezeichnet besucht.

Der Sektionsvorsitzende: A. Dyroff.

- b) Sektion für Naturwissenschaft.
- 1. Sitzung: Montag vormittag 10 Uhr.

Vorsitz: H. Konen (Bonn) und J. Hopmann (Bonn).

1. Vortrag: P. Dr. Wasmann, S. J., Valkenburg.

Der neueste Kampf um die Abstammungslehre (mit Lichtbildern).

I. Teil des Vortrags: Die Abstammungslehre eine "Wahnidee"?

Von August 1925 bis Mai 1926 entspann sich in den Münchner Neuesten Nachrichten ein lebhafter Streit "Für und wider Darwins Werk". Er wurde begonnen durch einen Angriff Fleischmanns, der die ganze Abstammungslehre schlechthin für eine Wahnidee erklärte. Dadurch wurde eine gemeinsame Erklärung der Vertreter der Zoologie und der Paläontologie an der Universität München veranlaßt, die sich gegen Fleischmann wandte. Unter den zahlreichen Teilnehmern an der Kontroverse, die über 20 größere Zuschriften umfaßte, befanden sich Zoologen wie Richard v. Hertwig, Paläontologen wie Edgar Dacqué, Hygieniker wie Jgnaz Kaup, experimentelle Vererbungsforscher wie Fritz Lenz, vitalistische Philosophen wie Gustav Wolff, Theologen wie Msgr. v. Skibniewski, usw. Auch der Jesuitenpater Wasmann wurde durch Prof. Study, Bonn, in den Streit hineingezogen. Obwohl keiner von allen für Fleischmanns extremen Standpunkt eintrat, waren doch die Meinungsäußerungen der verschiedenen Gelehrten mannigfach verschieden. Namentlich gilt dies bezüglich der Selektions-

Kaup sie ganz verwarfen und Kleinschrod sie sogar "die Irrlehre Darwins" nannte, sprach sich der Vererbungsforscher Fritz Lenz für sie aus, ja er bezeichnete sogar die führenden deutschen Mendelisten geradezu als Selektionisten. Allerdings verstand er hierunter eigentlich nicht die Selektionstheorie im alten darwinistischen Sinn, die aus einer unbestimmten und unbegrenzten Veränderlichkeit der Stammformen heraus durch bloße Naturauslese die Arten als ein Spiel des Zufalls entstehen ließ. Der Mendelismus bekennt sich ja zu inneren Entwicklungsgesetzen, welche die Erscheinungen der Vererbung mit mathematischer Gesetzmäßigkeit regeln; aber innerhalb dieser Vererbungsgesetze bleibt noch ein weiter Spielraum für die Auslese jener Individuen, die sich als die geeignetsten Vererbungsträger erweisen.

Besonders bemerkenswert durch Klarheit und Gründlichkeit war der Beitrag von Edgar Dacqué in der wissenschaftlichen Beilage zum 30. September: Was ist nun eigentlich Abstammungslehre? Obwohl er als Paläontologe auf die fossilen Urkunden der Stammesgeschichte vielleicht ein zu großes Gewicht legt — die Hauptbeweisquelle sind und bleiben sie jedenfalls - konnte ich mich mit seinen Anschauungen über die Deszendenz fast ganz einverstanden erklären. Die kritische Abstammungslehre von heute ist nicht mehr die romantische von ehedem; sie ist bescheidener geworden, hat dafür aber auch Ergebnisse von bleibenderem Wert erzielt. In der wissenschaftlichen Beilage zum 9. Dezember führte ich dann diesen Wandel der Abstammungslehre in einer längeren Abhandlung aus: Die Abstammungslehre einst und jetzt. Sie umschließt als naturwissenschaftliche Theorie zwei Elemente, ein subjektives und ein objektives: das subjektive ist der Entwicklungsgedanke, das objektive die Anwendbarkeit desselben auf die betreffenden Tatsachen. Zuerst wurde gezeigt, wie durch den Monismus, der ein ewig sich entwickelndes Alleins annimmt, das subjektive Element der Abstammungslehre allzusehr in den Vordergrund gedrängt wurde, zum Schaden des objektiven. Die monistische Deszendenztheorie schuf sich in ihren spekulativen Stammbäumen eine "Phantasie-Entwicklungsgeschichte" (Ch. Depéret). Nach Zurückweisung der monistischen Postulate, die der wissenschaftlichen Abstammungslehre selber nicht weniger geschadet haben als dem harmonischen Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Religion¹, ging ich über zur Schilderung einer Reihe von Beispielen aus meinem Fachgebiet der Ameisengäste, um zu zeigen, daß der Entwicklungsgedanke einerseits unentbehrlich ist für das Verständnis der Tatsachen, und daß er andererseits auch auf diesen Gebieten sich glänzend bewährt hat. Diese "bunten Bilder aus der Stammesgeschichte" wurden dann fortgesetzt in den Beilagen zum 14. und 28. April 1926: Stammesgeschichtliche Bilder und Probleme. Dabei wurde auch an mehreren Beispielen gezeigt, daß man selbst die Selektion Darwins als Entwicklungsursache nicht schlechthin verwerfen darf; sie besitzt jedoch auf verschiedenen Tatsachengebieten einen verschiedenen Wert und ist überall nur ein negativer Hilfsfaktor im Vergleich zu den positiven Hauptursachen, den

¹ Diese Harmonie hat neuerdings der berühmte Patholog Ludwig Aschoff-Freiburg in einem Vortrag gelegentlich der 89. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, am 22. September 1926 in Düsseldorf, warm befürwortet.

inneren Entwicklungsanlagen. Zum Schlusse wurde das Ergebnis der Untersuchung übersichtlich zusammengefaßt. Für eine Tageszeitung war da etwas viel geboten an naturwissenschaftlichen Einzelheiten. Aber nur durch sie ließ sich für weitere Kreise anschaulich zeigen, was wir an der Deszendenztheorie heute wirklich haben. Das Schlußwort der ganzen Kontroverse erhielt dann Fleischman ann am 10. Mai 1926. Unbekümmert um alles, was von der anderen Seite zugunsten der Abstammungslehre erbracht worden war, blieb er dabei, sie sei nur eine Wahnidee. Die Schriftleitung der M. N. N. wollte keine weitere Erwiderung auf jenes befremdende Schlußwort gestatten; aber vielleicht war eine Antwort ganz entbehrlich; denn alle Leser, welche dem langen Meinungsaustausch gefolgt waren, mußten die Überzeugung gewonnen haben, daß nicht die Abstammungslehre, sondern Fleischmanns Idee von der Abstammungslehre eine Wahnidee sei.

Von besonderem psychologischen Belang ist der Wechsel der Parteien in der Stellungnahme für oder wider Darwins Werk in den letzten fünfundzwanzig Jahren. Während im vorausgehenden halben Jahrhundert das Gros der Naturforscher, mit wenigen Ausnahmen wie Karl Ernst v. Baer und Albert Wigand, für die Abstammungslehre und zwar in ihrer darwinistischen Form der Selektionstheorie ganz entschieden eingetreten war gegenüber den Vertretern der christlichen Weltanschauung, die durch Ernst Haeckel's Mißbrauch der Abstammungslehre in eine Abwehrstellung gegen die ganze Entwicklungstheorie gedrängt worden waren, liegt heute die Sache anders. Jetzt sind - wenigstens in Deutschland - nicht mehr die christlichen Philosophen und Theologen die Hauptgegner der Deszendenztheorie, weil sie zwischen dem Wahren und Falschen in ihr unterscheiden gelernt haben; für sie sind Schöpfungslehre und Entwicklungslehre keine unversöhnlichen Gegensätze mehr, weil der theistische Begriff der Schöpfung die Grundvoraussetzung für die Möglichkeit einer Stammesentwicklung des organischen Lebens bildet. Daß Gottes unendliche Weisheit und Macht eine entwicklungsfähige Welt schuf mit eigenen, selbsttätigen Entwicklungsgesetzen, erscheint den heutigen Apologeten mit Recht eine gotteswürdigere Auffassung zu sein, als die alte Konstanztheorie zu bieten vermochte. Dafür findet die Deszendenztheorie heute ihre prinzipiellen Gegner in den Kreisen jener "allermodernsten" Naturforscher, die auf rein empirischem Standpunkte stehen wie Fleischm a n n, der ausdrücklich erklärt, nur dasjenige habe als "wissenschaftlich" zu gelten, was wir entweder direkt beobachten oder durch Versuch nachprüfen können. Dadurch ist die ganze Naturwissenschaft in ein bloßes Magazin von Tatsachen und experimentellen Gesetzmäßigkeiten verwandelt; jede Hypothese, welche die tatsächlichen Bausteine und ihre Einzelgesetze gedanklich verbindet, indem sie die Kausalbeziehungen erforscht, ist zur Wahnidee geworden. Eine Wahnidee ist dann selbstverständlich auch die Annahme einer Stammesentwicklung der organischen Welt, weil wir diesen Vorgang der Vergangenheit weder direkt beobachten noch experimentell nachmachen können. Auf Grund des nämlichen erkenntnistheoretischen Prinzips einer "hypothesenfreien" Naturwissenschaft ist aber auch die ganze Naturphilosophie, die ganze christliche Apologetik der natürlichen Religion, ihres Fundaments beraubt. Eine Wahnidee wäre dann folgerichtig auch die Erkennbarkeit des Daseins eines weisen und mächtigen Gottes aus der Natur, die St. Paulus uns lehrt; denn wir können Gott ja weder sehen noch in unsern Retorten darstellen. Die Vertreter

der christlichen Apologetik mögen es sich also wohl überlegen, ob sie sich nicht selber den Ast absägen, auf dem sie sitzen, wenn sie Fleischmann und anderen moderneren Empiristen wegen ihrer vorgeblich siegreichen Widerlegung der Abstammungslehre zujubeln. Einzig und allein die Liebe zur Wahrheit, und zwar eine unbestechliche Wahrheitsliebe, darf den christlichen Apologeten bei seiner Stellungnahme gegenüber den modernen wissenschaftlichen Theorien leiten, selbst wenn diese - wie ehemals die Abstammungslehre und die Selektionstheorie - von den Gegnern als Kampfesmittel gegen das Christentum mißbraucht worden sind. Nur eine solche Einstellung entspricht der christlichen Weltanschauung, die in Gottes ewiger Wahrheit den gemeinsamen Urquell aller Wahrheit, der natürlichen wie der übernatürlichen, erkennt. Aus dieser Erkenntnis entspringt die Gewißheit, daß es niemals ein wirkliches Ergebnis der Naturwissenschaft geben kann, das einer Offenbarungswahrheit widerspricht. Wer daran zweifeln würde, wäre überhaupt kein Katholik mehr, weil das Vatikanische Konzil (Sess. III., cap. 4, De fide et ratione, D. 1797) den Satz, daß zwischen Glauben und Wissen ein wirklicher Widerspruch bestehen könne, verworfen hat.

II. Teil des Vortrags: Die Bernstein-Paussiden (mit Lichtbildern).

Die Fühlerkäfer oder Paussiden sind am Beginn der Tertiärzeit unserer Erde aus ehemaligen Laufkäfern hervorgegangen durch Anpassung an die myrmecophile Lebensweise; sie sind die ältesten bisher bekannten Ameisengäste. Sie treten zuerst auf in jener geologischen Epoche, in der die Ameisen als Großmacht in der lebenden Natur erscheinen, im baltischen Bernstein¹, dessen Bildung von den Geologen in die älteste Tertiärzeit - in das Unteroligocan oder das Obereocan — verlegt wird, ungefähr zwei Millionen Jahre vor der Gegenwart. In diesen Bernsteinstücken, die durch Ausfluß von Baumharz im Gebiete der heutigen Ostsee (dem Baltikum) entstanden, ist nicht nur eine reiche und mannigfaltig zusammengesetzte Ameisenfauna eingeschlossen sondern auch eine Reihe von Fühlerkäfern. Das ganze bisher bekannte Material der letzteren wurde mir von den Museen in Königsberg, Danzig und Berlin zur wissenschaftlichen Bearbeitung gesandt. Manche dieser Fühlerkäfer sind so gut erhalten, als ob sie erst gestern das Pech gehabt hätten, in das Harz zu geraten. Ich konnte sieben Gattungen von Paussiden des baltischen Bernsteins beschreiben, während bisher nur zwei bekannt waren. Die Artenzahl beträgt 21 - bisher nur drei -; mit Ausnahme von dreien sind sie alle bislang nur in einem Exemplar gefunden worden, während von manchen Ameisen des baltischen Bernsteins, z. B. von Iridomyrmex Göppertiund Formica Flori, über tausend Individuen dem Bearbeiter (Wheeler) vorgelegen hatten. Es wäre jedoch ein Irrtum, anzunehmen, die Paussiden seien im Tertiär seltener gewesen als heute, wo auf 100 000 Individuen einer Ameisenart noch nicht einmal ein Fühlerkäfer kommt. Über das Ergebnis meiner Untersuchung der Bernsteinpaussiden wurde bereits im "Zoologischen Anzeiger" (68. Bd., 1926) in zwei tabellarischen Übersichten berichtet; die ausführlichere Beschreibung wird in den "Schriften der Physikalisch-Ökono-

¹ Der sizilianische Bernstein ist jünger und wird der Mitte der Tertiärzeit (dem Miocän) zugeschrieben. Der dem Bernstein ähnliche Kopal ist noch jüngeren — quartären — Alters.

mischen Gesellschaft zu Königsberg" mit photographischen Tafeln folgen. Die Photographien sämtlicher Arten sind bereits fertiggestellt.

Für die Stammesgeschichte der Fühlerkäfer bietet das von mir untersuchte Material interessante neue Lichtpunkte. Ihre Entwicklung hatte bereits im älteren Tertiär begonnen und war nach dem nämlichen biologischen Leitmotiv vorangeschritten, das die vergleichende Morphologie und Biologie der heute lebenden Paussiden uns zeigt: aus ursprüglich feindlich verfolgten Einmietern des Trutztypus, der in der Verbreiterung des Körpers, besonders aber der Beine und Fühler sich äußert, gingen unter steter Verminderung der Fühlergliederzahl stufenweise echte Gäste des Symphilentypus mit nur zweigliedrigen Fühlern hervor, die mit reichen Exsudatorganen ausgestattet sind und von den Ameisen beleckt werden. Die Mehrzahl (4) der sieben Bernsteingattungen zählt zu den primitiven Formen des Trutztypus mit zehngliedrigen Fühlern; darunter befinden sich zwei interessante "missing links" (Cerapterites und Protocerapterus), welche die heute zwischen Arthropterus und Cerapterus klaffende Lücke stammesgeschichtlich ausfüllen. Vom größten Belang ist jedoch die neue Gattung Eopaussus. Sie beweist nämlich, daß die Stammesentwicklung der Paussiden bereits im älteren Tertiär einen Höhepunkt erreicht hat, der die höchste Stufe des Gastverhältnisses der heutigen Fühlerkäfer der Gattung Paussus noch überragt und letztere als im Abstieg begriffene Epigonen einer vorweltlichen Glanzperiode erscheinen läßt. Unsere heutigen Paussus (214 Arten) haben sämtlich eine durch die hornige Zunge und die dem Munde aufliegenden, großen Taster fast verschlossene Mundöffnung, so daß sie von ihren Wirten nicht aus deren Mund gefüttert werden können; tatsächlich werden sie von den Ameisen nicht gefüttert (wie z. B. unsere Lomechusa und Atemeles), sondern nur beleckt; als Entgelt für die Annehmlichkeit, die sie hierdurch ihren Wirten bieten, dürfen sie an den Larven der letzteren fressen, ohne selber gefressen zu werden; sie leben somit nur als Raubtiere von der Ameisenbrut. E o p a u s sus balticus hingegen, der aus dem Königsberger geologischen Museum, zugleich mit seiner Wirtsameise (Formica Flori) im selben Bernsteinblock eingeschlossen, mir vorliegt, hat kurze, vom Mund abstehende Taster and einen offenen Mund, wie sich durch die photographische Aufnahme nachweisen ließ. Die sehr große, kahnförmig ausgehöhlte Fühlerkeule stellt einen an der Basis und an der Spitze mit gelben Haarpinseln gezierten Exsudatbecher von so hoher Vollendung dar, wie wir sie kaum bei den höchsten Paussus der Gegenwart finden. Die Ära der Paussiden scheint somit bereits vor ein paar Millionen Jahren ihren Kulminationspunkt erreicht zu haben, entsprechend dem großen Formenreichtum der baltischen Ameisenfauna, der von keiner gegenwärtigen Lokalfauna erreicht wird. Der Homosapiens darf sich eben nicht einbilden, weil er die Krone der Schöpfung ist, müßten auch seine spätgeborenen Zeitgenossen aus dem Tierreich lauter Kronen sein in der Entwicklung ihres Stammes. Dagegen dürften wohl auch die Riesensaurier der oberen Kreide, gegen die unsere modernen Krokodile und Alligatoren kleine Echslein sind, erfolgreichen Protest einlegen.

Die nähere Erklärung der Entwicklung der Fühlerkäfer knüpfte sich an die Lichtbilder, die sämtlich Originalphotographien fossiler und lebender Formen zeigten. Der anschauliche Beweis dafür, daß die Stammesgeschichte der Paussiden kein Roman ist, wie Fleischmann meint, dürfte dadurch wohl erbracht worden sein.

2. Vortrag: Prof. Dr. August Reichensperger, Freiburg-Schweiz: "Das Problem der Anpassung".

Der Referent zeigte zunächst, wie eine innere Anpassung zwischen den Komponenten jedes Organismus bis zu den Zellen und ihren Teilen besteht (korrelative A.), und besprach dann die Anpassungen der Organe und Organismen an äußere Bedingungen. Sodann streifte er die Unterschätzung, welche dem Komplex der Adaptionsfragen von einer Seite, sowie die Überschätzung, welche ihm von anderer Seite zuteil wurde. Die Erklärungsversuche des Lamarckismus und Psycholamarckismus, des Darwinismus, des Neodarwinismus und der teilweise damit verknüpften Mutationstheorie wurden erörtert; letztere bietet vor allem eine gute Handhabe in experimenteller Forschung. Eine wichtige Rolle inbezug auf unser Problem spielt ferner die vielumstrittene Vererbung erworbener Eigenschaften, welche vom Vortragenden als unter bestimmten Bedingungen wahrscheinlich angenommen wird. Eine rein mechanische Erklärung wird für unmöglich erachtet. Geradlinig bestimmte Entwicklungsrichtung (Orthogenese) und Zielüberschreitung (Hypertelie) sind trotz einiger scheinbarer Widersprüche mit dem passungs- wie mit dem Zweckbegriff vereinbar. - Zur Erläuterung einiger Beispiele wurden Präparate vorgeführt.

2. Sitzung: Montag nachmittag 3 Uhr.

Vorsitzender: P. Wasmann.

1. Vortrag: P. Dr. Gilbert Rahm, O. S. B., Privatdozent an der Universität Freiburg i. Schw.: "Das Problem des Todes".

Auf die Frage, was der Tod ist, haben uns bis heute weder die Naturwissenschaftler noch die Mediziner eine allseitig befriedigende Antwort gegeben. Da der Tod als ein Erlöschen des Lebens mit dem Lebensbegriff unlöslich verbunden ist, müßten wir erst wissen, was das Leben ist. Doch auch diese Kardinalfrage in der Biologie können wir naturwissenschaftlich und philosophisch nicht lösen. Alle Definitionen des Lebens berücksichtigen nur die Lebensäußerungen. Zuerst die Antwort auf die Frage: Müssen alle Menschen naturnotwendig dem Tode verfallen? Die Erfahrungstatsache, daß alle Menschen früherer Generationen dem Tode verfallen sind, kann als rein induktiver Beweis uns keine mathematische Gewißheit geben. Oder gibt es ein inneres Gesetz des Todes, dem alle Lebewesen unterworfen sind? Bei den vielzelligen Organismen scheint dies der Fall zu sein. Es gibt von Jugend an in den Zellen, aus denen der Organismus zusammengesetzt ist, wie dies Doms sehr schön dargelegt hat, sogenannte inaktive Potenzen, die schließlich, sofern sie nicht zur Aktivität angeregt werden, den Tod mitbedingen. Alle Verjüngungsversuche bezwecken diese "inaktiven Potenzen" zur Aktivität anzuregen. Doch der Erfolg ist, was den Menschen anbetrifft, nur ein scheinbarer: ein greiser Mann mit dem Triebleben eines Jünglings, der Verfall tritt nachher um so rascher ein.

Auf den ersten Blick scheinen die einzelligen Lebewesen eine Ausnahme zu machen. Versuche von Woodruff haben gezeigt, daß, sofern wir günstige Lebensbedingungen schaffen, die Abfallstoffe immer wieder beseitigen, damit keine Selbstvergiftung in der Kultur eintritt, einzellige Lebewesen unbegrenzt lange — W. hat über 8000 Generationen gezüchtet — weiter leben. Tod und Leiche sind eine unbekannte Erscheinung. Doch in der Schöpfung wird dieser Idealzustand nie erreicht, er ist ein Produkt menschlicher Erfindung. Ob die entstandenen Tochterzellen dasselbe Individuum wie das Muttertier darstellen, ist eine Streitfrage. Trotz der mannigfachen Einrichtungen, dem Tode zu entgehen, wie die Trocken- oder die Kältestarre, wobei die Frage nach dem Stillstand jeglicher Lebensäußerungen eine Hauptrolle spielt, sehen wir doch alle Lebewesen kurz über lang altern und absterben. Selbst bei Annahme des Stillstandes aller Stoffwechselerscheinungen kann, wie an anderer Stelle gezeigt wurde, ein Zerfall der lebensnotwendigen Stoffe erfolgen, wodurch der Tod bedingt ist.

Der Tod ist aber im Haushalte der Natur notwendig. Unser Wissen über das Todesproblem löst indes nicht alle Disharmonien, die unser Lebensende umschatten.

2. Vortrag: Prof. Dr. J. Hopmann (Bonn): "Der Lebenslauf der Fixsterne."

Die Beschäftigung mit der Kosmogonie, dem Problem, wie entwickeln sich die Gebilde des Universums, war lange Zeit in Fachkreisen mit Recht verpönt, da viel zu wenig Beobachtungsdaten vorlagen, die eine mathematisch formulierte Theorie ermöglichten, und man ohne diese auf nutzlose Spekulationen angewiesen war. Heute liegen die Verhältnisse anders, dank der vielfachen astrophysikalischen Beobachtungsmethoden in Verbindung mit der modernen Atomtheorie.

Betrachten wir zunächst einmal das im Ganzen recht gut gesichtete Tatsachenmaterial. Es handelt sich da um die heutige Einteilung der Fixsterne nach sechs Hauptspektraltypen, die die Zustände in den Atmosphären, besonders den Druck und die Temperatur kennzeichnen, weiter um die scheinbaren und wahren Leuchtkräfte der Sterne, geschlossen aus Helligkeit und Entfernungsmessungen. Aus den Bewegungen der Doppelsterne lernt man ihre Massen kennen, auf Grund der Strahlungstheorie ihre Temperaturen, Durchmesser und Dichten. Der Amerikaner Russell hat zuerst ein Diagramm angegeben, um alle diese Größen übersichtlich zusammenzufassen. Wir haben da die Riesensterne von niedriger Oberflächentemperatur (3000-6000°), sehr geringer Dichte (d. h. Gasbälle, die im Mittel nicht dichter als unsere Luft sind), und mit großem Durchmesser, den der Sonne um das 10- bis 100-, ja vielleicht 1000fache übertreffend. Eine weitere Gruppe Riesen hat Oberflächentemperaturen bis zu 30 000°, ist viel schwerer als die Sonne, hat aber nur den fünffachen Durchmesser und ein Zehntel ihrer Dichte. Alle diese Sterne leuchten viele 100mal stärker als unser Zentralgestirn. Dieses selbst gehört mit einer Unzahl anderer Fixsterne der dritten Gruppe, den Zwergen, an.

Die Lebensgeschichte der Sterne zählt sicher nach Millionen, ja wohl nach Milliarden Jahren, die Entwicklung eines einzelnen Sterns können wir demnach nicht beobachten, müssen vielmehr aus dem räumlichen Nebeneinander der verschiedenen Typen auf das zeitliche Nacheinander schließen. Nach Russell bildet sich ein Stern aus einer zunächst nicht leuchtenden Nebelmasse, erhitzt sich dann durch Zusammenziehen und wird so als roter Riese sichtbar.

In der weiteren Entwicklung schrumpft er unter Temperaturzunahme mehr und mehr zusammen, bis schließlich die Kontraktion nicht mehr im Stande ist, die durch Ausstrahlung entstandenen Wärmeverluste zu decken. Der Stern tritt allmählich in das Zwergstadium über, um sich schließlich wieder ganz abzukühlen.

In den Grundzügen hat sich diese Theorie bis heute halten lassen, ja sie ist in verfeinerter Form die heute allgemein anerkannte. Zu ihrem Ausbau trug Edington bei durch theoretische Untersuchungen, wie eine derartige Gaskugel aufgebaut sein muß, welche physikalische Zusände ihr ein langes Bestehen sichern usw. Die lebhafte Auseinandersetzung mit Jeans, Russell, und anderen neuen spektral-analytischen Beobachtungen an Doppelsternen und Sternhaufen und das Mitgehen mit der Entwicklung der Atomtheorie zwangen aber dann weiter zu der Annahme: Bei den gewaltigen Prozessen der Sternstrahlung wird schließlich die Sternmaterie in Energie umgewandelt, eine These, die der Relativitätstheorie Einsteins längst geläufig ist. Nicht nach Art der Alltagserscheinungen, sondern in einem höheren physikalischen Sinne, "verbrennt" der Stern, d. h. seine Masse verringert sich ständig während seiner Entwicklung. Ob dabei die weitere These Russells - bei bestimmten Zuständen sei die Materie besonders wärmeentwicklungsfähig — oder die von Jeans - mehrere Arten Materie verschiedener Umsetzungsfähigkeit - die richtigere ist, steht dahin. Die letztere ist allerdings die ertragreichere in der Erklärung wichtiger Einzelheiten.

Zum Schlusse beschäftigen wir uns einmal mit der Frage: Gibt es einen Kreislauf bei diesen Prozessen, entsteht die Materie wieder neu? Eine Antwort muß vorab ehrlicherweise abgelehnt werden. Über Spekulationen sind wir noch nicht hinausgekommen. Ferner interessiert allgemein noch das Problem der Geschichte des Sonnensystems. Hier stehen wir gegenwärtig auf einem bemerkenswerten Trümmerfeld, indem Noelke zeigen konnte, daß keine der zahlreichen Hypothesen physikalisch haltbar ist und wir erst von neuem aufbauen müssen, natürlich unter Heranholen der modernsten Physik. Die ungeheuren Gasbälle der roten Riesensterne mögen dem Kant-Laplaceschen Urnebel in etwa entsprechen, das ist aber auch alles, was wir hierzu aussagen können. Der Hypothesen gegenüber vorsichtig abwartend eingestellte beobachtende Astronom muß häufig zu einem "ignoramus" kommen, ist aber infolge der großen Erfolge der letzten Jahrzehnte hinsichtlich des "ignorabimus" ein Optimist.

3. Vortrag: Dr. Rhaban Liertz (Homburg v. d. H.): "Über die Abhängigkeit der seelischen und leib-lichen Vorgänge."

Die Triebe können wir als die Grenzbegriffe zwischen Körperlichem und Geistigem auffassen. Sie bilden als Berührungspunkt zwischen Körper und Seele eine innige und ununterbrochene, wenn auch nie willkürliche Verknüpfung der körperbaulichen, körperkräftigen und anderseits der seelischen Erscheinungen. Selbst unser innerstes Seelenleben, unsere scheinbar lauterste Gefühlswelt gehorcht Triebfedern, die unser Zugehören und Gebundensein an das Körperliche in uns bezeugen.

Auf dem Gebiet seelisch-körperlicher Abhängigkeit sind vor allem die Herz-

tätigkeit und das Seelenleben in ihrer Wirkung gegeneinander eingehend erforscht worden. Es kann sich hier um Einwirken der Blutdrüsenstoffe auf die nervöse Einrichtung des Blutumlaufs, besonders des Herzens handeln.

Die Beziehung zwischen stofflich nervösen und seelischen Vorgängen ist im Grunde genommen kein folgerichtiger, sondern ein ursächlicher, meist aber unverständlicher Zusammenhang. Stimmungen und Launen erscheinen oft so rätselhaft, weil sie durch unbewußte Triebregungen verursacht werden.

Die ursächliche Abhängigkeit von Seele und Körper ist in der zusammenklingenden oder in der disharmonischen Organtätigkeit als additiver Prozeß, wohl zuweilen als vervielfältigende, vielleicht manchmal aber sogar als mit sich selbst vervielfältigende Teilkraft, einzusetzen. Wie weit körperliche Minderwertigkeit und herabgesetzte Lebenskraft der Körperteile in den seelischgeistigen Geschehnissen eine bestimmte Rolle spielen, ist Anlagefrage.

4. Vortrag: Studienrat Dr. Robert Stein (Leipzig): "Die Naturwissenschaften um 1800 und Görres' Anteil."

Von den großen Leistungen der Naturwissenschaft um 1800 sind allgemein wohl am meisten die elektrischen Entdeckungen von Volta und Galvani, die chemischen von Lavoisier, Priestley, Black, Davy, die astronomischen von Herschel und Laplace, die botanischen von Sprengel, die Zwischenkieferfunde von Goethe und Vicq d'Azir bekannt. Doch das sind nur einige Großtaten. In allen Kulturländern wurden die Naturwissenschaften eifrig gepflegt; davon zeugen die bedeutsamen Werke Alexanders von Humboldt, Lamarck, Buffon, Jussieux, Blumenbachs, Treviranus (zoologisch und botanisch), worin neue Auffassungen über Befruchtung, Lebensursprung, Verwandtschaftsbegriffe, Tier- und Pflanzengeographie begründet werden; physisch-mathematische Verfahren werden in die Chemie eingeführt, die durch Lavoisier und seine Schule eine ganz neue Grundlage und Sprache erhält; Kristallographie, Mineralogie und Geologie erfahren durch Haug, Weiser, Smith, Hutton, Werner großzügige Förderung, werden geradezu erst zur Wissenschaft erhoben; die Naturphilosophie, von deren Vertretern Schelling, Oken und Steffens vielleicht die allgemein bekanntesten sind, gibt dem spekulativen Bedürfnis reichste, ja überreiche Nahrung.

Hier ist freilich die Stelle, die in der damaligen Zeit am verwundbarsten oder am wundesten war; die spätere Kritik ist oft ungerecht geworden. Die Naturphilosophie wurde in Bausch und Bogen verurteilt; aber man übersah, daß viele Naturphilosophen sehr wohl experimentierten und nicht nur spekulierten. Allerdings ließen sie nicht nur das Experiment gelten, sondern verlangten für sich auch das Recht des freien Gedankens. Das Ringen zwischen beiden geht auch heute weiter; ob man nun dafür das Stichwort "Wissenschaft und Hypothese" hat oder ob man mit Driesch sagt: "Philosophie ohne Naturforschung ist leer; Naturforschung ohne Philosophie ist blind".

Äußerlich waren die Naturwissenschaften um 1800 vielfach noch mit der Medizin eng verbunden; auf den Universitäten waren meist noch Mediziner die Vertreter der Naturwissenschaften, für welche es im Gesamtbetriebe der Universität noch keine rechte Stätte gab. Um 1800 machen sich die Naturwissenschaften mehrfach von jener Bindung frei; aber das naturwissenschaftliche Studium war dort noch sehr bücherhaft und beschränkt. Die eigentliche Forschung erfolgte meist in den freieren wissenschaftlichen Akademien. —

Görres hat, wie überhaupt die geistigen Kämpfe seiner Zeit, auch die naturwissenschaftlichen mitgefochten. Im Streite der alten und neuen Chemie hat er entschlossen für die neue gestritten. Er hat ihr wertvolle Dienste geleistet. Er hat selbst experimentiert, allerdings noch mehr spekuliert. Aber er überschaute, wie allein schon die Zusammenstellung der von ihm genannten Naturforscher und ihrer Werke dartut, mit erstaunlich weitem Blick das große naturwissenschaftlich-medizinische Arbeitsfeld. Er nahm in angesehenen Zeitschriften, wie in eigenen Werken zu ihnen Stellung. Und selbst, als er sich der Literatur, Sprachwissenschaft, Geschichte und Politik zuwandte oder wieder zuwandte, wahrte er sich den Blick und den Sinn für die Naturwissenschaft. (Vergleiche noch meine Abhandlung in der Görresfestschrift.)

- 3. Sitzung: Dienstag vormittag 9 Uhr. Vorsitzender: H. Konen (Bonn).
- 1. Vortrag: Oberstudienrat Dr. Schnippenkötter (Essen): Caspar Isenkrahe.

Isenkrahe, der Mathematiker und Naturwissenschaftler, wurde weiteren Kreisen erst bekannt, als er sich in den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens dem Studium der Fragen widmete, die auf der "Grenze" von Mathematik und Naturwissenschaft einerseits und Philosophie und Theologie anderseits liegen. Die zahlreichen Veröffentlichungen Isenkrahes über Grenzfragen lassen sich in zwei Gruppen teilen: in mathematisch-erkenntnistheoretische und in naturwissenschaftlich-experimentelle. Der ersten Gruppe gehören an: vier Bände über das Endliche und Unendliche, die Arbeiten über den entropologischen und kosmologischen Gottesbeweis und über die Relativitätstheorie. Im Sinne der Axiomatik der modernen Mathematik untersuchte er in scharfsinnigster Weise die gebräuchlichen Begriffe und Gedankenverknüpfungen bei Philosophen und Apologeten. Die zweite Gruppe seiner Studien über Grenzfragen, die naturwissenschaftlich-experimentelle, enthält vor allem seine Schrift über die Experimentaltheologie und die Neapolitanischen Blutwunder, wo er vom Standpunkte eines Naturforschers die Wunderfragen naturwissenschaftlichen Grenzcharakters behandelt. Manche neue Gedanken Isenkrahes verdienen, weiter ausgestaltet und für die Zukunft fruchtbar gemacht zu werden.

2. Vortrag: Privatdozent Dr. A. Müller (Bonn): "Über die metaphysischen Bestandteile der Naturwissenschaft."

Kann es metaphysische Bestandteile der Naturwissenschaft geben oder nicht? Um diese Frage zu beantworten, muß man die Gegenstandssphären der Naturwissenschaft und der Metaphysik auf ihren Typus hin untersuchen.

Die Gegenstände der Naturwissenschaft sind prinzipiell erfaßbar, wenn sie auch nicht alle erfahren werden. Die Naturwissenschaft mag sich in noch so weltferne Höhen erheben, ihr Anfang und Ende ist stets Erfahrung. Es ist richtig, daß viele der Beziehungen, die sie aufstellt, nicht erfaßbar sind. Viel

wichtiger ist, daß überhaupt keine Beziehungen erfaßbar in dem Sinne sind, in dem man in der Naturwissenschaft von Erfahrung spricht. Aber alle ihre Beziehungen sind mittelbar oder unmittelbare Beziehungen zwischen prinzipiell erfaßbaren Gegenständen.

Metaphysik ist nicht eindeutig. Es gibt drei Motive der Metaphysik: das Daseinsmotiv, das Vollständigkeitsmotiv und das Weltanschauungsmotiv. Keine der tatsächlichen Metaphysiken ist ganz rein und von einem dieser Motive beherrscht. Die beiden letzten Motive sind nur unberechtigte Motive. Eine Vollständigkeitsmetaphysik ist lediglich eine Art Wiederholung der anderen Wissenschaften. Eine Weltanschauungsmetaphysik verquickt verschiedene Typen menschlicher Geisteshaltung. Weltanschauung ist keine Wissenschaft. Sie enthält wissenschaftliche Elemente. Aber sie fragt nicht, wie alle Wissenschaft, nach dem Bestand der Wirklichkeit, sondern nach ihrem Sinn.

Die einzig mögliche Metaphysik ist Wesensmetaphysik. Ihre Gegenstände sind durch zwei Bedingungen charakterisiert: 1. sie sind prinzipiell unerfaßbar, 2. sie sind vom Erfaßbaren her erschließbar. Beide Bedingungen müssen zusammen endigen.

Daraus ergibt sich das Verhältnis von Naturwissenschaft und Metaphysik. Ihre Gegenstände liegen durchaus nicht in derselben Ebene, sondern in verschiedenen Tiefenschichten. Metaphysik ist wissenschaftsrelativ, insofern sie die Existenz einer Erfahrungswissenschaft voraussetzt, aber auch nur der Erfahrungswissenschaft, keiner anderen. In der Ordnung der Gegenstände behandelt die Metaphysik die tiefe, tragende Schicht. In der Ordnung der Erkenntnis ist die Erfahrungswissenschaft das Erste, die Metaphysik das Zweite. Darum kann die Naturwissenschaft prinzipiell keine metaphysischen Bestandteile enthalten, so sehr sie auch im Laufe der Geschichte stets davon durchsetzt gewesen ist.

Diese theoretischen Werdegänge lassen sich ohne Schwierigkeit an Beispielen erproben. Dazu kann in besonderer Weise das Kausalitätsproblem dienen, das man bisher durchweg als metaphysisches Problem anzusehen pflegt.

An alle Vorträge schloß sich eine lebhafte Diskussion an; zur 3. Sitzung waren die Mitglieder der philosophischen Sektion besonders eingeladen. Der Besuch aller Sitzungen der Sektion war sehr zahlreich.

Der Sektionsvorsitzende: H. Konen.

c) Sektion für mittlere und neuere Geschichte.

Diese Sektion eröffnete am Montag morgen ein Vortrag von Pater Zacarias Garcia Villada S. J., Madrid, über den "Ursprung des Christentums in Spanien."

Die Görres-Gesellschaft hat mir mit ihrer Einladung, in dieser Versammlung zu sprechen, eine besondere Freude bereitet. Dankbaren Herzens bin ich dem Rufe gefolgt. Ich will versuchen, mich der deutschen Sprache zu bedienen, denn der Mehrheit der Teilnehmer wird das Spanische nicht vertraut sein. Verzeihen Sie meine Kühnheit und überhören Sie gütigst die unvermeidlichen Fehler in Stil und Aussprache.

Die deutsche und spanische Geschichtswissenschaft sind lange Zeit einander fern geblieben. Obwohl in Spanien nicht viele Bücher über Deutschland geschrieben werden, kennt man es doch recht gut durch die zahlreichen Studenten und Professoren, die Ihre Universitäten und Bibliotheken besuchten. Wir studieren Ihre Methoden und folgen ihnen; wir benutzen Ihre großen Sammlungen: die "Monumenta Germaniae Historica", die verschiedenen "Corpus inscriptionum", die "Acta Concilii Tridentini", die mit Hilfe Ihrer Gesellschaft herausgegeben wurden, usw. usw. Und in Deutschland hat es nicht an Gelehrten gefehlt, die unsere Geschichte durchforschten und unvergängliche Spuren ihrer Arbeit an ihr hinterließen. Es mag genügen, nur die letzten zu erwähnen: Knust, Heine, Ewald, Loewe und Beer, die im vergangenen Jahrhundert unsere westgotische Schrift und unsere westgotischen Codices studierten; unter den gegenwärtigen nenne ich Kehr, Neuß und Ihren hochverehrten Herrn Vorsitzenden, Geheimrat Professor Dr. Finke, der durch seine "Acta Aragonensia" und durch die Liebe und Begeisterung, die er in einigen seiner Schüler für spanische Geschichte zu erwecken verstand, so wirksam zum gegenseitigen Verständnis und zur freundschaftlichen Verbindung zwischen den Historikern beider Länder beigetragen hat.

Noch bleibt in dieser Beziehung genug zu tun, aber die letzte Schranke wird fallen durch die Bemühungen der "Arbeitsstelle für deutsch-spanische Wissenschaftsbeziehungen" und der "Görres-Gesellschaft", die den glücklichen Gedanken hatte, einige ihrer gelehrten Mitglieder für die direkte Erforschung der Quellen unserer Geschichte zu interessieren. Die Historiker beider Völker werden in gemeinsamer Arbeit der Wahrheit und Kultur dienen. — Ich bin sicher, daß Sie unter uns immer treue und selbstlose Helfer finden werden, wie es unserem ritterlichen Charakter entspricht, denn niemals möchten wir Lügen strafen, was sprichwörtlich in der ganzen Welt ist.

Vielleicht wäre es nützlicher gewesen, bei dieser Gelegenheit über den gegenwärtigen Stand der historischen Studien in Spanien zu sprechen und von den dringendsten Forderungen, die sie uns auferlegen; aber da dieses Thema — so verlockend es auch ist — nicht alle interessieren würde, habe ich ein anderes gewählt, das mir allen mehr gelegen erschien und doch immer von höchster Bedeutung ist. Ich will in kurzen Worten zusammenfassen, was wir über den Ursprung des Christentums in Spanien wissen.

Die Frömmigkeit Spaniens, der Katholischen Nation per excellencia, gab Veranlassung, daß in fast allen Diözesen der Wunsch entstand, ihre Gründung bis auf die Apostel selbst zurückzuführen. So entstanden falsche Chroniken, in denen man davon spricht, daß die spanischen Juden von Toledo an die von Jerusalem schrieben, um sie zu bitten, Christus nicht zu kreuzigen. Man liest darin, daß der heilige Petrus in Spanien war, und viele andere absurde Legenden, die, Ende des 16. Jahrhunderts erfunden, heute einstimmig von allen unseren Kritikern abgelehnt werden 1.

Von der Apostolizität der spanischen Kirchen blieben nur folgende Erinnerungen erhalten. Vor allem die Tatsache der Predigt des heiligen Jakobus des

¹ Historia crítica de los falsos cronicones por José Godoy Alcántara, Madrid 1868.

Älteren. Zwar schweigen alle spanischen Quellen bis zum 8. Jahrhundert über ihn. Die erste Kenntnis findet sich in der lateinischen Übersetzung der Byzantinischen Apostellisten belegt. Sie gehört dem 7. Jahrhundert an. Bis heute ist es unmöglich gewesen, festzustellen, wie sie hineinkam, aber sicher ist, daß sie von dort in alle späteren Dokumente überging. Die Translation der Reliquien des Apostels nach Compostela und die wunderbare Auffindung seines Grabes sind Tradition, deren schriftliche Bezeugung nicht über das 9. Jahrhundert zurückreicht. Das ist alles, was historisch über diese beiden Ereignisse gesagt werden kann, für die sich Forscher und spanische Katholiken im allgemeinen so leidenschaftlich interessieren 1.

Viel wahrheitsgetreuer ist, vom historischen Standpunkt betrachtet, die Reise des heiligen Paulus nach Spanien. Den Wunsch, es zu besuchen, sprach der Apostel sehr deutlich aus, als er im Jahre 58 von Korinth an die Römer schrieb. Er sagt, daß er sie zu sehen hoffe, wenn er nach Spanien reise (XV, 25, 28). Es ist bekannt, daß Paulus kurze Zeit darauf gefangen genommen und, da er sich auf den Kaiser berief, nach Rom geführt wurde. Dort kerkerte man ihn zwei Jahre ein. Nach Ablauf dieser Frist erhielt er die Freiheit wieder. Es erscheint natürlich, daß er — einmal heraus aus dem Gefängnis — seinen Plan, in Spanien zu predigen, verwirklichte. Unglücklicherweise findet sich in unseren Zeugnissen keine topographische Festlegung seines Aufenthaltes, außer einer unbestimmten Erinnerung in Ecija, Tortosa und Tarragona. Die glaubwürdigsten Schriftsteller der ersten vier christlichen Jahrhunderte bezeugen jedoch die Reise übereinstimmend.

Clemens, der Römer, versichert Ende des ersten Jahrhunderts, daß Paulus starb, nachdem er das Evangelium bis an die Grenzen des Westens getragen καὶ ἐπὶ τὸ τέρμα τῆς δύσεως ἐλθών. Man kann sagen, daß es heute über jeden Zweifel erhaben ist, daß dieser Ausdruck objektiven geographischen Wert besitzt und daß die Geographen und andere Autoren aus der Zeit vom heiligen Clemens damit Spanien zu bezeichnen pflegten ².

Dem Ende des zweiten oder Anfang des dritten Jahrhunderts gehört der Canon Muratorianus an, der klar von der Abreise des Paulus nach der iberischen Halbinsel spricht. Ausführlicher beschreibt sie ein anderes Dokument derselben Zeit, nämlich die "Actus Petri cum Simone". Obgleich es wahr ist, daß diese Actus eine Frucht der Phantasie sind, so sind in ihnen doch — wie in aller apokryphen Literatur der ersten Jahrhunderte — wahrhafte Nachrichten vorhanden. Außerdem spiegeln sie das wieder, was man in Rom zur Zeit ihrer Abfassung glaubte. Das Manuscriptum Marcianum von den "Actus Petri et Pauli", auch im dritten Jahrhundert zusammengestellt, bezeugt ebenfalls die Reise des Apostels der Völker nach Spanien; und dasselbe geschieht bei Athanasius, Epiphanius, Chrysostomus, Hieronymus und Theo-

Duchesne, Saint Jacques en Golice, Annales du Midi, Avril, 1900. — Fita, Razón y Fé, t. II, pag. 35.

² Klemens von Rom über die Reise Pauli nach Spanien. Historisch-kritische Untersuchung zu Klemens von Rom: 1 Kor. 5, 7 von Dr. Ernst Dubowy, Biblische Studien, herausgegeben von Dr. O. Bardenhewer in München, XIX. Band. 3. Heft, Freiburg i. B. 1914.

doretus 1. Diese Quellen gehören dem ersten bis fünften Jahrhundert an, sie kommen aus sehr verschiedenen Kirchen der Welt und sind unabhängig von dem Brief des Paulus an die Römer. Einige von ihnen sind auch unabhängig unter sich. Daraus folgt, daß in den vier ersten Jahrhunderten des Christentums die Tradition der Reise des Paulus nach Spanien ununterbrochen und den Gläubigen gemeinsam war; und dieses genügt uns, um sie als sichere historische Tatsache anzusehen.

Wir wissen nicht genau, von wo aus noch wann der Apostel seine Reise ausführte. Wahrscheinlich ist, daß er sie sofort unternahm, nachdem er in Rom die Freiheit erlangt hatte, im Jahre 63. Die Actus Petri cum Simone und Hieronymus bezeugen, daß er sie zu Schiff machte, und das würde nichts Außergewöhnliches sein, da wir durch Plinius wissen, daß die Schiffe von Ostia nach Cádiz sieben Tage brauchten, und nach den Häfen der Bética, die am Mittelmeer lagen, nur vier Tage. Es ist natürlich, daß Paulus von einigen Christen begleitet war, die ihm bei der Bekehrung helfen sollten. Diesen Gedanken bestätigt die Tradition von den sieben viri apostolici, die in der Provinz Bética predigten, nämlich: Torquatus, Secundus, Indalecius, Tesifonte, Eufrasius, Cecilius und Esiguius. Ihre Existenz ist außer jedem Zweifel, denn wir finden ihre Namen in den spanischen Märtyrerverzeichnissen, deren Abfassung in den Anfang des vierten Jahrhunderts zurückreicht, im Hieronymianum und in der mozarabischen Liturgie. Sowohl die Tradition wie auch die schriftlichen Zeugnisse weisen dem Torquatus als Sitz Acci, heute Guadix zu, dem Cecilius: Elvira bei Granada, dem Indalecius: Urci, heute Huercal in der Provinz Almería; dem Eufrasius: Eliturgi, das Cuevas de Lituergo entspricht, zwischen Bailèn und Andújar; dem Tesifonte: Vergi, das gegenwärtige Berja; dem Esiquius: Carcesa, einen Ort, den man mit Carteia oder Cazerla identifizieren muß; und dem Secundus: Abula, jetzt Abla, nicht sehr weit von Guadix 2. Der Keim der ersten christlichen Gemeinden in Spanien entwickelte sich in der Provinz Bética, der reichsten und am meisten romanisierten der Halbinsel, und zugleich an der Küste der Provinz Tarragona. Es ist sehr schwer, die Dichtigkeit der christlichen Bevölkerung in den ersten beiden Jahrhunderten zu berechnen. Im dritten Jahrhundert spricht der heilige Ireneus³ von den Kirchen Spaniens, und Tertullian bezeugt, daß das Christentum sich über alle seine Marken erstreckt 4.

Die Ausbreitung geht auf der iberischen Halbinsel in ähnlicher Weise vor sich wie in den übrigen Gegenden. Langsam folgt sie der Via romana, man gründet Bistümer und Kirchen in den Hauptstädten der Provinzen oder in den conventus juridici. Mit Hilfe der authentischen Märtyrerakten, der Aufzeichnungen des heiligen Cyprian und der Unterschriften des Konzils von Elvira, das im Jahre 300 stattfand, kann man sich annähernd die Karte der Ver-

¹ Savio, Fedele S. J. La realtà del viaggio di S. Paolo nella Spagna, Roma, 1914, Garcia Villada, S. J. La Venida de San Pablo a España (Razón y Fé, 1914, t. 38, S. 116, 307, t. 39, S. 54).

² Garcia Villada, La misión de los siete varones apostólicos (Razón y Fé. t. 41, 1915, S. 204).

³ Adv. Haer. I, 10.

⁴ Adv. Jud. cap. 7.

breitung des Christentums in jener Zeit entwerfen. In der Provinz Tarragona muß Gerona mit seinem Märtyrer Felix genannt werden, Barcelona mit den Märtyrern Severus und Cucufate, Calahorra mit den Märtyrern Emeterius und Caledonius, Zaragoza mit seinen achtzehn Märtyrern, Tarragona, wo der Bischof Fructuoso und seine Gefährten litten. In der Provinz Galizien kennt man aus sicherer Überlieferung den Märtyrer Marcelo, den Centurio in León, und das traurige Schicksal der beiden Bischöfe libellatici von León und Astorga, Basilides und Marcial. In der Provinz Lusitania sind besonders die Heiligen Vincenz, Sabina und Cristeta aus Avila zu nennen und die heilige Eulalia aus Mérida. In der Provinz Cartagena Engracia aus Toledo, Vinzenz der Märtyrer von Valencia, die Heiligen Justus und Pastor aus Alcalá und die viri apostolici von Guadix, Berja, Abla, Cazorla und Huercal. In der Bética endlich Córdoba, Sevilla, Elvira, Martos, Ipagro und eine Zahl von Orten, die schwer zu identifizieren sind, deren christliche Gemeinden aber durch das Konzil von Elvira bezeugt werden. Diesem Konzil wohnten neunzehn Bischöfe und vierundzwanzig Presbyter als Vertreter ihrer kirchlichen Gemeinden bei.

Die Verfolgungen, die in den verschiedenen Provinzen des Imperium Romanum gegen die Christen entfesselt wurden, erreichten auch die spanischen Gemeinden. Das erste Ereignis, das uns die Überlieferung bewahrte, ist äußerst schmerzlich. Es fällt in die Verfolgung des Decius vom Jahr 250. Dieser Kaiser wollte dem Imperium neue Kraft verleihen; deshalb sollten alle zur Religion ihrer Vorfahren zurückkehren. Mit seinem Dekret gegen das Christentum wollte er mehr Abtrünnige als Märtyrer erreichen. Viele widerstanden tapfer, aber nicht wenige opferten den Göttern. Andere, gottesfürchtiger, jedoch sehr schwach, wagten nicht so weit zu gehen; sie unterschrieben eine Formel oder einen "libellus", in dem stand, daß sie den Gesetzen des Kaisers gehorcht hätten. Sie glaubten, auf diese Art die Gefahr zu vermeiden und ihr Gewissen zu retten. Zu der Zahl der "libellatici" gehörten Basílides und Marcial, die Bischöfe von León und Astorga. Sie gedachten, ihre Diözesen auch nach dem Fall zu leiten. Damals standen die spanischen und afrikanischen Gemeinden in unmittelbarer Verbindung. Von überragender Bedeutung war die Gestalt des großen Bischofs von Karthago, des heiligen Cyprian, und zu ihm eilten anläßlich des so traurigen Falles die Gemeinden von León, Astorga, Mérida, die Bischöfe Felix und Sabino, ein Presbyter Felix und der Diakon Lelius. Die beiden Bischöfe, die den "libellus" unterschrieben hatten, wurden abgesetzt. Sie eilten nach Rom, aber die Verschlagenheit, mit der sie ihre Sache darstellten, half ihnen nichts, denn ihre Verbrechen waren öffentlich und kamen der Apostasie gleich. Die Briefe der spanischen Gemeinden an den heiligen Cyprian sind verloren, aber wir besitzen die wundervolle Antwort, die dieser berühmte Bischof gemeinsam mit sechsunddreißig afrikanischen Prälaten an jene Gemeinden richtete. Der feierliche Stil und die gehobene Sprache der Briefe machen noch heute tiefen Eindruck. Außerdem enthalten sie wertvolle Vorschriften über die damals übliche Art der Bischofswahl. Jene Antwort ist deshalb aus vielen Gründen von unschätzbarem Werte 1.

Der traurige Eindruck, den die Apostasie der erwähnten beiden Bischöfe in ganz Spanien hervorgerufen hatte, verwischte sich jedoch schnell durch das bewundernswerte Beispiel an Festigkeit, das im Jahre 259, als Valerian Kaiser

¹ Epist. LXXVII.

war, Fructuosus, der Bischof von Tarragona, und seine beiden Diakonen Augurius und Eulogius gaben. Die Acta dieser Märtyrer sind in dem einfachsten Stil geschrieben und haben durchaus authentischen Charakter. Sie sind der processus verbalis mit einigen hinzugefügten Notizen, welche die Aufrichtigkeit derer beweisen, die sie niederschrieben.

Ein halbes Jahrhundert später begann die Verfolgung des Diocletian, und Spanien wurde eine der Provinzen, wo die Christen am meisten zu leiden hatten. In diese Zeit gehört eine ungeheure Menge von Märtyrern, deren Heldentum der Dichter der Märtyrer, Prudentius, besungen hat. Sein Peristefanon ist nicht nur überschäumende Rhetorik einer fruchtbaren Einbildungskraft, es ist das unvergängliche Denkmal einer brennenden, der Welt entrückten Dichterseele. Es ist aber auch zugleich historisches Dokument von größter Bedeutung, denn der Dichter schöpfte aus authentischen Akten und war selbst fast Zeitgenosse der Geschehnisse. Die Macht, welche die spanische Kirche bis zum Jahr 300 erreichte, wird aller Welt sichtbar im Konzil von Elvira, zu dem neunzehn Bischöfe und vierundzwanzig Presbyter erschienen, um die christlichen Gemeinden der vier Provinzen, in die man Spanien damals teilte, zu vertreten. Die Canones des Konzils sind fast alle disziplinarischer Art und bieten eine sehr reiche Quelle für die Kenntnis der Gesellschaftsklassen, aus denen sich die christlichen Gemeinden damals zusammensetzten. Der Synode wohnte der berühmte Hosius bei, Bischof von Córdoba und pater conciliorum, wie ihn sein vertrauter Freund Athanasius nannte. Jener Hosius stand an der Spitze des berühmten Konzils von Nizea und schrieb gegen die Arianer sein kostbares "symbolum fidei". Er fand mit Bezug auf das Verbum, das dem Vater wesensgleich ist, den theologischen Terminus "Homousios". Hosius wurde der Lehrer und Ratgeber Konstantins, und ihm ist es wahrscheinlich zu verdanken, daß der Kaiser im Jahre 313 der Kirche den Frieden schenkte und mildere Gesetze zugunsten der Sklaven schuf. Ihm vertraute Konstantin die Regelung zweier wichtiger Fragen an, nämlich die der Donatisten in Afrika und die der Arianer in Alexandria.

Im vierten Jahrhundert ragen in der spanischen Kirche folgende Persönlichkeiten hervor: der Bischof Pacianus, der über die Taufe und die Buße schrieb; Baquiarius, der eine Glaubensformel erklärte, Prudentius, den wir schon erwähnten und dessen poetische Schriften in den Mönchschulen des Mittelalters Lieblings- und Musterlektüre waren; die galizische Jungfrau Eteria, die aus dem fernsten Westen eine Pilgerfahrt nach dem Heiligen Land unternahm und uns eine entzückende Beschreibung des liturgischen Gottesdienstes in Jerusalem hinterließ.

Diese Reise der Jungfrau aus Galizien erinnert an die Beziehungen, welche die spanische Kirche immer mit dem Orient aufrecht erhielt. Die Heiligen Orte besuchten außer ihr um dieselbe Zeit der Geschichtsschreiber Idacius, der in Bethlehem den heiligen Hieronymus sah; Orosius, der geliebte Schüler des heiligen Augustinus, der in Streitigkeiten vermittelte, die der Einsiedler von Bethlehem und der große Bischof von Ipona miteinander hatten; Avitus, der Presbyter von Braga, im fünften Jahrhundert; und Ende des sechsten Jahrhunderts der heilige Leander, der, von Leobigild verbannt, nach Konstantinopel zog, um die Byzantiner um Hilfe zu bitten. Er verkehrt dort freundschaftlich mit dem Mann, der später Papst Gregor der Große werden sollte. Seit damals und seit der Herrschaft von Byzanz über die Balearen und die

Küste von Cartagena datieren die Beziehungen zwischen Spanien und den Byzantinern, die einen so gewaltigen Einfluß auf die Einführung jener Kunst hatten, die in den Miniaturen der frühspanischen Codices erscheint und deutlich orientalischen Charakter hat. Denselben Einfluß kann man an bestimmten architektonischen Formen beobachten, wie zum Beispiel dem Hufeisenbogen, die an westgotischen Bauwerken auffallen und aus der Zeit vor dem Einfall der Araber von 711 stammen.

Die spanische Kirche erlitt damals zwei große Krisen, die man als die der Luciferiani und die des Priscillianismus zu bezeichnen pflegt. An der Spitze der ersteren stand Gregor von Elvira; er folgte der aufs äußerste getriebenen Strenge des Lucifer von Cagliari, der diejenigen, die sich mit der arianischen Ketzerei befleckt hatten, nicht im Schoß der Kirche dulden wollte, auch wenn sie ihren Fehler bereut hatten, und vor allem nicht, wenn die Gefallenen Bischöfe waren. Furchtbarer war die Ketzerei des Priscillian und seiner Anhänger. Durch seine rigoristischen Lehren über die Aszese, durch seine freie Auslegung der Heiligen Schriften, durch den Mißbrauch der apokryphischen Bücher und durch seinen Okkultismus machte Priscillian viel von sich reden. Das tragische Ende, das er und zwei seiner Begleiter fanden, erbitterte seine Anhänger noch mehr, statt ihre Gemüter zu beruhigen. Zwei Synoden, eine in Toledo und eine in Zaragoza, waren nötig, um die Ketzerei zu verdammen, und es kostete viel, sie auszurotten.

Eins der charakteristischen Merkmale der spanischen Kirche blieb immer ihre Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl. Man kann das seit ihren Anfängen beobachten. In der Frage der libellatici eilten Basilides und Marcial - wie wir schon bemerkten - nach Rom als der letzten Instanz. Als der heilige Fructuosus, kurz bevor er das Martyrium erleidet, von seinen Getreuen gebeten wird, für sie zu bitten, antwortet er, daß er für die katholische Kirche, die sich über die ganze Erde breite, beten müsse. Berühmt ist der Satz des heiligen Pacianus, des Bischofs von Barcelona: Christianus mihi nomen, catholicus cognomen. Hosius arbeitete unerschrocken für die katholische Kirche und vor allem dafür, daß sich die östliche nicht von der westlichen trennte. Der Papst Damasus, der Papst der Katakomben, war nach dem Liber Pontificalis ein Spanier. Die Angelegenheit der Priscillianisten wurde ebenfalls in Rom verhandelt. So früh schon bemerkt man jene Anhänglichkeit an den Stuhl Petri, die eins der sympathischsten Merkmale der spanischen Kirche sein sollte und die ihr im Laufe der Jahrhunderte den Beinamen Católica per excellencia eintragen sollte, ihr und Spaniens Königen.

Es sind aus dieser Zeit genügend theologische Abhandlungen, wie z. B. die vom heiligen Pacianus, die von Gregorius von Elvira über das Hohelied und die Glossa poetica des Juvencus über die Evangelien vorhanden, um daraus zu erkennen, welcher biblische Text von den spanischen Autoren gebraucht wurde. Jedenfalls war es ein Text, der sich in seinen Hauptlinien dem anpaßt, der gewöhnlich mit dem Namen Itala — mag nun dieser Titel wahr oder erdichtet sein — bezeichnet wird.

Dieses Bild der frühspanischen Kirche würde unvollständig bleiben, wenn es nicht durch eine zusammenfassende Beschreibung der ersten Äußerungen christlicher Kunst nach den letzten Forschungen vervollständigt würde. In dem Ort Constantí, sehr nahe bei Tarragona, erhebt sich ein Gebäude von monumentalem Charakter, das Centcelles genannt wird. Sein Gewölbe ist mit

Mosaik bedeckt, in dem einige eine Darstellung der drei Männer im feurigen Ofen zu erkennen glaubten. Unweit von Gerona ist unter den Ruinen des berühmten Ampurias eine Cella memoriae entdeckt, die man für eine christliche Begräbnisstätte hält. In dem Flecken Manacor, auf den Balearen, hat man den Grundriß einer Basilika aus dem vierten Jahrhundert wiederherstellen können. Sehr zahlreich sind Sarkophage und Inschriften vorhanden, die dem vierten und fünften Jahrhundert angehören. Man hat vierzig Sarkophage gefunden, die aus Ampurias, Gerona, Tarragona, Zaragoza, Valencia, Denia, Martos, Hellín, Córdoba, Ecija, Toledo, Talavera, Briviesca, Pamplona, Orense usw. stammen, nämlich aus den fünf Provinzen der spanischen Diözese: Tarragona, Galizien, Lusitanien, Bética und Cartagena. Die Skulpturen dieser Sarkophage sind denen der bekannten Muster aus Rom und Arles ähnlich. In den Darstellungen findet sich vor allem die betende Gestalt zwischen zwei Heiligen, der gute Hirte, die Auferweckung des Lazarus, das Opfer Abrahams, die Heilung des blutflüssigen Weibes, Blindgeborenen, des Gelähmten, das Wunder der Hochzeit von Cana und die Speisung der Fünftausend, die Quelle des Moses, die Gefangennahme Petri und seine Verleugnung des Herrn. In der Felixkirche in Gerona findet sich ein sehr typischer Sarkophag, sehr ähnlich den wenigen Exemplaren, die Mons. Wilpert in Rom und in Frankreich gefunden hat. Er stellt die Versuchung der Susanna dar, die Anklage, das Gericht, die Freisprechung, die Wegführung der schamlosen Alten zum Kerker und die Gefangenwärter, die sie verprügeln.

Inschriften sind noch zahlreicher vorhanden. In ihren Formeln entsprechen sie den allgemein bekannten. Sie sind im Boletín de la Real Academia de la Historia und von Hübner gesammelt. Als man vor zwei Jahren auf einem Grundstück neben der Stadt Tarragona das Fundament einer Tabakfabrik aushob, fand man einen christlichen Friedhof mit mehreren heidnischen und christlichen Sarkophagen, ein gewölbtes Gebäude mit drei Arcosolien und eine große Zahl von Inschriften.

Zu den kostbarsten Resten gehört ein verschiedenfarbiges Mosaik mit der Gestalt des Lammes und der Inschrift: Ampelle in pacerequiescas. Sehr wertvolle Mosaiken wurden auch in Manacor gefunden, in der Gegend von Coscojuela de Fantova, in Ober-Aragonien, in Denia und in Tarrasa, wo der Fisch erscheint, ein Symbol des Heiligen Abendmahls, wie uns Abercius in seiner berühmten Inschrift, die im Museum Lateranense aufbewahrt wird, überliefert.

Das ist in kurzen Zügen eine Skizze von dem, was die spanische Kirche in ihren fünf ersten Jahrhunderten war. Ihre Stärke ließ schon ahnen, was sie zur Zeit der Westgoten sein sollte, als die Kraft des Mönchtums seine ruhmreiche Ausdehnung fand. Prälaten wie Leander, Isidor, Ildefons, Julian und Braulius sollten durch ihre Bildung Leiter der Monarchie werden, sei es durch ihr persönliches Ansehen oder durch die toledanischen Konzilien. Sie schufen jene kräftige und hochtönende mozarabische Liturgie und schrieben Werke wie die "Etymologiae", diese bewundernswerte Enzyklopädie, an der sich jene Männer bildeten, die sich im Mittelalter den freien Künsten und Wissenschaften widmeten.

Das vertiefte Studium aller dieser Reste jener ehrwürdigen Jahrhunderte und die neuen Entdeckungen, die zweifellos noch gemacht werden, werden Goldadern von ungeahntem Reichtum an historischen Daten offenbaren, Daten, die unsern Wissensdurst befriedigen und unserem Geist die hohe Freude schenken, die Taten jener unberührten und einfachen Generationen zu schauen. Bei dieser Arbeit, die so sehr den Zielen und der bisherigen Betätigung der Görres-Gesellschaft entspricht, werden Sie, wie ich anfangs sagte, uns Spanier immer an ihrer Seite finden. Wir werden gern mit ihnen gemeinsam arbeiten zur Förderung der Kultur und zur höheren Ehre Gottes und der Kirche.

Es folgte der Vortrag des Prof. P. Wagner (Freiburg Schweiz): Neues zum römischen Kirchengesang im 7. und 8. Jahrhundert.

Die Quellen zum kirchlichen Gesang der ewigen Stadt in den Zeiten unmittelbar nach Gregor dem Großen fließen bekanntermaßen sehr spärlich. Die Fachliteratur hat sie bereits gesammelt und benutzt. Indessen ist noch nicht alle Arbeit getan, und selbst bekannte Angaben dieser Zeit vermögen, wenn man sie genauer betrachtet, neue und wichtige Erkenntnisse zu vermitteln.

Der erste Ordo Romanus, das älteste erhaltene Zeremonienbuch für die päpstlichen Gottesdienste, der von den berufenen Forschern ins 7. Jahrhundert verwiesen wird, in seinem Kerne aber bis auf Gregor I. zurückgeht, nach den Forschungen von Silva-Tarouca, die freilich in diesem Punkte nicht unwidersprochen blieben, sogar ein Werk des römischen Archicantors Johannes wäre, der sich 680 im Auftrage des Papstes Agatho nach England begab, um die dortigen liturgischen Verhältnisse mit den römischen in Einklang zu bringen, erwähnt unter den Mitgliedern der päpstlichen Schola Cantorum mehrmals Sänger, die Paraphonistae heißen, und an ihrer Spitze einen Archiparaphonista. Hier einige der dafür in Betracht kommenden Texte: "Archiparaphonista i. e. quartus scholae, qui semper pontifici nuntiat de cantoribus"; oder "statuuntur per ordinem acies duae tantum, paraphonistae quidem hic inde a foris, infantes ab utroque latere infra per ordinem". Die etwas jüngere Fassung des dritten Ordo Romanum spricht von quattuor paraphonistae und fährt fort: "postquam autem pontifex ad psallendum annuerit archiparaphonistae" usw.

Wenn der dem Range nach vierte der Sänger der Archiparaphonista hieß, so werden mit dem Namen Paraphonistae noch der 5., 6 und 7. Sänger bezeichnet sein, denn der 1., 2. und 3. hatten ihre eigenen Namen als Primicerius oder Prior scholae, Secundicerius oder Secundus scholae und als Tertius scholae, und die ganze Schola umfaßte damals nur sieben Sänger. Tatsächlich spricht, wie erwähnt, der dritte Ordo Romanus von quattuor paraphonistae. Dazu kamen die pueri.

Was besagt aber Paraphonista und Archiparaphonista? Keinesfalls können sie soviel bedeuten wie Vorsänger oder "Leiter des Gesangchors", denn der war wenigstens in Rom der Prior scholae und nach ihm der Secundus. Das Wort Paraphonista stammt nicht aus dem Lateinischen, sondern ist griechisch und zwar mittelgriechisch, da es sich bei den antiken Musikschriftstellern nicht findet, auch nicht bei Boetius, dem letzten und großen Schriftsteller der antiken Musik. Abgeleitet ist es von einem technischen Ausdruck der spätantiken Musiktheorie: παράφωνος oder παραφωνία, und dieser führt uns zur

Lehre von den Intervallen und Zusammenklängen. Im Gegensatz zur Oktave und Doppeloktave, welche "antiphon" genannt wurden, heißen "paraphon" die Quarte und Quinte. Beide Arten gehören zu den διαστήματα σύμφωνα, den symphonischen Intervallen, den Konsonanzen, wie Theo Smyrnaeus im 2. Jahrhundert nach Chr. lehrte: Oktav und Doppeloktav, sagt er, seien σύμφωνα κατ΄ ἀντίφωνον, "symphonisch in antiphoner Art", dagegen Quarte und Quinte "symphonisch in paraphoner Art". Dieselbe Erklärung gibt auch der byzantinische Musikschriftsteller Psellus im 11. Jahrhundert: συμφωνεῖ δὲ ἡ μὲν διὰ τεσσάρων διάστασις (das Intervall der Quarte) καὶ ἡ διὰ πέντε (die Quinte) κατὰ παράφωνον. Noch Bugennius im 14. Jahrhundert kennt diese paraphonen Intervalle; sie gehören zum Musikunterricht der Byzantiner, der Mittelgriechen.

Danach kann Paraphonista nur einen Sänger bedeuten, der in einem paraphonen Intervall singt, in der Quinte oder Quarte. Diese älteste Form mehrstimmigen Gesanges, für welche bisher Zeugen erst aus dem 9. und 10. Jahrhundert bekannt waren, muß also bereits im 7. Jahrhundert zu Rom bekannt und in der Liturgie gepflegt worden sein.

Gerne würden wir Einzelheiten über diese Gesangsart erfahren, über die liturgischen Anlässe, bei denen es zur Anwendung kam, ob es in Wirklichkeit nur ein Singen in lauter parallelen Quarten und Quinten war, oder ob, wie das in den Beispielen des 10. und 11. Jahrhunderts der Fall ist, gelegentlich auch andere Intervalle Verwendung fanden; ob es sich auf eine ganze Melodie bezogen hat oder nur auf ein Stück daraus, etwa gewisse Solostücke, wie das später bezeugt, und was der Fragen mehr sind. Es lag für ein liturgisches Zeremonienbuch keine Veranlassung vor, in solche musiktechnischen Dinge einzutreten. Daß aber in der Schola Cantorum mehrere Paraphonistae amteten, nach dem dritten Ordo Romanus sogar vier, also die Mehrzahl der Sänger, bezeugt die Wichtigkeit, die man dem paraphonen Singen beilegte und den starken Gebrauch, den man davon gemacht haben muß. Der Archiparaphonista muß das Einstudieren dieser Praxis besorgt und ihre Ausführung geleitet und überwacht haben.

Der griechische Name dieser Quarten- oder Quintensänger berechtigt zur Vermutung, daß es sich bei der Paraphonie um die Übernahme eines Brauches der byzantinischen Kirche handelt. Möglich wäre es, daß dieser bereits unter Gregor I. in Rom Eingang fand, denn Gregor hatte vor seiner Papstwahl als diplomatischer Gesandter in Byzanz gewirkt und so Gelegenheit, die dortigen liturgischen und gesanglichen Gewohnheiten aus unmittelbarer Nähe kennen zu lernen, und nach dem besten Kenner der damaligen kirchlichen Verhältnisse Roms, P. Hartmann Grisar, gemahnt im Ordo Romanus die Fülle der Riten und der Ehrenbezeugungen gegen den Papst, der damals bereits weltlicher Herrscher geworden war, an den Einfluß der Kirche und des Hofes von Konstantinopel. Man muß aber diese Angelegenheit mit einer andern Notiz in Verbindung bringen, mit der pueri symphoniaci ("der in Symphonien, Zusammenklängen singenden Knaben") des Papstes Vitalian († 672) und dem sogen. vitalianischen Gesang. Auch Vitalian brachte bekanntlich den Riten des Ostens ein starkes Interesse entgegen. Seine, wenngleich erst spät, durch den St. Galler Ekkehard IV. bezeugte, aber sicher nicht aus der Luft gegriffene Einrichtung eines eigenen, nach ihm benannten Knabenchors kann doch nur den Sinn gehabt haben, daß er diesem eine besondere, bis dahin nicht gekannte

Aufgabe zuwies, denn Knaben gab es in der Schola Cantorum lange vor ihm, und diese sangen naturgemäß immer eine Oktave höher als die Männer. Daher müssen die pueri symphoniaci des Vitalian in andern Symphonien gesungen haben, als in Oktaven, sonst wären sie überflüssig gewesen, d. h. wir dürfen da an Quinten- und Quartengesang denken. Symphoniae waren ja neben der Oktave die Quarte und Quinte. Tatsächlich berichten noch ganz späte Quellen, solche des 15. und 16. Jahrhunderts, von einer solchen Tätigkeit der vitalianischen Sänger. Übrigens hatte bereits Haberl den vitalianischen Gesang als einen solchen in Quinten und Quarten angesehen. Ist dem aber so, dann dürfen wir weiter vermuten, daß wie in den Beispielen mehrstimmiger Musik bereits des 9. Jahrhunderts — in der Musica Enchiradis des Abtes Hoger von Werden († 902) — die Knaben nicht nur die tiefere Hauptstimme, sondern auch die paraphone Oberstimme in der Oktave wiederholten, so daß ein drei- oder gar vierstimmiger Gesang die Folge war.

Paraphonistae hat es nun nicht nur in der römischen Schola Cantorum gegeben, sondern und in Nachahmung derselben, auch im Norden und bereits zur Zeit Karls des Großen. Der sanktgallische Verfasser der Gesta Caroli Magni berichtet die hübsche Geschichte von dem Klerikus, den die Neugier mitten unter den Chor der Sänger trieb, und der dann vom Paraphonista veranlaßt wurde, mitzusingen: ad quem paraphonista levato peniculo ictum ei, nisi caneret, minabatur. Das Quinten- und Quartensingen muß also um 800 bereits im Frankenlande bekannt gewesen sein. Wenn hier aber nur ein Paraphonista genannt ist und nicht ein Archiparaphonista als Chorleiter, so scheint diese Übung im Norden nicht in demselben Ausmaße gepflegt worden zu sein, wie in Rom. Weiterhin werden Paraphonistae auch in Quellen zur Geschichte des Klosters Monte Cassino und in französischen, wie in den Sequenzen, erwähnt. Bald aber ist diese Bezeichnung verschwunden, das Quinten- und Quartensingen wurde auf die Orgel übertragen und seit dem 9. Jahrhundert ist in den Quellen die Rede vom Organum und der Ars organisandi, und zwar im Sinne von mehrstimmiger Musik, nicht mehr von der Paraphonie.

Das Ergebnis meiner kurzen Darlegung ist, daß neben die allgemeinen bekannten nordischen frühesten Quellen der mehrstimmigen Musik aus dem 9. und 10. Jahrhundert nunmehr eine um mindestens zwei Jahrhunderte ältere südliche, römische Quelle tritt. Wichtig ist dabei, daß die älteste lateinische Mehrstimmigkeit sich lediglich auf den Gesang bezieht, nicht auf das Instrument. Das mehrstimmige Singen war dem Altertum nicht bekannt, und so bedeutet die Angabe des Ordo Romanus zugleich die erste geschichtliche Quelle für dieses überhaupt. Der Anteil Italiens und zumal Roms an der ersten Mehrstimmigkeit wird gewöhnlich unterschätzt: wahr ist, daß der mehrstimmige, unbegleitete oder a cappella-Gesang in der päpstlichen Liturgie und ihrem Chornicht nur seine größte Blüte erlebte und bis in die neuere Zeit seinen unerschütterlichen Rückhalt besaß, sondern überhaupt mit der Vorläuferin des päpstlichen mehrstimmigen Chores, der alten Schola Cantorum, bereits des 7. Jahrhunderts begonnen hat.

Dr. Alexander Schnütgen, Bibliotheksrat an der Univ.-Bibl. in Bonn, sprach über "Das religiös-kirchliche Leben im Rheinland unter den Bischöfen Graf Spiegel und von Hommer."

Die religiös-sittlichen Verhältnisse, die die Revolutions- und Säkularisationsepoche wie die Kriegszeit bis 1815 im Rheinland hinterlassen habe, seien nicht etwa erfreulich gewesen. Im älteren Klerus habe dem großen Heer der Traditionellen meist die für ihr Amt notwendige Allgemein- und Fachbildung und damit vielfach auch der rechte berufliche Schwung gefehlt. Die verhältnismäßig wenigen Schüler der Kurfürstlichen Universität Bonn seien besser ausgebildet, aber von einem rationalisierend aufklärerischen Zug beherrscht gewesen. Der jüngere Klerus habe nach Mitte der zwanziger Jahre hauptsächlich folgende zwei Gruppen aufgewiesen: Einmal die schon im akademischen Bonn der preußischen Ära ausgebildeten, sich in der Praxis überaus bewährenden Geistlichen, die eine Art von "praktischem Hermesianismus" mit sehr achtenswerten, nur ihnen eigentümlichen Gepflogenheiten und Auffassungen vertraten; sodann die Jünger eines an die Tradition anknüpfenden Restaurationskatholizismus, der, sozusagen eine gesamtabendländische Erscheinung, vor allem von Mainz her nach Rheinpreußen importiert sei, aber auch wohl eine direkte Beeinflussung von Frankreich her voraussetze. In den Trierer Wirren von 1831 habe sich unmittelbar nach der Revolution in den Westländern auch der Ausläufer des süddeutschen radikalen Reformertums in den Südbezirk der Provinz vorgewagt; er habe aber nicht einmal dort, geschweige denn in ihrem Zentrum Fuß fassen können. Die Volksfrömmigkeit habe, obwohl sie auch ungesunde Elemente in sich berge, in der Zeit der Umwälzungen dem indifferentistischen Geist der Bildungsschichten standgehalten und sich unter den freilich durchaus verschiedenartigen Einflüssen der zwei neuen Strömungen im Klerus noch wieder zu heben und zu kräftigen begonnen. Ja, der eigentlichen Restaurierungsströmung eigne sogar schon ein gewisser laicaler Einschlag. Wir ständen also in Übergangsverhältnissen, die neben viel Unabgeklärtem und Verworrenem auch manches Fesselnde böten und namentlich auch deshalb wichtig seien, weil man ohne sie die Weiterentwicklung von langen Jahrzehnten nicht verstehe. Der Vortrag ging dann die einzelnen Sparten des religiös-kirchlichen Lebens von damals durch, der mit den Parteiungen gegebenen Zerklüftung der Verhältnisse möglichst Rechnung tragend. Beim gottesdienstlichen Leben legte er namentlich auf das intensive Interesse am Liturgischen den Finger, das für die behandelten Jahre unverkennbar sei, an dem man freilich wieder ganz verschiedene Faktore unterscheiden müsse. Er besprach den Tiefstand der damaligen Predigt sowie die Verhältnisse im volkstümlichen Andachts-, im neuauflebenden Bruderschafts-, Prozessionsund Wallfahrtswesen, sowie die zurechtstutzende Haltung der Bischöfe den alten und neuen Regungen gegenüber. Als die Geburtsstunde des Restaurationskatholizismus in Rheinpreußen fasse er das hier wie in der Gesamtkirche 1826 begangene Allgemeine Jubiläum auf, dessen aufrüttelnde Wirkung die des Kölner Ereignisses und der Trierer Rockfahrt von 1844 in gewisser Hinsicht schon vorausnehme. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen ging der Vortragende auf das Verhältnis der rheinischen Kirche zur römischen Kurie und zum Protestantismus ein, streifte den Mischehekampf, verbreitete sich über die neueinsetzende Pflege der Caritas und die damalige religiös-kirchliche Publizistik und Literatur. Die periodische Publizistik scharf von der gleichzeitig auf der Mainlinie Mainz-Würzburg gepflegten abhebend, hatte er vor allem den Geist der Mäßigung zu rühmen, den sie dem Staat, den anderen Konfessionen und auch dem Träger der hierarchischen Amtsgewalt gegenüber, meist hermesianisch angehaucht, betätigt habe. Was dem rheinpreußischen Katholizismus jener Tage seine besondere Note gebe, sei das Nebeneinander der durch den französischen Restaurationskatholizismus indirekt oder direkt bedingten Einflüsse, die freilich im wesentlichen die traditionelle Praxis erneuert hätten, und des in seinen Wurzeln ganz deutlichen "praktischen Hermesianismus", der natürlich mit den von Rom verurteilten, auf einen engen Kreis beschränkt bleibenden philosophisch-theologischen Spekulationen des Bonner Professors nicht verwechselt werden dürfe.

Am Nachmittage sprach P. Peitz S. J. (Feldkirch) über: "Herausgabeund Erforschung der päpstlichen Register von 1198 an."

Auf der zentralen Stellung des Papsttums im Mittelalter, nicht nur in moralischer, sondern auch in politisch-diplomatischer Beziehung beruht auch die Bedeutung der päpstlichen Verwaltungszentrale und ihrer Erlasse. Im Original zum großen Teil durch die Ungunst der Zeit zugrunde gegangen, ist uns von 1198 an eine große Zahl doch in den für die Verwaltungszwecke der Kanzlei oder im Interesse der Empfänger genommenen Abschriften in den päpstlichen Briefbüchern oder Registern erhalten geblieben. Deren Umfang wie ihre Bestimmung rechtfertigen zur Genüge ihr Studium und ihre Herausgabe, der sich besonders die Ecole Française de Rome seit Eröffnung des päpstlichen Archivs mit Eifer gewidmet hat. Doch glaubt der Referent, daß die Art dieser Monumentalausgabe dem heutigen Stand der Registerforschung nicht mehr vollkommen entspricht. Die Forschungen der letzten 20 Jahre haben die Gewißheit gebracht, daß die ältere, von Denifle grundgelegte Ansicht, es handle sich bei den Registern seit 1198 um bloße Abschriften aus den Originalbänden, unhaltbar ist. Der größte Teil dieser gewaltigen Tausende von Bänden umfassenden Register, die das Vatikanische Archiv bewahrt, sind die ursprünglichen Briefbücher selbst, die vom Kanzleipersonal im Laufe der einzelnen Pontifikatsjahre sozusagen schrittweise von Tag zu Tag angelegt wurden. Dieses allmähliche Werden zeigt noch heute in ihnen seine deutlichen Spuren. Wechsel der Hände, wenn ein Registrator von einem neuen Schreiber abgelöst wurde, Wechsel der Ansätze, wenn ein und derselbe Schreiber seine Arbeit unterbrochen hatte und später zu ihr zurückkehrte, lassen die Einträge jedes Bandes in eine große Reihe von Schriftgruppen zerlegen. Referent ist der Ansicht, daß die bisherige, philosophischen Mustern entlehnte Art der Veröffentlichung, die bloß der genauesten Wiedergabe des von der Kanzlei beabsichtigten Textes ihr Augenmerk zuwandte, durch eine historisch-diplomatische Editionsweise grundsätzlich abgelöst werden muß. Das allmähliche Werden der Handschrift muß in der Edition klar zum Ausdruck kommen. Der Referent begründet seine Auffassung durch eine Anzahl von Belegen aus dem Register Innozenz III. über den deutschen Thronstreit, dessen Faksimilenausgabe durch die Vatikanische Bibliothek bevorsteht. Er zeigt, welche Bedeutung die genaueste Kenntnis der Gruppenzusammengehörigkeit für die Datierung und Wertung der einzelnen Briefe wie für die geschichtliche Darstellung der ihnen zugrunde liegenden Vorgänge hat. Selbst auf einem so vielseitig bearbeiteten Gebiete wie der Geschichte des Streites zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig erschließen sich auf diese Weise zum Teil überraschend neue Zusammenhänge. Als Ideal einer Registerpublikation erscheint dem Referenten freilich erst jene, die auch die Gesamtheit aller noch irgendwie, direkt oder indirekt, erreichbaren Originalausfertigungen zum Vergleich mit den Registereinträgen heranzieht. Doch neigt er der Ansicht zu, daß die intensive Bearbeitung der Registerbände selbst zunächst das Notwendige sei und für sich allein unmittelbar in Angriff genommen werden könne und müsse. Referent weist zum Schlusse darauf hin, daß durch eine Art der Veröffentlichung, wie sie hier vorgeschlagen wird, die wichtigsten Aufschlüsse über die Organisation der päpstlichen Kanzlei, ihre Arbeitsmethoden und den Geschäftsgang an der Kurie jener Zeit gewonnen werden können, d. h., daß die diplomatische Forschung auf diesem Wege zu ihren letzten und wichtigsten Zielen vordringen könne.

Es folgte der Vortrag des Dr. A. Griera (Barcelona): Die Entwicklung der spanischen Wissenschaft in den letzten 25 Jahren. Der Hauptinhalt war:

Die Bedeutung deutscher Wissenschaft für die neuere Wissenschaft Spaniens ist viel größer, als die meisten meiner Landsleute ahnen. Schon im Jahre 1839 schrieb Lara, der bekannte spanische Romantiker, im Ateneo cientifico: Von denen, die Liebe zur Literatur haben, sind nur wenige, die nicht eine mehr oder minder gründliche Kenntnis der englischen Literatur besitzen. Dennoch stellt sich die deutsche von heute dar als wesentlicher, tiefer und philosophischer; und doch ist sie uns unbekannt. Was Lara damals, vor fast hundert Jahren, schrieb, gilt leider heute noch von weiten spanischen Kreisen, obschon gerade in Deutschland die spanische neuere Wissenschaft mit Aufmerksamkeit verfolgt, ja ermunternd gefördert worden ist. Daher hoffe ich, daß meine Darlegungen, indem sie ein Stück neueren spanischen Geisteslebens enthüllen, zugleich eine Äußerung des Dankes sein werden für das, was Deutschland daran als Verdienst zugesprochen werden muß.

Von den verschiedenen Wissenschaftsgebieten ist das, auf dem in jüngster Zeit leider am wenigsten in Spanien hervorgebracht worden ist, das der Theologie. Was erschienen ist, besteht fast ganz aus Übersetzungen und Bearbeitungen, und zwar zumeist von französischen Werken. Doch ist in den letzten Jahren eine Besserung zu merken. Ich weise vor allem hin auf die Arbeiten der spanischen Dominikaner in der theologischen Fakultät zu Freiburg in der Schweiz: bes. Marín-Solá, neben dem Getino und Colunga durch ihre Thomas-Forschungen hervorragen; ferner auf den Jesuiten Pérez Goyena, der in seiner Literatura teológica de la España actual (Razón y Fé, 1918) wenigstens einen zuverlässigen Überblick über die spanische theologische Literatur der Gegenwart gibt, sowie endlich auf den Augustiner Ibeas, der in seinem Ascéticos Agustinos über die aszetischen Schriftsteller seines Ordens berichtet 1. Am besten steht es mit der Kirchengeschichte. Hier

¹ Ibeas, B. Los ascéticos agustinos españoles, España y América, 1925. López Aydillo, E. Prisciliano y el Priscilianismo, Revista Histórica de Valladolid, 1918, 257 ss.

haben wir an dem Jesuiten Zacarias Garcia Villada einen bedeutenden Historiker, der in deutschen Methoden geschult und ein hervorragender Kenner der Quellen der Kirchengeschichte des alten und mittelalterlichen Spaniens ist 1.

Ein Gebiet der Kirchengeschichte, das für Spanier ganz besonders verlockend sein müßte, ist das der mozarabischen Studien. Leider sind nur wenige Spanier, die es beackern. Als solcher verdient genannt zu werden Longás². Das ist aber nicht genug gegenüber den liturgischen Forschungen des französischen Benediktiners Férotin³ und des bekannten deutschen Historikers Wilhelm Meyer. Auf kunstgeschichtlichem Gebiete jedoch ist das Werk des Madrider Gómez Moreno über die gesamte mozarabische Kunst des 9., 10. und 11. Jahrhunderts mit hohen Ehren zu nennen.

Der Niedergang gegenüber der früheren Zeit ist besonders in der Bibelwissenschaft zu beklagen, die einst in Salamanca und Alcalá eine so herrliche Blüte erlebt hat. Ich brauche ja nur zu erinnern an die vom Kardinal Cisneros (Ximenes) veranlaßte polyglotte Bibel von Alcalá und an die Arbeiten von Arias Montano, Salmerón, Maldonado, Mariano und Francisco de Ribera. Doch an Zeichen der Besserung fehlt es in jüngster Zeit nicht. Die Zeitschrift der Jesuiten Razón y Fé und die der Dominikaner Ciencia Tomista bringen von Zeit zu Zeit gute Aufsätze über biblische Probleme. Eine Gesellschaft zur Förderung der biblischen Studien (Asociación para el fomento de los estudios bíblicos en España) ist vor kurzem gegründet worden; sie gibt eine Revista española de estudios bíblicos heraus, deren erste Hefte erschienen sind. In katalanischer Sprache sind sogar zwei verschiedene Übersetzungen der Bibel im Erscheinen, die der Benediktiner von Montserrat und die mehr für die breiten Massen berechnete des Institut Balmes in Barcelona 4.

Der Verfall hat noch viel schlimmer die klassischen Studien getroffen; erstaunlich, aber leider nur zu wahr in einem Lande lateinischer Kultur. Auch

Los orígenes del Cristianismo en España, Razón y Fé, 1915, 204 ss. La Persecución de los primeros cristianos en España, Ib. 1920. Paleografía española, Madrid, 1925, VII, 371.

² Longás, P. Vida religiosa de los moriscos, 1915.

³ Dom Férotin, Liber mozarabicus sacramentorum, Paris Didot, 1912. Manguin, E. L'Eglise visigothique au VIIe siècle, Bulletin Hispanique, 1914, 93 ss. — Glaue, Zur Geschichte der Taufe in Spanien, RHE, 1914, 168 ss. — Meyer, W. Über die rhythmischen Preces der mozarabischen Liturgie, Nachr. d. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1913, 177 ss.

⁴ Biblia Políglota de Alcalá, 1514—1517. — Biblia políglota regia, Antwerpen, 1569—1572.

Torres Amat, Félix, La Sagrada Biblia, Barcelona, 1883-1884.

Revista Española de Estudios Bíblicos, Malaga, 1926.

Murillo, L., Jesucristo y la Iglesia romana, Madrid, 1898-1902.

San Juan, Barcelona, 1908, 568. — El Progreso de la revelación cristiana, Roma, 1913, 371. — El Génesis, Roma, 1914, XXII, 872.

Ubach, B., La Biblia de Montserrat, El Génesi, 1926. — El Sinaí, 1913. Serra Esturí-Ginebra, P. El Sant Evangeli, Barcelona, 1925.

Ginebra, P. Concordància dels Sants Evangelis, Barcelona, 1926.

Gudiol, J., Una antigua traducció catalana dels quatre Evangelis, Vich, 1911, 244. Im Vorwort werden die kat. Übersetzungen der Bibel angegeben.

Spanien hat seine Zeit des Glanzes in den klassischen Studien gehabt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Von seinen vielen Gelehrten, die zu nennen ganz unmöglich sein würde, strahlen ja Namen wie Luis Vives, Antonio Nebrija, Valdés und El Brocence in ganz Europa. Ein Denkmal jener Tage, ragt die köstliche Bibliothek des Eskorial mit ihren unschätzbaren Beständen griechischer und lateinischer Handschriften in unsere Zeit hinein. Während des ganzen 16. und 17. Jahrhunderts war die Übersetzung klassischer Autoren noch außerordentlich rege. Aber nach den letzten großen Humanisten des 18. Jahrhunderts, dem Valencianer Gregorio Mayans und dem Kanzler und einzigem Glanze der sonderbaren Universität Cervera, Finestres, hielten nur noch die Jesuiten vermöge ihrer Ratio Studiorum die klassische Tradition hoch, bis auch sie leider am Ende des 19. Jahrhunderts dem realistischen Zeitgeiste das Opfer bringen mußten, in ihren Schulen den Unterricht im Lateinischen fast ganz und den im Griechischen natürlich gänzlich aufzugeben. Hier liegt eine der Hauptursachen des Niedergangs unseres geistigen Lebens.

Gott sei Dank steht es ganz anders um die arabistische und überhaupt semitische Philologie. Der im Jahre 1916 verstorbene Aragonese Francisco Codera, Professor in Madrid, hat eine glänzende Schule gebildet 1. Viele handschriftliche Schätze der Bibliotheken hat er in seiner Biblioteca arábica herausgegeben. Welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, werden Sie verstehen, wenn ich erwähne, was mir Codera selbst erzählt hat, daß er im Anfang selbst auch der Setzer für seine Drucke sein mußte. Coderas Schüler Ribera ist der Herausgeber des Kataloges der arabischen Handschriften der Nationalbibliothek und ein bedeutender Forscher auf dem Gebiete der arabischen Musik. Der Name seines und Riberas Schüler Asín Palacios ist ja in aller Munde, seitdem er sein Aufsehen erregendes Werk über die arabischen Quellen Dantes geschrieben hat, das aber keineswegs seine einzige große Forschertat ist 2. Von seinem mozarabischen Gebiete her ist auch Gómez Moreno zu den Arabisten gestoßen mit seinem Aufsatz Civilización árabe y sus monumentos en España. Der viel versprechende junge González Palencia 3 ist durch seine Forschungen zur arabischen Geschichte in die Fußstapfen des kürzlich verstorbenen Gaspar Remiro 4 getreten.

Die Schule spanischer Arabisten wird nicht sterben. Asin Palacios' Schüler, der Schweizer Arnold Steiger, Privatdozent in Zürich, arbeitet über die

¹ Biblioteca arábico-hispánica, 10 Bde., 1883—1895. — Conquista de Aragón y Cataluña por los musulmanes, Madrid, 1880. — Estudios críticos de Historia árabe española, Ia serie, Zaragoza, 1903; XVI, 372; 2a serie, Madrid, 1917, 354. — Alusiones de campañas de los musulmanes como elemento de crítica de los documentos latinos de la Edad Media, Anuari de l'Institut d'Estudis Catalans 1914—1915.

² Escatología musulmana de la Divina Comedia, Madrid, 1919, 403. Abenmasara y su escuela, Orígenes de la Filosofía musulmana, Madrid, 1914.

³ El Califato occidental, Revista de Archivos Bibliotecas y Museos, 1922, 375 ss.

⁴ Los manuscritos rabínicos de la Biblioteca nacional, Boletín de la Real Academia Española, 1919, 1921 ss. — Correspondencia diplomática entre Granada y Fez, Madrid, 1916, XIII, 444.

arabischen Elemente in den romanischen Sprachen, und Joseph Millàs, Professor in Madrid, ein tüchtiger Bearbeiter der alten arabischen Chroniken, setzt die Forschungen Simonets, Dozys und Engelmanns mit Ehren fort.

Wie ein Aragonese der Begründer der semitistischen Philologie war, so ein Katalane der romanischen Philologie. Milá y Fontanals meine ich, den Romantiker und Erneuerer der Blumenspiele, dessen Begeisterung für die Sprache der Heimat ihn zum Schüler des Provenzalen Raynouard und des Bonner Romanisten Friedrich Diez machte. Milá 1 entdeckte die Werke und die Namen mancher Troubadours, enthüllte die vergessene Schönheit der Poesia popular heroica de España und bereitete dem großen Forscher Menéndez Pidal die Wege zu seinen Entdeckungen auf dem Gebiete des spanischen Epos. Die großen Schüler und Erben des Milá sind Menéndez Pelayo und Rubió y Lluch. Der erste verpflanzte die literaturgeschichtlichen Studien nach Madrid; der zweite bewahrt noch heute die Tradition in Barcelona, Menéndez Pelayo war die Zentralgestalt spanischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert, der er das Gepräge seiner tiefen Religiösität und seiner Vaterlandsliebe gab. Menéndez Pelayo² hat der Welt das spanische Mittelalter und die spanische Renaissance offenbart. Sein großer und weltbekannter Schüler wieder ist Menéndez Pidal, glänzend als Historiker, Literaturforscher und Romanist. Durch seine Tätigkeit im Centro de Estudios Históricos und in der Revista de filología española hat er seinerseits eine tüchtige Schule gebildet, aus der ich die Namen Castro, Navarro Tomás, Solalinde, Onís, Amado Alonso, Samuel Gili und Montesinos erwähne 3.

Gleichzeitig mit der Gründung des Centro de Estudios Históricos, 1907, in Madrid, entstand in Barcelona durch Rubió y Lluch das Institut d'Estudis catalans. Das Arbeitsgebiet dieser Akademie war anfangs Geschichte, Literaturgeschichte und Kunstgeschichte, wurde aber bald auf die Sprachforschung und selbst auf die Naturwissenschaft ausgedehnt. Ihr verdanken wir die ganz modern eingerichtete wissenschaftliche Zentralbibliothek Kataloniens, die sein Sohn Jordi Rubió heute leitet, und eine ganze Reihe von Publikationen in Büchern und eigenen Zeitschriften. Rubiós eigene Lieblingsgebiete: Geschichte und Literaturgeschichte, werden weiter bebaut von dem erwähnten Jordi Rubió, Lluís Nicolau d'Olwer, Agustí Duràn, Ramon d'Alòs, Francesc Martorell, Ferran Valls y Taberner, Ramon Abadal und andern. Die Zeitschrift Estudis Universitaris Catalans und die prächtigen Bände des Anuari des Instituts sind Denkmäler in dieser Schule 4.

Wichtig ist, daß die heute als nötig erkannte Trennung von Literaturgeschichte und Sprachgeschichte nach dem Vorbilde der deutschen und der schweizerischen Universitäten im Institut d'Estudis Catalans von Anfang an gemacht worden ist. Dadurch hat es die moderne Methode der Philologie in

¹ Obras Completas, 8 Bde., 1888—1892.

² Obras completas, vid. Bonilla y San Martín, La Filosofia de M. P. con un apéndice bibliográfico, Madrid, 1912.

³ Die zahlreiche Bibliographie dieses großen Romanisten ist im Band III Homenaje a Menéndez Pidal 655—674 angegeben.

Estudis Universitaris Catalans, Barcelona, seit 1907. Butlletí de la Biblioteca de Catalunya, seit 1914. Anuari de l'Institut d'Estudis catalans, 1908—1920.

Spanien eingeführt. Sein Butlletí de dialectologia catalana und seine Biblioteca filológica sind ein Jahr älter als die Revista de filología española. Das spezielle Arbeitsgebiet dieser Schule, zu der zu gehören auch ich die Ehre habe, ist die Anwendung der neuen romanistischen Methoden auf die katalanische Sprache.

In der Schule deutscher klassischer Archäologen, von denen der Erlanger Schulten durch seine noch heute fortdauernden großen Grabungen in Numantia und Tartessos bekannt ist, erblühte auch bei uns eine archäologische und prähistorische Schule. Klassischer Archäologe und Prähistoriker ist Professor Bosch y Gimpera in Barcelona 3. Obwohl selbst noch jung, hat er schon tüchtige Schüler herangebildet, wie Corominas, Pericot, Castillo und Serra. Daneben muß man den Gründer des prähistorischen Museums von Solsona erwähnen, den Geistlichen Serra Vilaró. An der Spitze der prähistorischen Forschungen steht der Ihnen wohl bekannte deutsche, in Spanien ansässig gewordene geistliche Professor der Universität Madrid: Hugo Obermaier.

In der Geschichtswissenschaft ist Spanien, wie auch Italien, im 18. Jahrhundert in die Fußstapfen der großen Bahnbrecher der Historie, der französischen Forscher, besonders aus dem Benediktinerorden, getreten. Wie in Frankreich, haben Ordensleute begonnen, die Schätze der Archive zu erschließen. Namen wie Enrique Flórez und Jaime Villanueva sind dem Historiker bekannt. Die Wiedergeburt der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, im Zeitalter der Romantik, hat ihr in Spanien keine Vertreter allerersten Ranges erweckt, obwohl das stark erwachte heimatgeschichtliche Interesse genug Männer, wie den Katalanen Próspero Bofarull und den Valencianer Fuster und andere, ihr ganzes Leben der heimatlichen Vergangenheit widmen ließ. Der Aufnahme der modernen historischen Methoden im 19. Jahrhundert stand im Wege einmal die politische Unsicherheit, zum andern der Charakter des Volkes, dem die geduldige Kleinarbeit des Historikers von heute nicht liegt. Als die besten Vertreter der älteren Generation

¹ Barcelona, 1913, 13 Bde.

² Barcelona, 1913, 18 Bde.

Atlas lingüístic de Catalunya, 1923 ss., 4 Bde. erschienen.

³ Butlletí de l'Associació catalana d'Antropologia, Etnografia i Prehistória, Barcelona, 1923. Diese Zeitschrift gibt eine vollständige Bibliographie der erschienenen Arbeiten über Vorgeschichte. — Actas y Memorias de la Sociedad española de Antropología, Etnografía y Prehistória, Madrid. — Memorias de la Comisión de Investigaciones paleontológicas y prehistóricas, Madrid. — Memorias de la Junta Superior de Excavaciones y Antigüedades, Madrid.

Bosch Gimpera, P., Prehistória catalana, Barcelona, 1920, 306.

Serra Vilaró, J. Dolmen de Llanera, 1917. — La Cueva del Segre, Madrid, 1918.

El Vas campaniforme a Catalunya, i les coves sepulcrals eneolítiques Solsona, 1925, 113. — La civilizació megalítica a Catalunya, Reus, 1927.

⁴ España Sagrada. I (1747) XLVII (1850).

⁵ Viage literario a las iglesias de España I (1803) XXII (1852).

⁶ Colección de documentos para el estudio de la historia de la Corona de Aragón, Barcelona, 40 Bde.

derer, die noch bis in die Gegenwart ragen, darf man wohl bezeichnen den Jesuiten Fidel Fita 1, einen vielseitigen Mann, besonders auch als Inschriftenforscher bekannt, Carreras Candi 2 für die katalanische und Campión 3 für die baskische Geschichte. Zur jüngeren Generation gehören Jiménez Soler für die Geschichte Aragoniens, Miret y Sans 5 für die ältere Geschichte Kataloniens, Serrano y Sanz, der neben der aragonesischen Geschichte auch in der Kunstgeschichte tätig gewesen ist, Ballesteros 6 in Madrid, der Verfasser einer Gesamtgeschichte unseres Landes, Altamira 7, der mit der politischen die Rechtsgeschichte pflegt. Die große Zahl der geistlichen und weltlichen Archive Spaniens und ihr Reichtum bringt es mit sich, daß es eine ganze Reihe von Archivaren gibt, die immerhin zu einem Teile in den modernen Methoden ausgebildet sind, und noch mehr, die aus den Schätzen ihrer Archive lokalgeschichtliche Ernten sammeln. — Darunter sind so hervorragende Historiker wie Josep Gudiol in Vich, Pere Pujol in Urgell, Sans Capdevila in Tarragona, Sanchis Sivera 8 in Valencia, Valls y Taberner 9 jetzt in Tarragona, früher am Archiv der Krone Aragoniens, Pascual Galindo in Zaragoza 10, den jungen Mitarbeiter von Paul Kehr bei seinen Forschungen zur Hispania pontificia Joseph Rius, und endlich die Benediktiner von Montserrat 11. Auf den bahnbrechenden Forschungen von Heinrich Finke, Ihrem Präsidenten, fußen die Arbeiten des Abtes von Silos, Luciano Serrano, und von Pacheco de Leiva in Madrid 12.

Vieles Gute steckt auch in den neueren Bearbeitungen der Geschichte der verschiedenen Orden ¹³.

In der Kunstgeschichte ist Spanien lange vor dem Überreichtum an Denkmälern nicht zur Bearbeitung derselben gekommen. Moderne Kunsthistoriker

¹ Revista de Archivos Bibliotecas y Museos, I (1871), XLVII (1926).

² Boletin de la Real Academia de Buenas Letras I (1901), XI (1924).

⁵ Revista Internacional de Estudios Vascos I (1907), XVII (1926).

⁴ Estudios de Historia aragonese, Zaragoza, 1916, 309.

⁵ Von der zahlreichen Bibliographie Miret y Sans sei erwähnt das Itinerari de Jaume I el Conqueridor, Barcelona, Institut d'Estudis Catalans, 1918, 629.

⁶ Historia de España y su influencia en la Historia universal, Madrid, 1917.

⁷ Filosofía de la Historia y teoría de la civilización, Madrid, 1915, 132.
— Direcciones fundamentales de la Historia de España en el siglo XIX, Boletín de la Institución libre de la Enseñanza, Bd. 47.

⁸ Nomenclator histórico de la diocesis valentina, Valencia, 1922, 477.

⁹ Historia de Catalunya, 2 Bde., Barcelona, 1924—1927. — Privilegis i Ordinacions de les Valls pirinenques, Barcelona, 1917—1920.

¹⁰ Tuy en la baja Edad Media, Madrid, 1924, 184.

¹¹ Analecta Montserratensia, 9 Bde.

¹² La política española en Italia, Madrid, 1919, XXXXVIII, 544. — El peligro turco en tiempo de Carlos I, Madrid, 1918, 45.

¹³ Pou y Martí, J. Visionarios, beguínos y fraticelos catalanes, siglos XIII—XV, Archivo Ibero-americano, Bde. XII, XIII, XIV, Razón y Fé, Ciencia Tomista Madrid XVIII (1926), Ciudad de Diós in El Escorial, und Estudis Franciscans in Barcelona.

besitzt es daher erst seit etwas mehr als zwei Jahrzehnten. Unter ihnen sind aber eine Reihe, deren Namen mit Recht einen internationalen Klang haben: an der Spitze in Katalonien der so bescheidene und doch so unendlich wissensreiche Direktor des Diözesanmuseums in Vich, der schon einmal erwähnte Josep Gudiol, geboren 1872, der ein Museum in dieser kleinen Stadt geschaffen hat, das nur mit den größten Museen von Berlin oder München, London und Paris an Zahl und Bedeutung seiner Schätze in Vergleich gesetzt werden kann, und dessen literarisches immer aus den ersten Quellen geschöpftes Werk eine Bibliographie von mehreren hundert Nummern umfaßt. Daneben steht der feinsinnige und auch als Politiker hervorragende langjährige Präsident der katalanischen Provinzen, der Architekt und glänzende Erforscher der romanischen Architektur Kataloniens, Puig y Cadafalch 1. Die jüngeren José Pijoan 2, den Verfasser einer auch ins Englische übersetzten dreibändigen allgemeinen Kunstgeschichte, und Durán y Sampere, tätig in der kunsthistorischen Quellenforschung, möchte ich hier noch erwähnen, sowie die kunstgeschichtliche Betätigung des schon einmal gerühmten valencianischen Kanonikus Sanchis Sivera 3. In Madrid hat sich an das Centro de Estudios Históricos eine tüchtige kunsthistorische Schule angeschlossen, deren Meister der schon einmal seiner mozarabischen Forschungen wegen genannte Gómez Moreno 4 und der fruchtbare Elías Torma 5 sind. In der Kunstgeschichte arbeiten deutsche Forscher mit den spanischen zusammen, wie Schuberts Geschichte des spanischen Barock 6, A. L. Mayers Geschichte der spanischen Malerei (Leipzig 1914), W. Neuß' Untersuchungen über die altkatalanische Bibelillustration (1922) u. a. zeigen.

Geographie und Ethnographie haben bisher nur wenige, aber doch beachtliche Vertreter von Fach. Dagegen ist eine ungemein große Kleinarbeit von Landschaftskunde in den Zeitschriften der vielen Centros Excursionistas aufgespeichert, die auch zur Kunstgeschichte viel Material enthalten 7.

Die Rechtswissenschaft hat in Spanien zwei ganz verschiedene Gebiete, das katalanische und das kastilische. Spanien hat in seinem großen Konservatismus und starken landschaftlichen Sinne bis heute noch starke Reste seiner ehemaligen Fueros bewahrt, so daß in Katalonien und dem übrigen Spanien sich zwei getrennte Rechtsgebiete gegenüberstehen, von denen das erste vom römischen und sogar ergänzend noch vom kanonischen Rechte, das zweite dagegen vom westgotischen Rechte beherrscht wird. So wird man es verstehen, daß die Juristen-Wissenschaft im Gegensatz zu andern Ländern noch

¹ L'Arquitectura romànica a Catalunya, Barcelona, 1909—1918, 3 Bde.

² Historia del Arte, 3 Bde., ohne Jahresangabe.

³ Pintores medioevales en Valencia, Barcelona, 1914, 175. — El Arte del bordado en Valencia en los siglos XIV y XV, Revista de Archivos Bibliotecas y Museos, 1917, 1922 und 1923.

⁴ Iglesias mozárabes. Arte español de los siglos IX al XI, Madrid, 1919, XIV, 407 und CLI Abbildungen.

⁵ La pintura clásica en España, Boletín de la Sociedad castellana de excursiones científicas. Madrid, 1915. — Las viejas series icónicas de los reyes de España, Madrid, 1917, 297.

⁶ Historia del Barroco en España, Santander, 1925, 469.

⁷ Butlletí del Centre Excursionista de Catalunya, 1926, Band XXXVI.

hauptsächlich die Rechtsgeschichte ist. Ich könnte eine Reihe bedeutsamer Forschungen erwähnen, wenn es nicht zu weit führen würde. Dagegen wird man sich vielleicht wundern, daß in dem Heimatlande eines Vitoria, des Vaters des modernen Völkerrechts, eines Cisneros, des Schöpfers des Kolonialrechts, eines Suárez die Rechtsphilosophie kaum gepflegt wird. Das hängt mit Gründen zusammen, von denen sogleich zu sprechen sein wird, wenn wir nach der spanischen Philosophie der Gegenwart fragen.

Die Philosophie will bekanntlich die Königin der Wissenschaften sein, die alle ihrem Range nach ordnen und ihnen Wegweiser sein will. Welche Bedeutung die spanische Philosophie im 16. Jahrhundert hatte, daran erinnert jeden der eine Name Suárez, des Vaters der Neuscholastik. Jüngere nichtspanische Forscher, ich erinnere nur an den Bonner Privatdozenten Karl Eschweiler in seinem Buch: Die zwei Wege der neueren Theologie (1926), lassen die spanische Philosophie jener Tage in noch viel höherem Maße, als man bisher es sich vorstellte, bestimmend für die neuzeitliche Philosophie überhaupt, speziell die des Descartes, sein. Zum Anfang des 19. Jahrhunderts schien es, als ob in dem großen Geiste meines katalanischen Landmannes Jakob Balmes 1 die synthetische Kraft der Vorfahren noch einmal zum Segen des ganzen christlichen Europa von Spanien aus wirksam werden wollte. Der wirkliche Anblick der Philosophie im heutigen Spanien zeigt dagegen eine große Unselbständigkeit und Verwirrung. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß die thomistisch-katholische Philosophie der Kirche es nicht verstanden hat, den Weg aus den Seminarien in das geistige Leben der Nation zu finden, während auf der anderen Seite der früher schon einmal von mir angezeigte realistische Zug, auf den ja auch die Vernachlässigung der humanistischen Studien zurückzuführen ist, das eigentlich philosophische Denken hat verkümmern lassen. Die Folge war eine ziemlich kritiklose Herübernahme der philosophischen Verwirrung aus dem Auslande in der intellektuellen Laienwelt, wobei begreiflicherweise Erscheinungen, die im Auslande abgetan sind, in Spanien noch wirken. So lebte der in Deutschland vergessene philosophische Sonderling Karl Christian Friedrich Krause (1781-1832) in Männern wie Canalejas, Salmerón und dem erst ganz kürzlich verstorbenen Giner de los Ríos fort, dem Lehrer der heute als philosophische Führer leider angesprochenen Literaten Ortega y Casset und Eugeni d'Ors.

Als letzter Redner sprach Pater Dr. Johannes Metzler S. J. (Bonn) über: "Der heilige Petrus Canisius und die Neuerer seiner Zeit."

Seitdem der hl. Bonifatius und seine Mit- und Nacharbeiter das deutsche Volk für Christi Kirche gewonnen haben, hat unser Vaterland viele bedeutende Männer auf kirchlichem Gebiet hervorgebracht. Aber nur einem von ihnen wurde der Ehrennamen: "Zweiter Apostel Deutschlands" zuteil. In dieser Auszeichnung ist kurz die ganze Bedeutung des hl. Petrus Canisius ausgedrückt. Dieser Ehrentitel ist aber auch der Hauptgrund, weshalb sich das milde Bild des Kirchenlehrers im Laufe der Jahrhunderte verschoben hat.

¹ Obras completas, Barcelona, 1925—1926, 33 Bde.

War Canisius wahrlich der maßlose Verteidiger seiner Überzeugung und unbesonnene Hetzer, zu dem man ihn gestempelt hat?

Wie sich der Heilige als treuer Sohn der Kirche dem Irrtum gegenüber stellen mußte, liegt auf der Hand. Duldsamkeit gegen den Irrtum wäre Verrat an der Wahrheit gewesen, die immer unduldsam ist. Nichts erfüllte Canisius deshalb auch mit größter Betrübnis und Besorgnis, als sehen zu müssen, wie die Häretiker der verschiedensten Art ungestraft ihre Neuerungen verbreiten durften. Immer und immer wieder drängte er deshalb auf Verbot der ungläubigen Schriften, auf Einschränkung des Verkehrs mit den Irrgläubigen, auf Fernhaltung derselben von wichtigen Ämtern und auf Bestrafung ihrer Führer, der sogenannten Häresiarchen. Dem weltlichen Arm fiel seiner Auffassung nach hierbei ein nicht geringer Anteil zu. Canisius lebte eben in einer Zeit, in der die schwierigen Rechtsfragen zwischen Katholiken und Protestanten keineswegs geklärt und entschieden waren, wo überdies auf beiden Seiten der Geist der Inquisition umging und viele noch an die Möglichkeit glaubten, nicht nur durch religiöse Einwirkung, sondern auch durch Anwendung äußerer Gewaltmittel die Glaubenseinheit wieder herzustellen. Infolgedessen mögen einige Äußerungen und Vorschläge unseres Heiligen heutigen Ohren hart klingen. Verglichen mit den groben und bitteren Ausführungen der Glaubensneuerer erscheinen jedoch auch seine schärfsten Äußerungen gemäßigt, ja milde.

War Canisius so auch ein Gottesstreiter von unbesiegbarer Kraft, so war er doch im Gegensatz zu den meisten seiner Zeitgenossen kein Freund einseitiger Gewalt- und Zwangsmittel den Neugläubigen gegenüber. Wohlwollen, Mitleid und Herzensgüte waren die gottgezeugten Waffen, zu denen er am liebsten griff. Stets zeigte er sich als treuen Diener desjenigen, "der den glimmenden Docht nicht auslöschen und das geknickte Rohr nicht brechen will". Immer und immer wieder empfiehlt er seinen Mitbrüdern und Obern, Bischöfen, ja selbst Päpsten eine wohlwollende, entgegenkommende Haltung gegenüber den Neuerern und warnt vor Gehässigkeit gegen sie, sowohl in der Öffentlichkeit wie in privaten Verhandlungen.

Diese milde Gesinnung des Heiligen spiegelt sich sowohl in seinen Reden wie in seinen Schriften wieder. Der gleichen Mäßigung befliß sich Canisius als Redner auf den stürmischen Reichstagen und Religionsgesprächen des 16. Jahrhunderts. Stets war er bemüht, in der Form, in der er die Glaubenssätze und Rechte der Kirche verteidigte, die Andersgläubigen nicht zu verletzen.

Eine ähnliche Ausnahmestellung nimmt der hl. Kirchenlehrer unter den Schriftstellern seiner Zeit ein. Auf Milde und Nachsicht drängte der Heilige, selbst wenn die Neuerer von ihrer kränkenden, herausfordernden Redeweise nicht abließen, ja vielmehr ihn und seinen Orden in der schnödesten Weise verleumdeten und schmähten.

Bedenken wir, so schloß der Redner, in welcher Zeit und Umwelt der hl. Petrus Canisius lebte, mit welcher Gehässigkeit im 16. Jahrhundert der Kampf zwischen Protestanten und Katholiken geführt wurde, dann war es ungerecht, zu leugnen, daß der Hauptvorkämpfer für die Wiederherstellung der katholischen Religion in Deutschland im tiefsten Grund ein Mann von überaus großer Milde den Andersgläubigen gegenüber war. Aus seinen Briefen, seinen Predigten, seinen Schriften, kurz aus allem, was man uns von ihm überliefert hat, strahlt uns — wie der Redner im Laufe des Vortrages an zahlreichen Beispielen zeigte — von Anfang an ehrliche Liebe und von auf-

richtiger Hochachtung eingegebenes Maßhalten entgegen. Wohl haben Maler und Bildhauer Canisius bisweilen einen Hammer in die Hand gegeben. Man hat ihn auch "Hammer der Ketzer" genannt. Aber sein Hammer richtete sich nicht gegen die Irrenden, sondern gegen den Irrtum. Sein Hammer hat niemand getötet und keinem etwas zuleids getan, wohl aber unendlich viele zu neuem geistlichen Leben aufgeweckt und die Fesseln entzweigeschlagen, mit denen sie an Irrtum und Sünde gekettet waren.

An alle Vorträge schloß sich eine anregende, oft länger dauernde Debatte an.

Der Sektionsvorsitzende: H. Finke.

d) Sektion für Altertumskunde.

Bei Gelegenheit der Jubiläumstagung in Koblenz hielt die Sektion für Altertumskunde zwei Sitzungen ab. In der ersten, die am 13. September, von 9 bis 1 Uhr, stattfand, wurden die drei im Programm angekündigten Vorträge von Prof. E. Drerup (Nijmegen), von Prof. A. Baumstark (Bonn) und von P. Th. Michels O. S. B. (Maria-Laach) gehalten.

Prof. Drerup sprach über: "Die Schulaussprache des Griechischen seit der Renaissance."

Als der Vortragende im Jahre 1923 seinen akademischen Wirkungskreis in Bayern mit der neuen katholischen Universität in Nymwegen vertauschte, wurde er bei seinen holländischen Studenten durch eine ihm ganz ungewohnte Aussprache des Griechischen überrascht; und zwar wird diese nicht nur ganz allgemein auf den holländischen Gymnasien gelehrt, sondern ist auch, wie sich später herausstellte, die in Belgien und in England übliche. Diese Aussprache steht in einem scharfen Gegensatz einerseits zur byzantinisch-neugriechischen (reuchlinischen), die schon vom Ausgange des Altertums an im Lautsystem tiefgreifende Veränderungen erfahren hat $(\iota, \eta, v, \varepsilon\iota, o\iota, v\iota = i)$: Itazismus; ε und $a\iota = e$; av, $\varepsilon v = af$, ef; $\beta = w$ usw.), zugleich aber auch unter Verlust der alten Quantitäten den musikalischen Akzent in einen Intensitätsakzent umgewandelt hat; andererseits zu der in Deutschland und den von ihm beeinflußten Ländern (Österreich, Schweiz, nordische Länder und Rußland, Italien, Spanien und Amerika) angenommenen "erasmischen" Aussprache, die zwar die Betonung nach dem geschriebenen Akzente vom Neugriechischen her beibehalten hat, daneben aber auch die Quantitäten nach Möglichkeit zum Ausdruck zu bringen und im Lautsystem, vor allem im Vokalismus, den ursprünglichen Sprachcharakter der klassischen Zeit nachzubilden sucht ($\eta=\bar{\mathbf{a}}$: Etazismus; $v=\ddot{\mathbf{u}},\ \epsilon\iota=\mathrm{ei},\ \alpha\iota=\mathrm{ai},\ \alpha v, \epsilon v=\mathrm{au},\ \mathrm{eu}\ \mathrm{usw.}).$ Demgegenüber folgt die holländisch-belgisch-englische Aussprache des Griechischen zwar dem "erasmischen" Lautsystem, regelt die Betonung aber nicht nach dem Akzent (der wohl in den Büchern gedruckt, in den holländischen Schulen jedoch schon seit etwa 30 Jahren nicht mehr geschrieben wird), sondern ausschließlich nach der Quantität, und zwar auf der Grundlage der lateinischen Quantitätsregel; d. h. die Tonstelle in zwei- und mehrsilbigen Wörtern richtet sich allein nach Länge oder Kürze der vorletzten Silbe (Paenultima), indem bei langer Paenultima diese, bei kurzer Paenultima die drittletzte Silbe (Antepaenultima) einen Intensitätsakzent erhält, also: $a\dot{v}\dot{r}\dot{o}s = a\hat{u}tos$, $\pi a \tau \dot{\eta} \varrho = p \acute{a}ter$, $\lambda a \mu \beta \acute{a} \nu \omega$ = lámbano. = árete usw. Danach kann man für die heute in den verschiedenen Ländern übliche Schulaussprache des Griechischen drei Typen unterscheiden, einen itazistisch-akzentuierenden (reuchlinischen), einen etazistisch-akzentuierenden (erasmischen) und einen etazistisch-quantitierenden (Holland, Belgien, England). Ganz abseits steht Frankreich, wo man weder auf Akzente noch auf Quantitäten Rücksicht nimmt, indem man in der schwebenden Betonungsweise des heutigen Französisch den mehr musikalischen als exspiratorischen Akzent bei mehrsilbigen Wörtern auf Anfang und Ende verteilt, besonders aber die Schlußsilbe hervorhebt; ebenso in der französischen Schweiz. Ähnlich auch in Ungarn, wo, soweit nicht der österreichische Einfluß durchgedrungen ist, die ungarische Sprachgewohnheit auch im Griechischen den Akzent immer auf die Anfangssilbe legt.

Naturgemäß drängte sich die Frage auf, von wem denn nun die höchst künstliche Regelung der griechischen Aussprache nach der lateinischen Norm erfunden und in die Schulen eingeführt worden ist. In Holland wußte man auf diese Frage keine Antwort zu geben: man bezeichnet die hier übliche Aussprache allgemein als die "erasmische", nimmt also den gleichen Urheber für sie in Anspruch, nach dem man sonst den nur im Lautsystem ähnlichen deutschen Typus der Aussprache benennt. Das ließ sich freilich sehr bald als irrig nachweisen. Denn in seinem "de recta Latini Graecique sermonis pronunciatione dialogus" vom Jahre 1528 hat dieser berühmte Humanist, der übrigens im eigenen Gebrauche bis zu seinem Tode 1536 die reuchlinische Aussprache beibehalten hat, eine Reform dieser Aussprache empfohlen, die in allem wesentlichen dem deutschen, nicht dem holländischen Typus entspricht: von einem ausschließlichen Quantitieren, gar nach lateinischem Prinzip, ist nirgends die Rede, und auch sonst in der Erasmuszeit oder bald nachher keine Spur dieser Sprechweise nachzuweisen. Aber auch in Deutschland wußte man bei Philologen und Schulmännern, von dem Altmeister v. Wilamowitz-Moellendorff angefangen, keinen Rat; ganz allgemein war vielmehr die Überraschung, daß irgendwo in der Welt außer den bekannten Typen der reuchlinischoder erasmisch-akzentuierenden Aussprache noch eine andere, im Prinzip des lateinischen Quantitierens ganz verschiedenartige schulmäßig verbreitet werde. Ecksteins Geschichte des lateinischen und griechischen Unterrichts versagte.

Damit war das Problem gestellt. Seine Lösung gestaltete sich darum so mühevoll, weil es in Dingen einer einmal eingebürgerten Aussprache sich um scheinbare Selbstverständlichkeiten des Schulbetriebes handelt, worüber man in der Schullitteratur selten irgend etwas findet: auch in holländischen oder belgischen Schulgrammatiken des Griechischen, die neuerdings inhaltlich vielfach deutschen Mustern folgen, wird man wohl die Grundzüge der Akzentlehre entdecken, aber keine Andeutung darüber, daß diese Akzente in der Schule weder geschrieben noch gesprochen werden. Auch sonst sind die literarischen Zeugnisse äußerst dürftig, ihr Finden Zufallsache.

So ergab sich als nächste Aufgabe, in einer ausgedehnten Korrespondenz mit Gelehrten und Schulmännern der verschiedensten Länder ein möglichst klares Bild des gegenwärtigen Schulgebrauches der griechischen Aussprache zu gewinnen. Schon hierbei ließen sich merkwürdige Wandlungen dieses Gebrauches feststellen: für Italien und Rumänien, wo man bis vor etwa 50 Jahren (in Rumänien bis 1864; im 18. Jahrhundert auch in Ungarn) durchweg der reuchlinisch-neugriechischen Aussprache anhing, um sie dann unter deutschem Einflusse mit der erasmisch-akzentuierenden zu vertauschen; für Rußland, wo noch unmittelbar vor dem Weltkriege die orthodoxen Seminarien und Akademien (ganz verständig) der alten byzantinischen (= reuchlinischen) Weise treugeblieben waren, die Staatsgymnasien und Universitäten dagegen nach der deutschen Weise aussprachen; für Spanien, wo noch 1832 ein Erlaß für die Jesuitengymnasien die "holländische", lateinisch-quantitierende Aussprache einschärfte, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an aber die deutsche Aussprachsitte einzudringen begann.

Noch viel auffälliger war die Erkenntnis, daß die "holländische" Manier früher auch in Deutschland und Österreich verbreitet gewesen ist. Durch persönliche Erinnerungen, besonders von ältesten Jesuitenpatres, die vom Kollegium in Feldkirch vermittelt wurden, konnte die auch für das überraschend schnelle Abreißen einer Tradition charakteristische Tatsache konstatiert werden, daß die "holländische" Art auf den badischen Gymnasien noch bis zur Wendtschen Schulreform 1867, auf den österreichischen bis zur Schulreform von Exner-Bonitz 1849 im Schwange gewesen ist. Das ließ nun eine früher weitere Verbreitung dieser Aussprache auch in Deutschland vermuten. Tatsächlich hat sich mit hoher Wahrscheinlichkeit ergeben, daß hier schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts zum mindesten auch mitteldeutsche Schulen in der griechischen Aussprache dem holländischen Einflusse sich gebeugt haben. Nach Untersuchungen nämlich, die auf meine Bitte der beste Kenner der Lessingzeit, der eben (7. Sept. 1926) verstorbene Geheimrat Muncker in München, angestellt hat, ist es so gut wie sicher, daß sowohl der auf der Landesschule in Meißen und den Universitäten Leipzig und Wittenberg gebildete Lessing, wie auch der vornehmlich in Schulpforta erzogene Klopstock dieser Sitte anhingen. Darauf weist bei Lessing die durchgehende Vernachlässigung der Akzente, die für das Quantitieren keine Bedeutung haben, bei solcher Aussprache auch nur sehr schwer erlernt werden können, in seinem handschriftlichen Nachlasse, wie in den von ihm selbst besorgten Drucken. Ebenso bei Klopstock, der auch überall, wenn er vom Lesen griechischer Sätze, zumal in Prosa, redet, stets nur um die Quantität, nicht um den Akzent sich kümmert, der sogar griechische Wörter wie δεινή κλαγγή, παρά, κύλινδον klanggemäß mit deutschen Wörtern wie "deine Klange, Paare, gelinden" gleichsetzt. Die Akzente bei griechischen Wörtern fehlen auch in Schriften von Voß, Wieland (zumeist) und Herder, was man nach den Angaben Klopstocks nicht mehr als bloße gelehrte Marotte erklären kann: nach dem Zeugnis von Reiz ist diese Mode zuerst von England her eingeführt worden, das offenbar damals schon, wie heute noch, der quantitierenden Aussprache folgte.

Wer aber war der Urheber dieser erst nach Erasmus aufgekommenen Neuerung? Auch hier war die Lösung des Rätsels eine Überraschung. Ich fand sie in einer kleinen Schrift des herzlich unbekannten Heinrich Christian Henningius, der 1658 zu Schlüchtern bei Hanau geboren, 1677 als "Henningius" an der Universität Utrecht inskribiert und 1679 zum Doktor der Medizin promoviert wurde, im holländischen Tiel Rektor des Gymnasiums wurde, 1690 einen Lehrstuhl der Geschichte und Beredsamkeit, 1702 auch der Medizin an

der kleinen kurbrandenburgischen Universität Duisburg am Rhein erhielt, wo er schon 1704 gestorben ist.

Als erste Schrift gab dieser Gelehrte, von dem eine Ausgabe des Juvenal (1685) später noch gebraucht wurde, im Jahre 1684 zu Utrecht ein Schriftchen heraus , Ελληνισμος ορθωιδος Seu Graecam Linguam non esse Pronunciandam secundum Accentus; Dissertatio Paradoxa", worin zum ersten Male, wie ausdrücklich betont wird, die paradoxe These aufgestellt wird: vor allem wegen der Analogie des Griechischen mit dem Lateinischen müsse auch das Griechische auf dieselbe Weise, d. h. nach der lateinischen Quantitätsregel gesprochen werden. Die in der Darlegung aufgewandte diffuse Gelehrsamkeit täuscht nicht hinweg über den absoluten Mangel gesunder philologischer Kritik. Darum war wohlverdient die gründliche Abfuhr, die dieser These durch den Baseler Professor Johann Rudolf Wetstein bereitet wurde im Anhange (S. 49-144) der zweiten Ausgabe seiner Sammlung "Pro Graeca et genuina linguae Graecae pronunciatione . . . orationes apologeticae", Basel und Amsterdam 1686, worin in neun Inauguralreden von Schülern Wetsteins die reuchlinische Aussprache verteidigt wurde: de Hennins Name - er scheint von französischen Emigranten abzustammen - wird nicht einmal der Nennung für wert gehalten.

Um so sonderbarer ist es, daß die Theorie de Hennins im Laufe weniger Menschenalter, ja weniger Dezennien die Schule der verschiedensten Länder sich erobert hat: schon eine 1692 in Venedig gedruckte Ausgabe der vielgebrauchten "Rudimenta linguae Graecae", die den schwäbischen Jesuiten und Professor in Ingolstadt Jacob Gretser zum Verfasser hatten, fühlt sich veranlaßt, ausdrücklich gegen die Anwendung der lateinischen Sprachgewohnheit auf das Griechische zu protestieren. Die rasche Rezeption und Ausbreitung erklärt sich wohl durch die Verbindung de Hennins mit bekannten holländischen Philologen wie Isaac im Vorworte Vossius, Graevius. Meiboom, auf deren Zustimmung er sich beruft; auch die Jesuitenschule (vgl. Spanien) scheint bei ihrer Verbreitung mitgewirkt zu haben, wobei vor allem pädagogische Gründe, die Schwierigkeit der griechischen Akzentlehre, mitgespielt haben dürften. Der Tiefstand der griechischen Studien gerade um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts macht das erklärlich. Im einzelnen ist hier noch vieles dunkel.

So läßt sich heute die Entwicklung der Schulaussprache des Griechischen seit der Renaissance in den Hauptzügen folgendermaßen festlegen: Wie der griechische Unterricht im 15. Jahrhundert durch gebürtige Griechen nach dem Westen, zunächst nach Italien, gebracht wurde, so war die Aussprache auch des Altgriechischen im ganzen Okzident anfänglich naturgemäß die überkommene byzantinisch-neugriechische, die durch Reuchlin auch bei den deutschen Humanisten festen Fuß faßte. Nachdem nun bereits griechische Grammatiker und einzelne ihrer humanistischen Schüler auf Widersprüche in dieser Aussprache mit der in der klassischen Zeit des Griechentums üblichen aufmerksam geworden waren, brachte des Erasmus Dialogus, dessen Erscheinen Reuchlin nicht mehr erlebte, den ersten systematischen Versuch einer Reform des griechischen Unterrichts. Aber nur langsam begann die von Erasmus vorgeschlagene Aussprache in die Schulen einzudringen, zunächst in England (Cambridge), dann auch in Frankreich und den Niederlanden.

Von ganz besonderem Interesse ist hier, daß die endgültige Verbreitung dieser Aussprache der Ausbreitung des Calvinismus gefolgt ist: die großen Führer dieser religiösen Bewegung in Genf (Theodore de Bèze), Paris (Pierre de la Ramée, Henri Estienne), Brüggen (van Metkerke), Leiden (Petrejus Tiara) sind auch die Vorkämpfer des Erasmianismus gewesen, der darum in diesen Gebieten die allgemeine Anerkennung gewonnen hat. In Deutschland dagegen haben sporadische Versuche in dieser Richtung (durch Fr. Sylburg, Jakob Gretser u. a.) gegenüber dem Einflusse Melanchthons, des Großneffen von Reuchlin, und seiner Schüler sich zunächst noch nicht durchsetzen können.

Dann erfolgt 1684 der paradoxe Vorschlag de Hennins, der aber bald sehr weite Kreise ziehen sollte: die Generation eines Hemsterhuis und Valckenaer scheint bereits in diesem Sinn ausgebildet zu sein, wodurch sich bei dem überragenden Einflusse der holländischen Philologie um die Mitte des 18. Jahrhunderts wohl die Übernahme ihrer griechischen Aussprache auch in England und — wahrscheinlich von hier aus — selbst auf mitteldeutschen Schulen erklärt. Für Österreich und das mit ihm engverbundene Baden, wo ein holländischenglischer Einfluß kaum unmittelbar wirksam gewesen sein dürfte, scheint eher eine Praxis der Jesuitenschulen maßgebend geworden zu sein, die im einzelnen noch genauer untersucht werden muß. Diese möchte ich hiernach auch in Bayern für das 18. Jahrhundert voraussetzen: etwas Sicheres hat sich auch hierüber noch nicht ermitteln lassen.

Die Reaktion gegen die "henninische" Aussprache, zugleich aber auch gegen die in manchen Gegenden noch übliche reuchlinische Methode ist offenbar durch die Führer des deutschen Neuhumanismus in die Wege geleitet worden. An erster Stelle ist hier der Leipziger Friedrich Wolfgang Reiz zu nennen, dessen Buch "De prosodiae Graecae accentus inclinatione" (1775-1782, zweite Ausgabe von Fr. Aug. Wolf, 1791) einer wissenschaftlichen Behandlung der griechischen Akzentlehre neue Bahnen wies. Daraus mußte sich mit Notwendigkeit auch eine genauere Beobachtung des Akzentes in der Aussprache ergeben, die wir mit Sicherheit schon für den berühmtesten Schüler von Reiz, den Leipziger Gottfried Hermann, und für den stark von Reiz beeinflußten Berliner Friedrich August Wolf, den Begründer der modernen kritischen Philologie, aufweisen können. Ausdrücklich bezeugt der letztere im Jahre 1817 (Literarische Analekten I S. 519), man müsse das Griechische vorzüglich nach dem Akzente aussprechen, wie es die alten Griechen selbst in jenem Zeitalter taten, und müsse nicht, wie er selbst einst gleich anderen es getan habe, zwischen Akzentuation und Quantität schwanken, wodurch das Festhalten der Akzente fast unmöglich werde. Hermanns Schüler war auch Friedrich Wilhelm Thiersch, der die neue Lehre des Neuund damit sicher auch die Hermannsche Aussprache des Griechischen in die bayrischen Schulen einführte. Und wenn auch eine ältere Generation von Gelehrten, wie beispielshalber der Freiburger Professor Anton Baumstark, die ältere holländische Manier bis ins letzte Viertel des verflossenen Jahrhunderts, vereinzelt noch länger, beibehielt, so war doch der Sieg der von den Führern des Neuhumanismus getragenen neuen Lehre, die in Wirklichkeit nur die alte des Erasmus war, bald so vollständig, daß auch die meisten der von deutscher Wissenschaft beeinflußten Länder sich ihrer Aufnahme nicht haben entziehen können. Daß Holland ihr widerstrebte, ist bei dem äußerst konservativen Charakter des Niederländers nicht zu verwundern, zumal der hier seit der Mitte des 19. Jahrhunderts maßgebende Philologe Gabriel Cobet, der die griechischen Akzente nur als diakritische

Zeichen schätzte, zeitlebens der deutschen Wissenschaft ablehnend gegenübergestanden hat.

Der Vortragende schloß mit einer praktischen Nutzanwendung, die auch der reuchlinischen Methode ihr historisches Recht wahrte und nur die henninische unbedingt ablehnte, sofern sie nicht den natürlichen Quantitäten des Griechischen entsprechend reformiert wird. Und daran fügte er noch die Bitte an alle Hörer (und Leser dieses Referates) um Mitteilung alles einschlägigen Materials nach Nymwegen, Holland, St. Annastraat 93, da nur durch die Mitarbeit vieler ein im wesentlichen abschließendes Bild der Entwicklung erzielt werden kann.

An der an den Vortrag anschließenden Diskussion beteiligten sich mehrere Teilnehmer; es wurde dabei auch die Frage erörtert, wie weit die Ausführungen für die Praxis in der Jetztzeit nutzbar gemacht werden könnten.

Prof. Baumstark handelte über: "Wegezum Judentum des neutestamentlichen Zeitalters."

Der Vortragende geht aus von der Bedeutung einer geschichtlichen Anknüpfung aller christlichen Entwicklung an den Mutterboden des Judentums. Er betont die Notwendigkeit, bei einer solchen aber scharf zwischen dem Judentume des neutestamentlichen Zeitalters und dem nicht über das 2. Jahrhundert n. Chr. hinaufreichenden rabbinischen Judentum zu unterscheiden. An den Beispielen des Bibeltextes und der Liturgie zeigt er, wie mannigfache Wege der Forschung sich öffnen, um über das letztere hinauf in der Richtung nach dem ersteren vorzudringen. Neben den sogenannten masoretischen Text des hebräischen Alten Testaments treten nicht nur der hebräische Pentateuch der Samaritaner und die Septuaginta. Immer zahlreicher werden vielmehr zunächst Spuren von dieser verschiedener alter griechischer Bibeltexte, da sie, sei es in ihrer Gesamtrichtung, sei es sogar ganz unmittelbar mit der samaritanischen Überlieferung sich berühren. Sodann erweist sich der Pentateuch der syrischen Kirchenbibel als Ableger einer ursprünglich palästinensischen Tradition aramäischer Übersetzung, die um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. nach Mesopotamien übertragen wurde. Nicht weniger weit hinauf führt der älteste Nachhall einer aramäischen Übersetzung selbst des Psalters, der sich im heiligen Schrifttum der südbabylonischen Sekte der Mandäer erhalten hat. Was das Gebiet der Liturgie betrifft, so wirkt wohl noch das Gebet des Tempelkults stark in der Literatur des nachexilischen Judentums nach. Eine erstklassige Quelle zur ältesten Geschichte des synagogalen Gottesdienstes stellt das Neue Testament dar. Ältere Formen jüdischen Gebetes werden im rabbinischen Schrifttum selbst greifbar. Von besonderer Wichtigkeit ist aber einerseits eine hellenistisch-jüdische Liturgie, die sich in christlicher Überarbeitung im 7. Buche der Apostolischen Konstitutionen erhalten hat, und die an einem entscheidenden Punkte sich mit derselben berührende Liturgie der Samaritaner. Auch hier bietet schließlich das Schrifttum der Mandäer überraschendes Material, das unmittelbar in die Erdentage des Erlösers hinaufzuweisen scheint.

An den Vortrag knüpfte sich eine Aussprache zwischen Prof. All geier (Freiburg i. Br.) und dem Vortragenden über die erörterten Probleme biblischer Textüberlieferung.

P. Thomas Michels, O. S. B., erörterte die Verwendung des "Frühjahrssymbols in österlicher Liturgie, Rede und Dichtung im christlichen Altertum."

Die Chronologie, der Kampf um die Festlegung des Osterfestes und seine kirchenpolitische Bedeutung in der Geschichte des christlichen Altertums, die Verknüpfung des Osterfestes mit dem Passah der Juden, Passah und Herrenmahl, sind seit langem Gegenstand eindringender Untersuchung gewesen. Weniger ist der Inhalt der österlichen Feier selbst und seine Aussprache in der Liturgie gewürdigt worden. An einer scheinbar peripheren Erscheinung der österlichen Liturgie, Rede und Dichtung wurde ein neuer Weg der Erkenntnis versucht. Die Frage nach dem Frühjahrssymbol ist nur eine Teilfrage der großen, die liturgiegeschichtliche Forschung immer stärker bestimmenden Frage, einerseits nach dem Einflusse des Morgenlandes auf das Abendland in der Bildung und Ausbildung liturgischen Lebens, andererseits nach der selbständigen Entwicklung der Liturgien in den einzelnen Kirchen, sowohl des Morgen- wie des Abendlandes. In der Verwendung des Frühjahrssymbols heben sich drei große Liturgiegebiete deutlich von einander ab: das aramäisch-syrische, das griechisch-orientalische und das abendländischlateinische. Die reichste Ausdehnung findet das Symbol in der syrischen Kirche. Für sie hat Ephraem, der Diakon von Edessa, repräsentative Bedeutung. Mit der gleichen Unmittelbarkeit und strömenden Fülle des gläubigen Dichters hat keiner wie er die natürliche Erscheinung des Frühlings zum Symbol des Inhalts der österlichen Mysterien gemacht. Die Hervorhebung des Nisan als ersten Monats im Anschluß an die Tradition der Synagoge wurde eingehend dargelegt, das Weiterleben dieser Vorstellung in der Liturgie und dem Schrifttum des christlichen Altertums verfolgt. Im griechischorientalischen Liturgiebereich hebt sich Gregor von Nazianz mit seinen leuchtenden Worten auf den österlichen Frühling aus den wenigen Zeugen heraus. Bis heute leben seine Worte zum Teil in gebundener Form in der österlichen Liturgie des Ostens weiter. Aufsteigend von den Frühjahrserscheinungen in der Vegetation und animalischen Welt und ihren Wirkungen auf das Leben des natürlichen Menschen schildert Gregor auf der Höhe seiner Rede auf den "Neuen Sonntag" (die Rede ist vom Referenten im zweiten Bande des Jahrbuches "Das Siegel" (München 1926) in einer dem Urtext angemessenen Übersetzung dargeboten) die Wunder des "geistlichen Frühlings". Er verwendet dabei, allerdings mit der Selbständigkeit des geborenen Dichters, die griechischen und römischen Welt beliebten Motive zum Preise des Frühlings, erhebt sich aber über sie durch das gläubige Pathos des christlichen Predigers. Im Abendlande feiern vor allem Zeno von Verona, für dessen Zusammenhang mit dem syrischen Osten der Referent bald neue Zeugnisse vorzulegen versprach, Ambrosius von Mailand, Venantius Fortunatus, unter östlichem Einfluß, österlichen Frühling. Die Liturgien selbst bieten wenig Vergleichsmaterial, so stark der Gedanke des "neuen Lebens" sie beherrscht. Mit einem Ausblick auf die Hymnen- und Sequenzendichtung des Mittelalters, besonders bei Adam von St. Victor, schloß der Referent seinen Überblick über ein reiches und zu weiterer Forschung anregendes Gebiet altchristlich-liturgischen Lebens.

Der Vortrag ist mittlerweile im "Jahrbuch für Liturgiewissenschaft" VI (1926) erschienen.

Am Schlusse der Vorträge berichtete der Vorsitzende über die Veröffentlichungen der Sektion (vgl. unten S. 113).

Die 2. Sitzung fand statt im Kurfürstensaal des Schlosses, Dienstag, 14. September, vormittags 11 bis 1 Uhr. Hier behandelte Museumsdirektor A. Günther (Koblenz): "Die Geschichte der Stadt Koblenz zur Römerzeit."

Einleitend schilderte der Vortragende die Urgeschichte des Gebietes, dessen Hauptort in der Römerzeit Koblenz wurde. Er legte die geologische Bildung des Neuwieder Beckens und seiner Umgebung dar im Laufe der verschiedenen prähistorischen Epochen und berichtete über die wichtigsten Funde, aus denen man die Geschichte des Gebietes in der vorrömischen Zeit erschließen kann. Mit den gallischen Eroberungszügen Cäsars 58 bis 50 v. Chr. beginnt dann die römische Epoche für die Rheinlande. Koblenz (Confluentes), am Zusammenflusse von Rhein und Mosel, verdankt seinen Ursprung einem von Drusus (um 9 bis 11 v. Chr.) angelegten und von Kaiser Tiberius erneuerten Kastell mit Erdwällen, in dessen Nähe am Rheinufer bürgerliche Niederlassungen entstanden. Nach der Anlage des Limes am rechten Rheinufer, der um 85 n. Chr. begonnen wurde, verlor Koblenz seine militärische Bedeutung und wurde eine bürgerliche Siedelung. Zahlreiche Fundstücke, Straßenzüge, Gräberfelder mit ihrem Inhalt, Skulpturen, Inschriften bieten ein anschauliches Bild von der Lage und der Kultur des römischen "Confluentes". Als gegen Ende des 3. Jahrhunderts der römische Limes als Grenze aufgegeben werden mußte, wurde Koblenz durch eine mit Türmen bewehrte Mauer befestigt und bildete nun eine der römischen Festungen am linken Rheinufer zum Schutze der Reichsgrenze. Auf Grund der Funde schilderte der Vortragende dieses römische Koblenz und seine Bedeutung. An diese sehr interessante Beschreibung knüpfte er noch kurze Darlegungen über die Geschichte der Stadt in der fränkischen Zeit und im Mittelalter, als Koblenz mit Ehrenbreitstein die zweite Residenz der Trierer Erzbischöfe und Kurfürsten geworden war.

An den Vortrag schloß sich ein sehr lehrreicher Rundgang durch das seit 1921 in den ehemaligen Prunksälen des ersten Stockwerkes des Schlosses untergebrachte Museum an, das in trefflicher und übersichtlicher Aufstellung und Anordnung die reichen Fundstücke der verschiedensten Art aus allen prähistorischen und historischen Epochen des alten Koblenz enthält. Herr Museumsdirektor Günther erläuterte die Denkmäler im Anschluß an seinen Vortrag und vertiefte so noch die Kenntnisse der Ge-

schichte der Stadt seit der ältesten Zeit, in die er die Teilnehmer eingeführt hatte.

Der Sektionsvorsitzende: J. P. Kirsch.

e) Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft.

Auf der Heidelberger Generalversammlung der Görres-Gesellschaft des Jahres 1924, wurde seitens der Sektion für Rechtsund Sozialwissenschaft deren Teilung in zwei Abteilungen, eine rechts- und eine sozialwissenschaftliche, erstmals angeregt und im Prinzip gebilligt. Bis zur satzungsmäßigen Beschlußfassung über die Teilung durch die Mitgliederversammlung (Satzung § 37, Ziffer 5) sollte in der rechtswissenschaftlichen Abteilung Herr Geheimrat Beyerle den Vorsitz behalten, während zum Vorsitzenden der sozialwissenschaftlichen Abteilung Herr Universitätsprofessor Dr. Jakob Strieder (München) von der Sektionssitzung bestimmt wurde.

Auf der diesjährigen Koblenzer Generalversammlung mußte Prof. Strieder — infolge Erkrankung von Prof. Beyerle — den Vorsitz der beiden Abteilungen übernehmen. Zu Anfang der ersten Sitzung (Montag, den 13. 9. 26), verlieh der Vorsitzende dem lebhaften Bedauern der Sektionsmitglieder über die Erkrankung von Prof. Beyerle Ausdruck. Die Sektion beschloß, in einem Telegramme die herzlichsten Genesungswünsche auszusprechen.

In dem Bericht über die Arbeiten der Sektion konnte als wichtigster und erfreulichster Fortschritt das Erscheinen des ersten Bandes des Staatslexikons genannt und Herrn Dr. Sacher, dem Herausgeber, der herzlichste Dank ausgesprochen werden. In Dankbarkeit gedachte die Sektion auch der früheren Führer bei der Entstehung des Staatslexikons, besonders des Freiherrn von Hertling, Adolf Bruders und Julius Bachems.

Nach einigen Mitteilungen über den Stand der "Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft" vgl. u. S. 115) sprach Sektionsrat Dr. jur. et phil. Ernst Hefel (Wien) über: "Staatskirchliche Probleme der Schweiz."

Der Redner behandelt das Verhältnis von Staat und Kirche in der Schweiz, soweit dasselbe auf dem eidgenössischen Bundesrecht beruht. In einer historischen Übersicht wird zunächst ein allmähliches Fortschreiten von dem

Prinzip der fast völligen Nichteinmischung zu dem heutigen Prinzip einer grundsätzlichen, allerdings mehr nur politischen als eigentlich rechtlichen Stellungnahme des Bundes zum Religions- und Kirchenwesen aufgezeigt und dabei insbesondere auf die Beziehungen des heutigen Rechtes zu dem alten schweizerischen Landfriedensrecht und zum Recht der Helvetik hingewiesen. In einer allgemeinen Charakterisierung des kirchenpolitischen Teiles der heutigen Bundesverfassung wird einerseits die der katholischen Kirche besonders abträgliche Tendenz, aus welcher heraus die Verfassung entstanden ist, herausgearbeitet und anderseits ihre rein individualistische Einstellung. Dem Bunde mangelt ein eigentliches Verständnis für die Religionsgesellschaft, er kommt zum Begriffe von ihr nur durch das Mittel des Individuums, des einzelnen Staatsbürgers. Was er regelt, ist nicht so sehr eine allgemeine Verhältnisbestimmung für Staat und Kirche, sondern vielmehr das Recht und die Freiheit der Bürger, sofern sie sich wie zu anderen Zwecken, so auch zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu Gemeinschaften zusammenschließen. Darum kommt der Bund auch mit wenigen Bestimmungen aus, mit der Gewährleistung der Glaubens- und Gewissensfreiheit und der Kultusfreiheit sowie - im Interesse des friedlichen Zusammenlebens der verschiedenen Religionsgesellschaften im Staate - mit der Inanspruchnahme eines obersten Kultuspolizeirechtes, das teils im administrativen Wege, teils oberste Gerichtsinstanz ausgeübt wird. Nur auf dem Gebiete des Ordenswesens und in der Frage der Errichtung von Bistümern ist seine Befugnis eine kirchenhoheitliche oder kirchenhoheitsähnliche. Diese grundlegenden Verfassungsbestimmungen sind in Anwendung und Wissenschaft vielfach umstritten; in einem dritten Teil des Referates wird daher zu den wichtigsten derselben in kritischer Weise Stellung genommen.

In der Diskussion gab Herr Rechtsanwalt Dr. Kaufmann (Zürich) einige interessante Ergänzungen zu dem Vortrag aus seiner Kenntnis der staatskirchenrechtlichen Praxis der Schweiz heraus. Darauf sprach Herr Prof. Dr. Egon Schneider (Paderborn) über: "Die heutige Rechtskraft der Bulle »De salute animarum«."

Die Frage, ob die im Jahre 1821 erlassene Bulle "De salute animarum", durch die die Umgrenzung und Einrichtung der preußischen Bistümer durch die römische Kurie im Einvernehmen mit Preußen neu geregelt wurde, heute noch zu Recht besteht, hat nicht nur theoretische Bedeutung, ist vielmehr, besonders im Hinblick auf die bevorstehende Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Preußen, von hohem, praktischem Werte. Auf sie finden die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts über die Aufhebung der Staatsverträge Anwendung. Von den Gründen, die das Völkerrecht für die Endigung der Verträge kennt, kommen nach Lage der Sache bei der Bulle "De salute animarum" nur in Betracht der Verzicht und die Kündigung auf Grund der "veränderten Umstände". Für beide Aufhebungsarten sind die Voraussetzungen nicht gegeben. Ein Verzicht auf die in der Bulle "De salute animarum" festgelegten Rechte ist weder von Preußen noch von der Kurie dem Vertragsgegner gegenüber in positiver Weise zum Ausdruck gebracht worden; im Gegenteil haben beide Vertragsparteien ihre Rechte grund-

sätzlich beansprucht. Das Deutsche Reich kann, ganz abgesehen davon, daß es keine Vertragspartei ist, den Verzicht durch ein einseitiges Reichsgesetz nicht aussprechen; dieses würde der Vertragskraft der Bulle keinen Abbruch tun, vielmehr lediglich deren Gesetzeskraft berühren. Das gilt auch insbesondere für die deutsche Reichsverfassung, aus deren Art. 137 Abs. 3 man einen Verzicht des Staates auf die Mitwirkung bei Besetzung kirchlicher Ämter herleiten will. Selbst wenn man, was umstritten ist, dem Artikel 137 den Charakter von unmittelbar geltendem Recht beilegen und einen formell gültigen Verzicht des preußischen Staates auf seine vertraglichen Rechte darin erblicken wollte, würde die Rechtskraft des Vertrages der Bulle "De salute animarum" dadurch nicht angetastet, weil durch das Aufgeben dieser Rechte die vertragliche Stellung der Kirche nicht nur nicht geschädigt, im Gegenteil gestärkt würde; der übrige Vertragsinhalt würde also bestehen bleiben, insbesondere würde der Staat durch seinen Verzicht von seinen Vertrags pflichten nicht entbunden werden, da ein kausaler Zusammenhang zwischen den vertraglich festgelegten Rechten und Pflichten nicht besteht. Endlich ist noch zu betonen, daß der Artikel 137, selbst wenn man, was von einer Reihe von Staatsrechtslehrern abgelehnt wird, unter "Mitwirkung" auch das negative Einspruchsrecht des Staates bei der kirchlichen Ämterbesetzung verstehen und infolgedessen alle staatlichen Rechte als beseitigt ansehen will, die Rechte der kirchlichen Instanzen, also das Bischofswahlrecht der Kapitel, die Besetzung der Domherrnstellen, nicht berührt; der Verzicht der Reichsverfassung würde demnach den Vertrag als solchen bestehen lassen.

Durch den zweiten Aufhebungsgrund (Änderung der Umstände) wird ein völkerrechtlicher Vertrag nicht ipso iure gelöscht; die Berufung auf die Klausel "rebus sic stantibus" ist lediglich eine Voraussetzung für die Beendigung, so daß der Partei ein Kündigungsrecht zusteht. Die Beurteilung, ob die Grundlage der Kündigung rechtlich ausreicht, obliegt der Anerkennung durch die Gegenpartei, und zwar genügt dafür nicht allein das subjektive Empfinden einer Vertragspartei, es muß vielmehr ein objektiver Maßstab angelegt werden. Eine Reihe von öfters wiederkehrenden Umständen haben eine übereinstimmende Beurteilung in der Literatur gefunden. Für unseren Fall kommen in Betracht: der Gebietsverlust infolge des Vertrages von Versailles, die Änderung der Staatsform und die Verschiebung des ganzen Verhältnisses von Staat und Kirche seit der Revolution. Die Gebietsveränderung ist von Bedeutung für die Abgrenzung der Bistümer. Nur dann werden Staatsverträge durch eine Gebietsveränderung aufgehoben, wenn die Persönlichkeit des früheren Staates infolge der Zerstückelung ganz untergegangen ist oder wesentlich verändert wird. Grundsätzlich ist zu sagen, daß die Rechtspersönlichkeit des preußischen Staates auch nach dem Versailler Vertrag dieselbe geblieben ist. - Eine Veränderung der Verfassung oder der Staatsform rechtfertigt nach der herrschenden völkerrechtlichen Anschauung die Aufhebung eines Vertrages nicht, es sei denn, daß sie den Bestand des Staates an der Wurzel trifft, und damit über die bloße innerstaatliche Wirkung hinausgreift. Es fragt sich nur, ob die Bulle die bestehende Verfassungsform als wesentliches Moment ansah. Wie die Vergangenheit gezeigt hat, ist das nicht der Fall. Was insbesondere die den Landesfürsten in der Bulle "De salute animarum" zugebilligten Rechte bei Besetzung kirchlicher Ämter betrifft, so sind ihnen diese Rechte lediglich zugestanden in ihrer Eigenschaft als Träger der Staatsgewalt, nicht in ihrer Eigenschaft als Monarchen: erst recht kann von der Ausübung dieser Rechte durch die Landesherren als conditio sine qua non keine Rede sein. Aber selbst wenn die Rechte den Landesherren als solchen und nicht als Trägern der Staatsgewalt übertragen wären, so würde die Verfassungsänderung doch kein wesentliches Moment darstellen, weil die Stellung der Kirche durch sie nicht beeinträchtigt worden ist. Zwar hat sich das ganze Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Preußen seit der Revolution verschoben, aber nicht zu Ungunsten der Kirche. Die Berufung auf die Verfassungsänderung als Grund zur Kündigung des Vertrages zwischen Preußen und der Kirche wäre daher eine vollkommene Verkennung der völkerrechtlichen Verhältnisse und würde der bisherigen Praxis der Kurie widersprechen.

Den Ausführungen des Redners folgte eine eingehende Diskussion, die umso tiefer in die gegenwärtigen staatskirchlichen Fragen eindrang, als ein ausgezeichneter Kenner der bayrischen und der preußischen Konkordatsfragen anwesend war. An der Aussprache beteiligten sich Prof. Heyer, Breslau, mit ganz neuen Problemstellungen des Staatskirchenrechts, ferner Prof. Scharnagl, Freising, Prof. Löhr, Tübingen, Prof. Richter, Fulda und Prof. Sägmüller, Tübingen.

Der zweite Tag (Dienstag, den 14. 9. 26), war den sozialwissenschaftlichen, besonders den sozialethischen Fragen gewidmet. Die Sitzung eröffnete ein Vortrag¹ von Prof. Dr. F. Keller, Freiburg i.Br., über: "Zielund Aufgabederkatholischen Wirtschaftsethik."

Eine der erfreulichsten Tatsachen der Gegenwart ist das wachsende Interesse an der Wirtschaftsethik. Das Gewissen mit seinen unabweisbaren Forderungen, auch dem Wirtschaftsleben gegenüber, meldet sich.

Das erhöhte Interesse bewirkt, daß viele Unberufene heute dilettantisch die Wirtschaftsethik bearbeiten und sie so in Mißkredit bringen. Tiefgehende Unterschiede in der Behandlung der Probleme bringt dann auch die Weltanschauung mit sich.

Die Aufgabe der katholischen Wirtschaftsethik muß zunächst negativ umgrenzt werden. Vor allem darf es nicht als Aufgabe der katholischen Wirtschaftsethik angesehen werden, ein neues Wirtschaftssystem zu schaffen, also etwa die private Kapitalwirtschaft durch irgend eine andere Form zu ersetzen. Sodann kann und darf sich die katholische Wirtschaftsethik nicht festlegen auf dieses oder jenes Wirtschaftssystem. Es gibt kein Wirtschaftssystem, das etwa als das katholische, alleinberechtigte angesprochen werden könnte. Daher ist es auch verkehrt, darnach zu suchen. Ferner darf die katholische Wirtschaftsethik sich nicht der ökonomischen Wertskala unterstellen, noch diese maßgebend werden lassen für die ethische Wertung. End-

¹⁾ Vgl. Neues Reich IX, H. 10.

lich darf die Aufgabe der katholischen Wirtschaftsethik auch nicht dahin gedeutet werden, daß sie mit ihren grundsätzlichen Feststellungen die letzte Verantwortung für die Wirtschaftsführung übernehmen wolle und könne. Die kirchliche Autorität hat keinen göttlichen Auftrag zur Übernahme von Entscheidungen in wirtschaftlichen Funktionen. Diese Entscheidungen bleiben mit voller Verantwortung den einzelnen wirtschaftenden Persönlichkeiten vorbehalten.

Die Aufgabe der katholischen Wirtschaftsethik, positiv umschrieben, ist die universale Erfassung der wirtschaftlichen Gegeben heiten und die Bereitstellung der daraus sich ergebenden Folgerungen für die sittliche Entscheidung der Wirtschaftler. Die Ethik muß deshalb zunächst den Sinn, die Idee des Wirtschaftens herausstellen, jene göttliche Idee, die als Formbild aller menschlichen wirtschaftlichen Tätigkeit vorschwebt und in Gott besteht. Die Sinngebung ist aber nur die eine Seite der Aufgabe unserer katholischen Wirtschaftsethik. Die andere Seite ist, den Weg zu zeigen, wie dieser universalen Idee vom rechten Wirtschaften zur Gestaltwerdung im wirklichen Leben verholfen werden kann und soll.

Dazu ist erforderlich die Erforschung und Erfassung aller Gegebenheiten, die irgendwie der wirtschaftlichen Tätigkeit zugrunde liegen und sie beeinflussen. Das ist vor allem die Naturgebundenheit kreatürlichen Seins mit seinen Beschränktheiten, sodann sind es die individuellen und sozialen Bestimmtheiten, endlich die Verwirrung der kreatürlichen Naturordnung durch die Sünde und ihre Folgen als ständiges Ferment alles Weltgeschehens.

Die Aufgabe der Wirtschaftsethik läßt klar die Bedeutung der wirtschaftlichen Berufsethik als Ziel erkennen. Die Wirtschaftsethik darf keinem Utopismus weder in der Gestalt der pessimistischen Untergangsphantasien noch
eines romantischen Mediävalismus pflegen. Sie darf nichts Unmögliches verlangen. Sie muß als Berufsethik vor allem Pflege des Gewissens der wirtschaftenden Personen sein durch Weckung des Berufsgeistes, durch ethische
Hochwertung des Wirtschaftsdienstes als Berufsehre und Berufstreue.

Sodann sprach über das Thema: "Sozialökonomik und Sozialethik" Herr Dr. Johannes Messner, Schriftleiter des "Neuen Reiches"; er führte etwa folgendes aus:

Als normativ-praktische Wissenschaft sieht sich die Sozialethik dem ständigen Wandel der Ordnungen dieses Lebens gegenüber, weshalb die Sozialethik jeder Zeit vor ganz besondere Aufgaben gestellt ist, nämlich die allgemeinen, ewig und überzeitlich giltigen Ideen in konkreter Ausprägung auf die Verhältnisse ihrer Zeit zur Anwendung zu bringen.

Als Verhältnis von Sozialökonomik und Sozialethik als Wissenschaften ergibt sich, daß sie, wenn jede in ihrem Bereiche methodisch richtig verstanden wird, nicht kollidieren können. — Was die Voraussetzungen der sozialökonomischen Theorie anbelangt, so mußte natürlich die Ethik die Umdeutung des Wirtschaftsmenschen (homo oeconomicus) in eine allgemeine Tatsache, ein ethisches Postulat oder eine wirtschafts- und sozialpolitische Maxime durch den Individualismus ablehnen. Die methodische Selbstbesinnung der Theorie läßt diese aber selbst eine solche Umdeutung der idealtypisch konstruierten Voraussetzung als logisch verfehlt erkennen, vielmehr im Wirtschaftsprinzip nicht schlechthin zweckrationelles Handeln (Ge-

winnstreben), sondern "rationelles Verfahren mit Gütern", also das Sparprinzip sehen, so daß im tiefsten Begreifen des "Wirtschaftlichen" sich Sozialökonomik und Sozialethik treffen. Bezüglich des Inhaltes der Theorie ("Gesetze") ist klar, daß zufolge des idealtypischen, unwirklichen Charakters der Prämissen die Gesetze der Theorie nur "Näherungswerte" ("Tendenzen") und daß sie infolge der darin zum Ausdruck kommenden historisch bedingten Problemstellung auch nur historisch, nicht absolut und überzeitlich giltig sein können. Auch die Behauptung, das "Prinzip der Selbstregulierung" sei in der Konsequenz der Theorie gelegen, mußte die Ethik zurückweisen und ist heute die Umdeutung der Prämisse der "freien Konkurrenz" in die wirtschaftspolitische Maxime des absoluten laissez-faire als logisch unzulässig erkannt, vielmehr ist es Sache der Theorie, ihre Prämisse der Konkurrenzwirtschaft selbst an der historischen Wirklichkeit jeweils zu verifizieren und daraus den Geltungsumfang ihrer Gesetze zu erkennen.

Die Sozialökonomik ist für die Sozialethik, wenn diese ihrer praktischen Aufgabe gerecht werden und zu einem geschlossenen System der Ethik der Sozialwirtschaft kommen will, unentbehrliche wissenschaft. Decken sich auch nicht einfachhin die Wesenheitsbegriffe der empirischen, historisch gegebenen Sozialwirtschaft mit den idealen Wesenheitsbegriffen, so muß doch der Ethik die Erkenntnis der empirischen Wirklichkeit durch die Theorie soweit zur Grundlage dienen, als diese Theorie in ihren Voraussetzungen sich zu den idealen Wesenheitsbegriffen nicht in Widerspruch setzt und also immerhin einen Ausschnitt der in der gesellschaftlichen Natur des Menschen begründeten gesetzlichen Zusammenhänge der Gesellschaftswirtschaft in ihrer heutigen Form zeigt. Außerdem ist die sozialökonomische Theorie aus dem psychologischen Grunde der Ethik unentbehrlich, weil sich gegenüber der sozialen Wirklichkeit allzu leicht auf unbestimmten ethischen Vorstellungen basierte Gefühle vordrängen, denen gegenüber die Theorie das für die Ethik unbedingt erforderliche "unbefangene" (Brauer) Anschauen dieser Wirklichkeit vermittelt. Besonders aber bietet die Sozialökonomik der Sozialethik die Möglichkeit, zu einer konkreten Ausprägung der der letzteren eigenen, überzeitlich gültigen Ideen für die heutige historische, uns als sittliche Aufgabe gestellte Sozialwirtschaft zu kommen, zu einem geschlossenen System der Wirtschaftsethik: Dabei ergibt sich als leitende Idee eines solchen Systems die Idee des Verbundenseins aller Glieder der Volkswirtschaft in gemeinsamer Arbeit für einander. Damit erscheint zweierlei möglich: Einmal wird die Wirtschaftsethik sich nicht nur in der Behandlung der Gerechtigkeit im Tausch- und Darlehensverkehr erschöpfen, eine Behandlung der Wirtschaftsfragen, die, weil selbst zu sehr auf die Rechte einzelner gegenüber einzelnen sehend, nie den ethischen Individualismus an der Wurzel treffen kann; und dann wird die Ethik über die Behandlung der einzelnen Kategorien der Einkommenslehre (Lehre vom Eigentumserwerb, vom Vertrage, insbesondere vom Lohne und Zins) aus dem Gesichtspunkte der ausgleichenden Gerechtigkeit hinaus zu einer Behandlung der Pflichten und Rechte der Glieder der Volkswirtschaft auf dem Grundgedanken Dienstes an der Allgemeinheit und so zu einem geschlossenen System derselben mit dem Charakter einer Berufsethik, was der Redner noch an mehreren Spezialproblemen der Sozialethik näher zeigte.

Bei dem Vortrage von Dr. Messner war es besonders beachtenswert zu sehen, wie auch ein ausgezeichneter Kenner der modernsten theoretischen Auffassung der Nationalökonomie sich auf den Standpunkt der katholischen Sozialethik stellte. Wie stark das Interesse an den sozialethischen Fragen in den Kreisen der Mitglieder der Görres-Gesellschaft ist, zeigte sich nicht nur in dem starken Besuch der Vorträge, sondern auch in der Forderung einer Trennung der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft in zwei selbständige Sektionen. Prof. F. Keller und schließlich auch Prof. Dr. D. Schreiber, Münster, vertraten diese Forderung, der die Versammlung — trotz mancher Bedenken des Vorsitzenden — zustimmte. Es wird also ein entsprechender Antrag an die Vorstandschaft der Görres-Gesellschaft gerichtet werden.

Den Schluß der anregenden Tagung unserer Sektion machte ein Vortrag von Prof. Dr. D. Georg Schreiber, Münster, über: "Die Entwicklung der deutschen Forschungs-institute." Der Vortrag hatte dadurch einen besonderen Reiz, daß er das Problem in einen Aufriß der deutschen Wissenschaftsgeschichte überhaupt hineinstellte.

Die Sektionsvorsitzenden: K. Beyerle. J. Strieder.

f) Sektion für Kunstwissenschaft.

Die Sitzung der kunsthistorischen Sektion eröffnete der Vorsitzende Prof. Dr. J. Sauer mit einem Worte des Bedauerns, daß der eine, in der Tagesordnung angemeldete Redner, Prof. Dr. Karlinger aus Aachen, dessen Thema über romanische Plastik auf ganz besonders dankbare Hörer hätte rechnen können, in letzter Stunde durch Krankheit verhindert worden sei. Er erteilte sodann das Wort an Herrn P. Jos. Braun S. J., zu einem Vortrag über den gelegentlich der Jahrtausendfeier zuerst öffentlich ausgestellten, so glanzvollen, durch seinen ornamentalen wie figürlichen Schmuck für die Geschichte der kölnischen Goldschmiedekunst der vorgotischen Zeit so hervorragend wichtigen Dreikönigenschniede Kölner Domes.

Zunächst schilderte er an der Hand von Lichtbildern den Schrein, wie er heute dasteht, nach seiner eigenartigen formalen Gestaltung, dem Ergebnis einer Verschmelzung zweier aufeinander getürmten Schreine, von denen der obere noch den älteren sargartigen, der untere den jüngeren, architektonisch ausgestalteten Schreintypus verkörpere, nach seinem technisch wie künstlerisch gleich vorzüglichen ornamentalen Schmuck sowie namentlich nach

seiner an Vollendung einzig dastehenden figuralen Ausstattung, indem er zugleich auf den unverkennbaren künstlerischen Fortschritt hinwies, der bei gleicher stilistischer Gestaltung das Figurenwerk der hintern Schmalseite gegenüber dem der vorderen, die Figuren der Langseite aber gegenüber den der letzteren kennzeichnen. Dann führte er aus, daß der Schrein, wie prachtvoll er auch noch jetzt sich den Blicken darbiete, dank der Beschädigungen und Verluste, die er 1793 bei seiner Flucht und 1804-1807 infolge einer verständnislosen, ja geradezu brutalen Restauration erlitt, selbst gegenüber seinem Zustand noch im Jahre 1791, gegenwärtig eine Ruine darstelle, ein Torso sei in formaler Hinsicht infolge einer Verkürzung seiner Länge um ein Siebtel derselben sowie der dadurch bedingten völligen Umgestaltung der Dächer, ein Torso in ornamentaler Beziehung sowie namentlich ein Torso hinsichtlich seines figürlichen Schmuckes infolge des Unterganges eines höchst beträchtlichen Teiles seines Bildwerkes, was nicht bloß wegen der Wichtigkeit des verlorenen Figurenwerkes für die Frage nach dem Meister desselben, sondern besonders auch deshalb zu beklagen sei, weil dadurch der so großartige, in allem durchaus einheitliche und geschlossene Bilderzyklus des Schreines, eine Darstellung der doppelten Ankunft Christi, bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden sei. Sich hierauf zur Frage nach der Datierung des Schreines wendend, bemerkte er, daß der heutige Schrein nicht jener Schrein sei, in dem unter Philipp von Heinsberg die in einzelnen Schreinen nach Köln gebrachten Reliquien beigesetzt worden seien, daß er vielmehr erst im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts begonnen und um etwa 1230 vollendet worden sei und zwar seien in seiner Herstellung vier Arbeitszeiten zu unterscheiden, eine erste von etwa 1190-1198, deren Werk die Architektur und die ornamentale Ausstattung der Langseiten seien, eine zweite von 1198 bis 1206, in der die vordere, durch die Figur Ottos IV. datierte Schmalseite geschaffen wurde, eine dritte, durch eine zehnjährige, durch das Kölner Schisma veranlaßte Unterbrechung von der zweiten geschiedene, von etwa 1216-1220, in der die hintere Schmalseite entstand, und eine vierte von etwa 1220 bis 1230, deren Ergebnis das Figurenwerk der Langseiten war. Schließlich zur Frage nach dem Meister des Schreines übergehend, führte er aus, daß die Behauptung von Falkes, nach der Nikolaus von Verdun der Meister des Dreikönigenschreines sei, unhaltbar sei. Der Schrein sei nach seiner ornamentalen wie figuralen Ausstattung das Werk verschiedener Meister. Allerdings lägen gewisse Anhaltspunkte für eine Mitarbeit Nikolaus am Dreikönigenschrein vor, doch könne sich diese nur auf die Architektur und den ornamentalen Schmuck der Langseiten erstreckt haben, nicht dagegen auf die Schmalseiten und insbesondere auch nicht auf das Figurenwerk der Langseiten, was, von anderm abgesehen, ein Vergleich desselben mit dem von Nikolaus von Verdun von etwa 1198-1205 geschaffenen Figurenwerk des Tournaier Marienschreines mit Bestimmtheit dartue, wie der Vortragende in einer größeren, der Veröffentlichung harrenden Arbeit über die romanischen Reliquienschreine der rheinischen und der Maasgoldschmiede des weiteren darlegen werde.

Die an den Vortrag sich anschließende Diskussion, an der sich die Herren Dr. Busley, Bonn, und Archivar Dr. Clauss,

Konstanz, sowie der Vorsitzende beteiligten, betraf den Anteil des Nikolaus von Verdun an dem Schrein, sowie die Frage nach dem Meister des Gesamtplanes und dem Urheber des ikonographischen Programms.

Vortrag von Dr. Karl Friedrich Suter, Privatdozent an der Universität Leipzig, über: den "Schlachtkarton des Leonardoda Vinci."

Der Vortragende versucht, den Nachweis zu erbringen, daß die Komposition von Leonardos Schlachtkarton nicht, wie man bisher glaubte, verloren, sondern in Kopien auf uns gekommen ist. Seine Behauptung stützt sich nicht auf neugefundene Werke, sie ist nur die Folge einer Neueinstellung zu längst bekannten. Die bisherige Forschung hat sich zur Lösung des Anghiariproblems durchgängig einer falschen Methode bedient: sie wollte aus der Schlachtschilderung im Trattato della pittura, der Beschreibung der Anghiarischlacht, die, von fremder Hand geschrieben, sich unter Leonardos Papieren findet, und Zeichnungen eine Vorstellung von dem verlorenen Werke gewinnen. Seine einzelnen Gründe können hier ohne völlige Wiedergabe nicht näher angeführt werden. Es genügt die Feststellung, daß die bisherige Methode kein Resultat gezeitigt hat. Es gibt aber einen zweiten Weg, das Problem zu lösen: man hält sich an die Berichte derer, die den Karton gekannt haben, und an die zeitgenössischen Kopien. Das ergibt ein völlig neues Licht, und in die Überlieferung kommt Harmonie. Die Schriftsteller schildern nur das, was die Kopisten gezeichnet oder gemalt haben: den Kampf von Reitern um eine Fahne. Außer dieser einen Episode hat sich nie etwas mit auch nur einiger Wahrscheinlichkeit auf das verlorene Werk zurückführen lassen. Wir werden also in ihr nicht, wie man bisher vermutete, einen Teil der verlorenen Komposition, sondern diese selbst in ihrer Ganzheit zu erblicken haben. Diese Annahme wird durch Leonardos Zeichnungen zum Karton durchaus bestätigt. Der Reiterkampf rückt sofort ins Zentrum aller Darstellungen. Andere Motive, wie das Gefecht auf der Brücke, werden energisch zurückgedrängt. In der endgültigen Fassung sind sie verschwunden. Der quattrozentischen, in viele Einzelheiten aufgelösten Schlacht des Trattato steht im Karton die cinquezentistische in ihrer unerhörten Ballung zu einer einzigen Gruppe gegenüber. Im "Kampf um die Fahne" hat Leonardo eine Komposition geschaffen, die den neuen Stil der Hochrenaissance ebenso vollkommen vertritt wie das ..Abendmahl".

Eine Diskussion schloß sich nicht an. Der Vorsitzende machte noch Mitteilung über die bevorstehende Veröffentlichung des Jahrbuchsfür Kunstwissenschaft (vgl. unten) und schloß die Sitzung mit einem eindringlichen Appell, die neue Pu-

¹ Da der Vortrag in erweiterter Form im Druck erscheinen wird, sei hier nur die Grundidee angedeutet.

blikation durch recht zahlreiche Abnahme und durch Werbung in Interessentenkreisen fördern zu helfen.

Der Sektionsvorsitzende: J. Sauer.

g) Die Sektion für Literaturwissenschaft

eröffnete Prof. Dr. G. Müller, Freiburg-Schweiz, mit einem Vortrag: "Leitgedanken zur Geschichte der deutschen Renaissance- und Barockliteratur".

Er führte aus, wie die gegenwärtige literaturwissenschaftliche Lage den Versuch fordert, die deutsche Literatur des 14.-17. Jahrhunderts als selbstseiende, sich nach eigenen Gesetzen ausbildende und wandelnde Gegebenheit in der abendländischen Geistesgeschichte zu sehen, ferner neben ihrer Eigengesetzlichkeit die Beziehungen etwa zur italienischen Renaissance, zum spanischen Barock, zur französischen Klassik ohne voreilige Konstruktion der Wesenheiten "Renaissance" und "Barock" zu klären und der Frage nachzugehen, ob und wieweit in der deutschen Literatur eine volk- oder staathafte Ausprägung gemeinabendländischer Kräfte erscheint. Man hat nun einmal den Bedeutungs um fang der Wörter "Renaissance" und "Barock" praktisch so erweitert, daß sie auch die deutsche Literatur befassen, und dieser Tatsache ist jedenfalls Rechnung zu tragen. Damit kann aber die objektive Gegebenheit "deutsche Literatur" nicht verwandelt sein. Es gilt vielmehr, die Folgerungen zu ziehen, die sich daraus für den Bedeutungs in halt der Wörter ergeben, wobei der, durch die neuere Forschung wahrscheinlich gemachten, Verschiedenheit der Ausbildung von Gehalt und Gestalt in den katholischen und den nichtkatholischen Landen besondere Bedeutung beizumessen ist. Von umso größerer Wichtigkeit ist daher die endliche stoffliche Erschließung der bislang vernachlässigten katholischen Barockliteratur Deutschlands; eine Aufgabe, vor deren Lösung eine sachgetreue deutsche Literaturgeschichte nicht möglich ist, der das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch deshalb stärkste Beachtung zu widmen haben wird. Unter den Gesichtspunkten "Popularisierungswellen und Rückschläge" sowie "Herausbildung einer hohen Kunstund Bildungsdichtung" und "Gebrauchsliteratur" wurden dann einige Hauptzüge des literarhistorischen Geschehens in der zur Frage stehenden Zeit aufgewiesen.

Privatdozent Dr. H. Heckel, Breslau, referierte über "Die Gestalt des Künstlers in der Romantik".

Die Romantik ist die Zeit der überschwenglichsten Verherrlichung der Kunst und des Künstlers, die wir in Deutschland überhaupt erlebt haben. Solche Auffasung geht zurück auf die englische Gefühlsästhetik, die durch Hamann und Herder auch in Deutschland zur Herrschaft geführt wurde. Diese räumt auf mit der alten humanistischen und rationalistischen Vorstellung, daß nur durch Anschluß an die Überlieferung, durch Befolgung der allgültigen Regeln des antiken Kunstkanons Meisterwerke hervorgebracht werden können; sie fordert demgegenüber gerade das von den Regeln Abweichende, Neue, Originale, Eigenartige. Der Künstler wird aus dem gelehrten Könner zum schöpferischen Genie; der Vorgang des künstlerischen Schaffens

erscheint als Ausfluß göttlicher Begnadung. Nicht mehr Beispiel und Lehre, sondern die Stimme in der eigenen Brust, Empfindung und Leidenschaft sind die Wegweiser des Künstlers. Diese Auffassung wird von der Romantik übernommen und nach den verschiedensten Richtungen hin ausgebaut. Auf der Überzeugung von der Selbstherrlichkeit des künstlerischen Schaffens beruht Fr. Schlegels Definition der romantischen Poesie als einer progressiven Universalpoesie, beruht seine Bezeichnung der künstlerischen Menschen als einer höheren Kaste. Denn für den Romantiker ist die Kunst keine rein ästhetische Angelegenheit mehr, sondern sie hängt mit dem Wesenskern des künstlerischen Menschen eng zusammen: in seinem Werke spiegelt sich sein persönliches Verhältnis zu Gott und Welt. Dagegen wird der praktisch Tätige, der auf Erwerb und Nutzen gestellte Bürger nun mit Vorliebe als Mensch von geringem Wert, als Philister gesehen. Die Sonderstellung des Künstlers wird nun in sehr gegensätzlicher Weise weiterentwickelt. Einmal in der Betonung der Heiligkeit der Kunst, die von ihren Jüngern demütig gläubige Hingabe fordere und eine Art Gottesdienst sei, wie denn auch dem Schaffenden eine höhere Weihe, ja wohl gar unmittelbarer göttlicher Beistand zuerkannt wird — eine Vorstellung, die zuerst nachdrücklich in den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders und in Tiecks Sternbald zum Ausdruck kommt, aber auch noch bei Eichendorff und besonders stark bei Hoffmann nachklingt. Auf der andern Seite kommt man zur Abkehr von der pflichtgemäßen Gebundenheit bürgerlicher Lebensform und der Forderung des freien ungebundenen Künstlerdaseins als des dem höheren Menschen einzig angemessenen. Die radikale Nichtachtung der geltenden Moralgesetze, die im Ausgange der Sturm- und Drangzeit Heinse dem genialen Menschen als sein Recht zugesprochen hatte, um all seine Kräfte und Fähigkeiten in höchster Steigerung betätigen zu können, ist in der Romantik freilich Ausnahme; selbst Fr. Schlegels Lucinde will im Grunde doch nur die auf übermächtiger geistiger und sinnlicher Liebe beruhende echte Ehe an die Seite der bürgerlichen Pflicht- und Zweckehe setzen. Aber die Verachtung bürgerlicher Berufsgebundenheit bleibt für die Künstlerhelden der romantischen Romane allgemein bezeichnend. In diesem Punkte scheidet sich der romantische Roman deutlich von dem sonst für ihn vorbildlichen Wilhelm Meister Goethes, der im praktischen tätigen Wirken die höhere Stufe gegenüber dem schweifenden Kunstzigeunertum erkannt hatte. Doch auch Eichendorff will bei allem Spott über den Philister und aller Freude an poetischer Abenteuerlichkeit von einer aus den Bindungen der Gemeinschaft losgelösten Künstlerexistenz nichts wissen. Kunst und Leben sollen in innerer Übereinstimmung sein. Hoffmann ist zu einem solchen Ausgleich zwischen Kunst und Leben nicht gelangt; mehr als sonst leidet bei ihm der echte Künstler unter der Plattheit und Verständnislosigkeit der spießerhaften Umwelt. Mit dem Heraufkommen der jungdeutschen politischen Tendenzdichtung und später des bürgerlichen Realismus hat die romantische Kunst- und Künstlervergötterung ein Ende; nicht mehr die Eröffnung eines ungewöhnlichen, phantastischen über dem Alltag stehenden Bereichs, sondern die treue Wiedergabe der nächsten Wirklichkeit wird jetzt Aufgabe der Kunst, und in dieser nüchternen Atmosphäre büßt auch das Bild des Künstlers als eines bevorzugten höheren Sonderwesens seine innere Berechtigung ein.

Prinzipien und Methodenfragen nahm in Angriff der Vortrag von Dr. phil. Friedrich Braig, München, über "Metaphysik und Literaturwissenschaft".

In die Krisis der geistigen Lage unserer Zeit ist auch die Literaturwissenschaft hineingezogen. Der Ruf nach einer klaren Metaphysik als der Grundlage, auf der sich eine Wissenschaft erheben kann, gilt besonders auch für sie. Nur die Metaphysik kann die Einheit und den Maßstab geben, nach welchem die Vielheit und Mannigfaltigkeit der historischen Erscheinungsformen zu begreifen, zu ordnen und zu werten ist. Diese Metaphysik kann aber nur die des Christentums sein, weil die Kultur des Christentums seit der Geburt des Erlösers das geistige Antlitz der Welt bestimmt. Die Metaphysik des Christentums kennt eben deshalb auch alle individuell und subjektiv konstruierten Systeme, deren Problematik von ihr aus zu durchleuchten ist. Die Frage nach Metaphysik und Literaturwissenschaft ist die alte Frage nach Inhalt und Form.

Das Christentum ist die historische Lösung der Sehnsucht der Antike. Die Tragödie des Heidentums findet in der Tragödie des Erlösers, des Todbesiegers, des Gottmenschen ihre Erfüllung und Überwindung zugleich. Hier ist das Problem von Metaphysik und Form vollendet gelöst, zugleich mit dem Problem der Tragödie überhaupt. Von hier aus öffnet sich der Blick in das Wesen des Tragischen wie in den Sinn, den Anfang und das Ende der Menschheitsgeschichte. Die historischen Tragödien der Weltliteratur erweisen sich als die Ausformungen der Weltanschauungen ihrer Dichter und Zeiten. Sie haben entsprechend ihrer Beziehung zur absoluten Wahrheit des Christentums auch den entsprechenden Grad der Vollendung gefunden. Hier greifen historische Erfahrung und metaphysische Erkenntnis unmittelbar ineinander, sie bedingen und erhellen sich gegenseitig.

Das historische Verdienst der deutschen Romantik liegt in der Durchbrechung des aus der bloßen Freiheit des Menschen konstruierten und im deutschen Idealismus vollendeten Weltbildes zur kosmischen und überkosmischen Ordnung der christlichen Weltanschauung. Damit hat die Romantik die unendliche Fülle der religiösen, metaphysischen, historischen, politischen, nationalen und rechtlichen Momente, die ein Kulturgebäude und seine Kunstwerke tragen und bedingen, zurückgewonnen, und die Einheit mit dem Leben des gesamten Volkes wiederherzustellen begonnen im Glauben des Christentums. Vieles ist nur in der Bewegung zum Ziele stecken geblieben, aber schon in der Bewegung kündet sich inhaltlich und formell die Rückeroberung und Neugewinnung der ganzen kosmischen und überkosmischen Ordnung an. Die Mythen-, Sagen-, Märchen- und Legendenforschung führt empor durch die Reiche der Natur und des Menschen zum Schöpfergott und zur unendlichen Glaubensfülle des Christentums. Von hier aus schließt sich die Volksdichtung mit den großen Werken der Weltliteratur zusammen. Aus diesem Gesichtspunkt haben z. B. Adam Müller und Friedrich Schlegel ihre Perspektiven der Weltliteratur entworfen, hat ein Görres mit wahrem Seherblick die letzten Zusammenhänge dieser Momente mit dem Glaubensgeheimnis des Christentums gefunden. Die Quellen- und Motivenforschung führt immer zur Einheit der historischen, metaphysischen und religiösen Erkenntnis. Metaphysik und Geschichte zeigen das Verhältnis des Menschen zum Ewigen, aus dessen

Spannung die großen Kunstwerke geboren werden. Das dramatische Dreigestirn der Schiller, Kleist und Goethe weist, zusammen mit den großen Begründern einer Geschichte der Weltliteratur aus der Einheit im Glauben des Christentums, wie Adam Müller, Friedrich Schlegel und Joseph von Görres, in die Zukunft, in der aus der religiösen und politischen Not des deutschen Volkes — so hoffen wir — die große Menschheitsdichtung erstehen kann.

Privatdozent Dr. Erdmann Hanisch, Breslau, behandelte "Lermontow und die Literatur des Westens".

Eine originale russische Literatur nach Sprache, Form und Inhalt bildete sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aus. Karamzin (1765—1826) schuf erst die Grundlage einer echt russischen Prosasprache, Žukovsky (1783—1825), mit seinem zarten poetischen Empfinden und sprachlichen Geschick, bildete die Sprache der Poesie aus und machte seine Landsleute als bedeutender Übersetzer mit den großen Dichtungen des Auslandes, namentlich auch mit denen der westlichen Romantik bekannt. Puschkin (1799—1837) meisterte die neue Sprache in Poesie und Prosa und schenkte ihr einen neuen, nämlich nationalen Inhalt, angeregt durch die Kenntnis der Motive und Überlieferungen der Volksdichtung, die ihm seine berühmte Kinderfrau, Arina Rodionovna, vermittelt hatte.

Als Lermontov (1814—1841) zu dichten begann, war die Herrschaft der Sprache gesichert, die alte Form im Dahinsinken: Lermontov hat nicht mehr, wie noch der junge Puschkin, eine Ode gedichtet. Der Formenreichtum, der mit der westlichen Romantik einzog, löste die bisherige Monotonie der Rhythmen und poetischen Gattungen ab. Doch diesen neuen Rhythmen und Strophentypen, vielfach einem ganz anderen Sprachcharakter erwachsen, konnte sich nicht so leicht die neue russische Literatursprache anpassen. Lermontows Dichtung spiegelt noch deutlich, besonders in der ersten Schaffensperiode, dieses Ringen von Sprache und Form wieder. Da, wie auch Lermontow selbst feststellt, die heimische Literatur noch zu wenig Vorbilder aufweist, muß der Dichter die Literaturen des Westens studieren. Das bedeutet, rein praktisch genommen, daß ein russischer Dichter sich eine hohe Bildung, sprachlicher wie literarischer Art, erwerben mußte, wenn er in die Entwicklung der sich neu gestaltenden russischen Literatur ernstlich eingreifen wollte. Lermontow selbst ist der beste Beweis dafür.

Doch das Studium der westlichen Literaturen enthebt den russischen Dichter keineswegs von der Verpflichtung, sich mit der heimischen zu befassen. Das hat Lermontow getreulich getan, und in seinen Dichtungen läßt sich das deutlich nachweisen. Vor allem ist Puschkin hier leuchtendes Vorbild, dessen "Gefangener im Kaukasus" z. B. nicht nur im Titel, sondern auch im Inhalt auf Lermontows gleichnamige Dichtung eingewirkt hat. Der Vergleich beider Werke lehrt uns die charakteristischen Merkmale Lermontowschen Schaffens: sein Streben nach effektvoller Plastik. Als Mittel dazu dient ihm: die möglichste Steigerung der Situation, das Hineinbringen stärkerer Bewegung in den Stoff, vor allem auch: eine eingehendere Motivierung der Handlung und der Handelnden. Diese kennzeichnen auch die Nachdichtungen nach den Mustern westlicher Literatur, wofür einige Beispiele gegeben werden.

Wenn man bedenkt, daß von den uns erhaltenen 400 Dichtungen Lermontows nur 50 von ihm, und zwar überwiegend originale, in Druck gegeben

wurden, so erhebt sich die Frage: was sollen die vielen, von ihm im Manuskript dann zurückbehaltenen bedeuten? Die Antwort ist: sie sollten dem Dichter Übungen sein, sich nach Sprache, Form und Inhalt an den hochstehenden Literaturen des Westens zu schulen, da die vaterländische noch zu sehr in der Entwicklung begriffen war. So wurde Lermontow ein Schüler des Westens, um in der heimischen Literatur ein Meister zu werden.

Der Sektionsvorsitzende: G. Müller.

Berichte über die Tätigkeit der Institute und über die Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft.

a) Das Römische Institut der Görres-Gesellschaft 1925/26.

Der letztjährige Bericht über die Tätigkeit des Römischen Instituts (Jahresbericht 1924/25, S. 61 f.) wurde noch von dessen langjährigem Leiter Prälat Dr. St. Ehses verfaßt. Im Dezember des neuen Arbeitsjahres 1925/26 befiel ihn die Krankheit, die ihn im Januar 1926 hinwegnahm. So muß ein anderer über seine letzte Tätigkeit berichten und die kurzen Mitteilungen über die Arbeiten der übrigen Mitglieder des Instituts anschließen.

I. Concilium Tridentinum.

Nachdem der IX. Band, der die Akten der Schlußperiode des Konzils von Trient enthielt und den Prälat Ehses bearbeitet hatte, erschienen war, begann der unermüdliche Bearbeiter der Akten mit dem noch ausstehenden Band VII, der die Jahre 1551/52, unter Julius III., enthalten wird, und dessen Vollendung und Drucklegung Ehses übernommen hatte. Die Vorbereitung dieses Bandes für den Druck konnte Ehses nicht mehr zu Ende führen. Die Fortsetzung der Bearbeitung von Band VII nahm nun Msgr. Dr. Vinz. Schweitzer auf sich und kam zu diesem Zweck nach Rom. Zugleich setzte er den Druck von Band XII (Traktate der Konzilstheologen) fort, den er wohl im nächsten Berichtsjahre wesentlich zu Ende führen kann. Geheimrat S. Merkle in Würzburg förderte die Arbeit weiter an dem III. Bande der Diarien und an dem VI. Band, der die Bologneser Periode des Konzils umfassen wird.

II. Repertorium Vaticanum zur deutschen Kirchengeschichte seit dem 16. Jahrhundert (vorläufige Bezeichnung!).

Die Bearbeitung dieser neuen Reihe von Forschungen wurde begonnen durch H. Dr. Paul Arendt, Domvikar in Frauenburg. Das Material für diese Serie ruht hauptsächlich in den Breven- und Briefbeständen des Vatikanischen Archivs. Dr. Arendt setzte ein mit der Bearbeitung der Breven seit 1513 und hat die Brevenregister (Minuten- und Kopienbände), sowie die sonstigen im Archiv befindlichen Bestände, die entsprechendes Material enthalten, bis zum Jahre 1527 durchgearbeitet. Das trotz der Lückenhaftigkeit der Register Leos X. und Adrians VI. für die deutsche Kirchengeschichte sich ergebende Material wurde je nach der Wichtigkeit im Wortlaut oder aber in Regestenform gebracht, schon gedruckte Stücke kurz verzeichnet. Im folgenden Arbeitsjahr gedenkt Dr. Arendt die Brevenbestände bis zum Ausgang Klemens' VII. durchzuarbeiten und das Manuskript für den 1. Band fertigzustellen.

III. Veröffentlichungen zur Kirchen- und Papstgeschichte der Neuzeit.

Diese weitere Reihe der vom Institut unternommenen Arbeiten lag in der Hand des interimistischen Leiters Prof. Dr. H. Bastgen. Er hat zunächst das Manuskript für die erste Veröffentlichung dieser Serie: "Forschungen und Akten zur Kirchenpolitik Gregors XVI." (im Anschluß an die Reiseberichte des Prälaten Capaccini aus Deutschland im Jahre 1837) fertiggestellt, so daß mit dem Erscheinen in absehbarer Zeit gerechnet werden kann; der zweite Teil, die Dokumente, wird sich unmittelbar anschließen. Der erste Teil enthält folgende Abschnitte: 1. Die Stellung Capaccinis an der Kurie und sein Urlaub nach Deutschland; 2. Capaccinis Reiseweg; 3. Die Gegenstände seiner Verhandlungen; 4. Preußische Kirchenangelegenheiten im allgemeinen; 5. Der Hermesianismus; 6. Die Abberufung Bunsens aus Rom; 7. Bunsens Schöpfungen auf dem Kapitol; Der Erwerb des Palazzo Caffarelli; 8. Das Hospiz, die Schule und die Kapelle auf dem Kapitol; 9. Das archäologische Institut in Rom; 10. Die Forderung der Kurie nach einer Nuntiatur in Berlin; 11. Die Räumung des Kirchenstaates von den fremden Truppen; 12. Die kirchlichen Zustände Deutschlands; 13. Die Frage um die gemischten Ehen; 14. Die Dotation der preußischen Bistümer; 15. Die Kirchenpolitik Sachsens: 16. Die kirchlichen Verhältnisse im Königreich Hannover: 17. Die kirchlichen Verhältnisse in Rußland; 18. Die Schweizer kirchlichen Angelegenheiten.

Weiter ergänzte Prof. Bastgen die Berichte des Nuntius Severoli in Wien (1802—1910), indem er die Bestände der Akten aus der Staatssekretarie vervollständigte durch diejenigen des Wiener Nuntiaturarchivs. Der erste Band dieser Nuntiaturberichte, der das Tagebuch, die Briefe und die Depeschen von 1802—1804 bringen wird, ist druckfertig. Die Akten des nächsten Nuntius wurden zum Teil geordnet und die folgenden bis 1847 ausgebeutet für das Manuskript über die Besetzung der preußischen Bistümer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Schließlich konnte Dr. Bastgen einen wertvollen Fund bergen, indem er die Privatbriefe Consalvis an seinen Freund Giuseppe Albani abschrieb. Sie stammen aus den Jahren 1790 bis 1803 und fallen meist in die Zeit des Konklaves von Venedig. Die Privatbriefe des österreichischen Botschafters Lützow an Metternich (1826 bis 1848) wurden nochmals durchgesehen und sind zum Teil für den Druck vorbereitet.

IV. Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Von dieser in Verbindung mit dem Römischen Institut herausgegebenen Sammlung erschien Band XXI: A. Michel, Humbert und Kerullarius, I. Im Druck befindet sich der zweite Band von L. Mohlers "Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann", der die Textbeilagen zum vorhergehenden Band (XX der Sammlung) enthalten wird.

Der Direktor: J. P. Kirsch.

b) Das Orientalische Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem.

Mit dem zwanzigsten Jahre ihres Bestehens tritt die bisherige wissenschaftliche Station in Jerusalem in ein neues Stadium ihres Lebens ein: Durch Beschluß des Vorstandes in Koblenz ist die bisherige Station zu einem wirklichen Institute ausgebaut worden. Der leitende Ausschuß ist neu bestellt und erweitert worden, und als Direktor des Institutes wurde P. Dr. Evarist Mader ernannt, der voriges Jahr nach Jerusalem gereist war, um die seit 1914 unterbrochenen Arbeiten wieder aufzunehmen. Dank einer namhaften Unterstützung durch die Reichsregierung konnte die Bibliothek des Instituts ergänzt werden. Auch wird von nächstem Jahre ab das Institut wieder seinen festen Sitz erhalten. Da nämlich das Paulushospiz des Vereins vom Heiligen Land immer noch von den englischen Behörden besetzt ist, so hat der Verein beschlossen, das im Garten gelegene Haus, das ihm wieder zur Verfügung steht, um ein Stockwerk zu erhöhen und in diesem Neubau auch unserem Institute die nötigen Räume zur Verfügung zu stellen. Die Arbeiten für diesen Erweiterungsbau haben bereits begonnen.

P. Dr. Mader, der leider durch ein schweres Leiden, das eine Operation notwendig machte, längere Zeit am Arbeiten verhindert war, aber glücklicherweise jetzt wiederhergestellt ist, konnte mehrere Forschungsarbeiten durchführen. Auf zahlreichen Ritten und Märschen hat er unter anderem wieder neue Materialien zur Topographie und Kartographie Palästinas gewonnen. In Südwest-Samaria und im äußersten Süden von Judäa fand er neue große Dolmenfelder, die unsere Kenntnis über die neolithische Besiedelung des Landes erheblich erweitern. Ferner entdeckte er in Mitteljudäa und Südwest-Samaria eine Anzahl von weiteren Ruinen und Resten altchristlicher Basiliken. Zur Ausführung seines Planes einer zusammenfassenden Darstellung der altchristlichen Basiliken Gesamtpalästinas sind allerdings noch viele Reisen und die Mitarbeit jüngerer Forscher notwendig. Mit besonderem Interesse setzte Mader seine Studien über die Klostertopographie der Gebirgswüste Juda fort. Viermal durchquerte er teils allein, teils mit einem Begleiter auf je zwei- bis dreitägigen Ritten und Märschen das Gebiet zwischen Jerusalem-Jericho und Totem Meer-Mar Saba. Dabei machte er am 23. Dezember 1925 einen Fund, der für die Geschichte des altchristlichen Mönchtums in Palästina von besonderer Bedeutung ist. Es handelt sich um eine Grabhöhle mit einer Gemäldeserie von 25 Anachoreten, die wohl in die byzantinische Zeit datiert werden kann. Die Höhle liegt in der südwestlichen, fast senkrecht abstürzenden Wand des in wildester Bergeinsamkeit 337 m emporragenden Ruinenhügels Chirbet el-Merd. Der Felskegel, wohl einst ein Vulkan, darf als die Stätte jener berühmten Klosterfestung "Katellion" angesehen werden, die nach Kyrillos von Skythopolis der hl. Sabas seinem Meister Euthymios im Jahre 491 erbaute. Unter der Kirche des Felsenklosters fand Euthymios später selbst seine letzte Ruhestätte, zugleich mit andern Heiligen und kirchlichen Würdenträgern, die Jerusalem verlassen hatten, um unter seiner Leitung ihre letzten Lebensjahre zu verbringen und als Einsiedler zu sterben. Ob diese Euthymios-Grabstätte mit der von Mader entdeckten Grabhöhle identisch ist, kann dieser noch nicht entscheiden. Tatsache ist nur, daß die gefundene Höhle noch zahlreiche Gebeinreste mit Schädeln in evident byzantinischen Troggräbern aufweist. Dazu über den Gräbern an den Felswänden die genannte Bilderreihe, die wohl in die gleiche Zeit zu setzen ist. An erster Stelle, gleich am Eingang der Grotte, ist St. Euthymios dargestellt; die ihm angereihten Heiligen scheinen gleichfalls alle dem 5. Jahrhundert anzugehören. Ihre Namen in den noch entzifferbaren Beischriften lauten: Martyrios, Lazaros, Basileios, Arsenios, Timotheos, Simeon, Johannes Palladios, Theoktistos, Georgios, Abramios, Mamas, Markianos, Theoklitos, Theodosios, Paulos, Stephanos, Isidoros, Arkadios, Makarios Moises, Johannes, Xenophon. Fünf Figuren sind fast ganz zerstört und ihre Beischrift unleserlich. Auch die erhaltenen Figuren sind mehr oder weniger beschädigt. Große Kunstschöpfungen sind es nicht, sondern Darstellungen einfachster Art. Aber ihre große Bedeutung liegt darin, daß wir aus den andern Klöstern und Lauren Palästinas nur ganz wenige Fragmente ähnlicher Art besitzen. Mader und Rücker haben die Bilder mit Blitzlicht aufgenommen und eingehend untersucht; sie sollen im "Oriens christianus" veröffentlicht werden.

Prof. Rücker, der vom Frühjahr bis Ende September 1926 in Jerusalem und Kairo weilte, um seine früher begonnenen Forschungsarbeiten fortzusetzen, suchte vor allem durch regen Verkehr mit verschiedenen Vertretern der orientalischen Kirchen in Jerusalem seine Kenntnis des religiösen Lebens dieser Kirchen zu vertiefen und durch Sammeln und Photographieren ein reiches Anschauungsmaterial zusammenzubringen. In der griechischen Patriarchalbibliothek hat er ostsyrische Meßtexte für seine begonnene Ausgabe dieser Texte kollationiert und einiges neue Material abgeschrieben. Desgleichen hat er liturgische Texte (Pontificale) im Markuskloster abschreiben lassen und Anaphorahandschriften kollationiert. Aus der Kathedrale der orthodoxen Abessinier konnte er durch Mithilfe des unierten, für liturgische Dinge rege interessierten Abuna Tekla Mariam Kahsay ein ganz vollständiges Exemplar des äthiopischen Meßbuches mit allen Anaphoren für einige Zeit ausgeliehen bekommen, so daß er es photographieren konnte. Dadurch hat er die Grundlage gewonnen für eine Ausgabe der abessinischen Liturgie, die er für die "Liturgiegeschichtlichen Quellen" plant. Außerdem konnte er eine Reihe syrischer Handschriften liturgischen und exegetischen Inhaltes erwerben. In Kairo setzte Rücker diese Arbeit fort und fertigte Photographien von koptischen Kirchen an. Für Spezialstudien über die orientalischen Hostienbrote, für die er schon in Jerusalem Nachbildungen der gegenwärtig gebrauchten Stempel, sowie Photographien alter Stempel hergestellt hatte, konnte er auch in Ägypten in dem neuen, höchst sehenswerten koptischen Museum das einschlägige Material photographieren. Für den September plante dann Rücker noch eine Reise zu den alten Klöstern in Oberägypten, sowie in die Natrun-Wüste. Anfang September 1926 reiste dann Pfarrer Dr. G. Graf (Donaualtheim) in den Orient, um in Ägypten und in Palästina seine Forschungen über die Geschichte der christlicharabischen Literatur fortzusetzen.

So hat die Tätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der Erforschung des alten Orientes wieder in erfreulichster Weise eingesetzt, und das Institut in Jerusalem hat große und wichtige Aufgaben vor sich.

Der Vorsitzende des leitenden Ausschusses: J. P. Kirsch.

c) Spanische Forschungen.

Bei der Görrestagung in Koblenz fiel jedermann die starke Beteiligung spanischer Gelehrter auf. Es waren zehn Herren, die sich zu den Sitzungen eingefunden hatten, darunter zwei aus der südamerikanischen Republik Kolumbien. Und da es seit kurzer Zeit erst bekannt war, daß die Görres-Gesellschaft als neue wissenschaftliche Aufgabe auch die Bearbeitung spanischer Forschungsgebiete aufgenommen hat, so ist diese rege Teilnahme ein Beweis dafür, welches Echo in Spanien und Südamerika dieser Plan bereits gefunden hat. Nur ein kurzer Zeitungsartikel in der spanischen Presse, der vor einigen Monaten einen Hinweis auf diese Absicht brachte, hatte genügt, um in den Ländern spanischer Sprache eine freudige Zustimmung zum Plane hervorzurufen. Da die Görres-Gesellschaft auch die Teilnahme spanischer Gelehrter an der geplanten Serie von Veröffentlichungen vorsieht, so wird es zu einer freundschaftlichen Zusammenarbeit spanischer und deutscher Wissenschaftler kommen, die ein sehr wertvoller Beitrag zur internationalen geistigen Zusammenarbeit sein wird und in den beiden beteiligten Ländern zweifellos einer allgemeinen Teilnahme begegnen darf, weil dadurch das Freundschaftsband zwischen zwei sich nahestehenden Nationen befestigt wird.

Um über das Programm, das den geplanten spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft zugrunde liegen soll, sich klar zu werden, hatte sich in Koblenz eine Reihe deutscher und spanischer Teilnehmer versammelt und in einer sehr anregend verlaufenen Sitzung über die wichtigsten Gegenstände spanischer Forschungsarbeit sich ausgesprochen. Das Ergebnis führte zu einer Umgrenzung der wichtigsten Aufgaben, die in der nächsten Zeit die Forscher beschäftigen sollen. Es ist ein Vorgang, der selten vorkommen dürfte, wie sich im Verlaufe der Aussprache zwischen Fachgelehrten zweier Nationen die einzelnen Punkte allmählich herausschälten und ein organisches Ganze darstellten.

Die Geschichte der Theologie nahm hierbei den weitesten Spielraum ein. Professor Grabmann machte gleich darauf aufmerksam, daß für die Anfänge der Scholastik Spanien eine große Rolle spiele, namentlich durch die eigenartige Schola Toletana, die durch ihre Übersetzungen griechischer und arabischer Philosophen der Scholastik des Abendlandes ihr Material bereitete. Professor Geyer betonte die Wichtigkeit der spanischen Frühscholastik. Auch P. Villada wies daran anschließend auf die bereits unternommenen Forschungen und gesammelten Dokumente hin, die bereits viele Aufschlüsse geben. Aber auch Spaniens nachtridentinische Theologie biete, wie besonders Eschweiler ausführte, dem Erforscher neuzeitlichen Geisteslebens ein überaus fruchtbares Feld, was P. Villada mit einer Reihe von Hinweisen bestätigte. Namentlich betonte er die Wichtigkeit einer Durchforschung der Arbeiten spanischer Theologen in Deutschland in der Zeit nach dem Tridentinum. Auch die Beiträge der Spanier zum Staatsrechte wurden von den Gelehrten sehr hoch bewertet.

Für die Erforschung der älteren Kirchengeschichte Spaniens hin, namentlich auf die Bedeutung der Konzilien von Toledo (die eine Neuausgabe heischen) und auf die Kämpfe mit dem spanischen Arianismus. Der Vorsitzende der Görres-Gesellschaft berichtete über eine Reihe wichtiger Aufgaben auf geschichtlichem Gebiete. Auch für die Wirtschaftsgeschichte birgt Spanien noch viel ungehobenes Material, wie Strieder und Schulte ausführten. Strieder erwähnte besonders den Einfluß der Araber und Spanier auf das Wirtschaftsleben des Mittelalters, der dem Einfluß der Italiener mindestens gleichkomme. Unter Anführung bemerkenswerter Einzelbelege schilderte Heyer die große Bedeutung Spaniens für die Entwicklung des kanonischen Rechtes, was von den spanischen Gelehrten weiter ausgeführt wurde.

Auf die Ausblicke, die eine Erforschung der spanischen Musikgeschichte bietet, wies Wagner (Freiburg) hin, einer der Gelehrten, die demnächst sich im Auftrage der Görres-Gesellschaft spanischen Forschungen widmen werden. Rubio (Barcelona) orientierte über die Grundlagen der romanistischen Studien und über die schon im Gang befindlichen Katalogisierungsarbeiten, die eine Inventarisierung der in Spanien befindlichen romanistischen Materialien bezwecken.

Alle Teilnehmer an dieser einzigartigen Aussprache bekundeten freudig, daß sie von ihr viele Anregungen empfangen haben und sie als den Ausgangspunkt einer fruchtbringenden Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Spanien betrachten können. Hoffentlich wird das Publikationsorgan, das die Görres-Gesellschaft dazu bestimmte, nämlich die Serie der "Spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft", bald davon ein Zeugnis ablegen.

(Nach einem Bericht der "Kölnischen Volkszeitung".)

d) Das Philosophische Jahrbuch.

Die vier letzten Nummern des Philosophischen Jahrbuchs, die zusammen 28 Bogen zählen, enthalten 20 Abhandlungen und 27 Sammelberichte und Rezensionen.

Die Titel der Abhandlungen, die zur Hälfte auf die systematische Philosophie und zur Hälfte auf die Geschichte der Philosophie entfallen, sind folgende:

S. Behn, Phänomenologie und Abstraktion, A. Gockel, Die Ewigkeit des Weltgebäudes im Lichte der neueren naturwissenschaftlichen Forschung, H. Fels, Was ist a priori und was ist a posteriori?, F. Sawicki, Der letzte Grund der Gewißheit, J. Geyser, Über Begriffe und Wesensschau, Engert, Über den Gedanken einer philosophia perennis, J. Ternus, Zur Philosophie der Mathematik, A. Hilckman, Oswald Külpes kritischer Realismus, K. Friedemann, Der Begriff der Sünde, M. Horten, Ist die Metaphysik des hl. Thomas von Aquin in ihren Grundlagen verfehlt?, Chr. Gspann, Zur Einteilung des geistigen Begehrungsvermögens, A. Birkenmajer, Marco da Benevento und die angebliche Nominalisten-Akademie zu Bologna (1494-1498), K. Friedemann, Die Religion der Romantik, M. Horten, Weltanschauungsbildungen in der islamischen Mystik, F.Pelster, Die Herkunft des Richard von Mediavilla O.F.M., J. Horten, Menschentypus, Relativismus und Entwicklung in der orientalischen Kultur, F. Federhofer, Die Psychologie und die psychologischen Grundlagen der Erkenntnislehre des Wilhelm von Ockham, B. Lorenz, Metaphysik und Theologie des Physikers Ampère.

Unter der Rubrik "Sammelberichte, Rezensionen und Referate" werden fast hundert neuere Philosophiewerke teils eingehend besprochen, teils (unter dem Titel "Weitere Neuerscheinungen") kurz gekennzeichnet. Dazu kommen noch Zeitschriftenschau, Sprechsaal und Miszellen.

Die Zahl der Abonnenten ist in beständigem Wachstum begriffen und beträgt jetzt 540.

Fulda.

Ed. Hartmann.

e) Das Historische Jahrbuch.

Das Historische Jahrbuch ist im Berichtsjahre durch Umbauten in der Druckerei vorerst noch hinter den berechtigten Ansprüchen der Bezieher zurückgeblieben. Heft 1 konnte erst im Juni erscheinen, Heft 2 auf 1. September. Gleichwohl hat der Jahrgang 46 vor 1. Januar 1927 mit 49 Bogen abgeschlossen werden können, indem die letzten 26 Bogen als Doppelheft 3/4 erschienen. Jahrgang 47 soll in Vierteljahrsheften regelmäßig geliefert werden. Der neue Jahrgang soll auch eine Umgestaltung der Zeitschriftenschau erfahren in der Weise, daß die Aufsatztitel nicht mehr nach den einzelnen Zeitschriften, sondern sachlich in der Bücherschau aufgeführt und mit knappen Inhalts- bzw. Ergebnisangaben versehen werden. Diese Arbeit liegt einheitlich in den Händen des Herrn Bibliotheks-Direktors Dr. Handwerker, der im laufenden Jahrgang zunächst in der alten Form die Rückstände der Kriegszeit aufarbeitete.

Günter.

f) Veröffentlichungen der Sektion für Altertumskunde.

Die "Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums", von denen im letzten Jahre der 13. Band abgeschlossen worden war, nahmen ihren regelmäßigen Fortgang. Prof. Drerup erstattete darüber folgenden Bericht:

Zu Anfang 1926 erschien des XIV. Bandes 1. Heft: Dr. Stephan W. J. Teeuwen (Gymnasiallehrer am bischöflichen Kolleg in Roermond, Holland): "Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache." XVI und 147 Seiten. Das Ziel dieser von Prof. Schrijnen an der Universität Nymwegen angeregten, in Würzburg als Dissertation vorgelegten Arbeit ist es, die sozial-psychologischen Ursachen aufzuzeigen, die zur Begriffsumbildung in der altchristlichen Sondersprache geführt haben. Die Sprache Tertullians, deren Charakter durch eine Mischung von Kulturlatein und Volkslatein (als Spätlatein) bedingt ist, tritt dadurch in ihrem besonderen christlichen Gepräge in ein neues Licht.

Das 2./3. Heft bringt von Univ.-Prof. Dr. Jos. Martin (Würzburg) "Die Rhetorik des Grillius", worin dieser spätlateinische Kommentar zu Ciceros rhetorischer Jugendschrift de inventione, von welchem bislang nur ein dürftiger Auszug veröffentlicht war, zum ersten Male in kritischer Bearbeitung vollständig vorgelegt und in seiner Bedeutung gewürdigt wird: hier mag nur darauf hingewiesen werden, daß aus diesem Kommentar auch mehrere neue, bisher unbekannte Fragmente Ciceros gewonnen werden. Der schwierige Textdruck ist mit fünf Bogen nahezu abgeschlossen, womit noch nicht die Hälfte der ganzen Arbeit erreicht ist.

Das 4./5. Heft des Bandes wird eine ergebnisreiche Studie von Dr. P. Robert Löhrer, O.S.B., Stift Engelberg (Schweiz) über "Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie" enthalten.

Nebenher ging der Druck des 4. Ergänzungsbandes von Dr. Bernard Laum, Professor an der staatlichen Akademie in Braunsberg, über "Alexandrinisches und byzantinisches Akzentuationssystem des Griechischen". Von dem im Juli vorigen Jahres zum Druck gegebenen Bande wurden während der Berichtszeit 20 Bogen erledigt, so daß der Druck mit 26 Bogen heute bis auf das letzte Fünftel geführt, seine Vollendung also noch in diesem Winter zu erwarten ist. Das Buch ist eine von der Berliner Akademie der Wissenschaften preisgekrönte Lösung der von dieser Akademie gestellten Preisaufgabe, worin verlangt wurde, das Aufkommen und die Verbreitung der griechischen Akzentuation nach den Lehren der alten Grammatiker in den erhaltenen griechischen Papyri zu verfolgen und daran die heute noch herrschende byzantinische Tradition des Akzentgebrauches zu kontrollieren. Als Hauptergebnis stellte sich dabei heraus, daß die vor allem aus den Homerscholien zu gewinnenden Lehren der antiken Grammatiker ein älteres (alexandrinisches), in erster Linie der richtigen Trennung und Unterscheidung der Wörter dienendes Akzentuationssystem voraussetzen, dessen verhältnismäßig seltene Zeichensetzung im allgemeinen mit der Praxis der Papyri übereinstimmt. Vom 5. Jahrhundert an tritt an dessen Stelle, nach einer Verwahrlosung der Texte im 3. und 4. Jahrhundert, eine völlig andere Methode der Zeichensetzung, die eine Festlegung der absoluten Betonung jedes einzelnen Wortes zum Ziele hat, vielfach aber mit den ursprünglichen Betonungsgesetzen der griechischen Sprache in Widerspruch steht. Erst vom 9. Jahrhundert an werden die Texte in dieser Weise voll durchakzentuiert. Die sehr sorgfältigen Untersuchungen sind wertvoll nicht nur für die Geschichte der griechischen Grammatik und für die Quellenkritik der Homerscholien, sondern auch für die Beurteilung der Papyri, deren wichtigste der Verfasser selbst verglichen hat.

Insgesamt entspricht die Druckleistung des Berichtsjahres einem normalen Bande der StGKA.

Der "Oriens christianus" hat mit dem Jahrgang 1926 eine neue, die III. Serie begonnen, in der ganzen Reihe den 23. Jahrgang. Der Grund für diese Einführung einer neuen Serie liegt hauptsächlich darin, daß gemäß einem Beschlusse der vorjährigen Versammlung Prof. Dr. A. Rücker, Münster i. W., und Pfarrer Dr. G. Graf, Donaualtheim, in die Redaktion eingetreten sind, in der natürlich der bisherige Schriftleiter Prof. Dr. A. Baumstark, Bonn, als Hauptredaktor verblieb. Zugleich wurden einzelne buchtechnische Änderungen eingeführt, um die Herausgabe der Hefte zu erleichtern. Von dem Jahrgang 1926 ist das 1. Halbjahrheft in einer Stärke von 200 Seiten erschienen. Dank einer namhaften Druckunterstützung der "Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft", die besonders der Vermittlung von Prof. Dr. Ehrhard zu verdanken ist, kann auch das im Druck befindliche 2. Halbjahrheft etwa in gleicher Stärke ausgegeben werden.

Das 1. Heft von 1926 enthält folgende Beiträge: Aufsätze:

B a u m s t a r k , Neuerschlossene Urkunden altchristlicher Perikopenordnung des ostaramäischen Sprachgebietes.

Keseling, Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung.

Euringer, Das Epitaphium des Tasfâ Sejon (Petrus Aethiops) und seine Chronologie.

Baumstark, Ein illustriertes griechisches Menaion des Komnenenzeitalters.

Texte und Übersetzungen:

Beyer, Die evangelischen Fragen und Lösungen des Eusebius in jakobitischer Überlieferung und deren nestorianische Parallelen.

Euringer, Die äthiopische Anaphora des hl. Epiphanius, Bischofs der Insel Cypern. Rücker, Denkmäler altarmenischer Meßliturgie. 4. Die Anaphora des Patriarchen Kyrillos von Alexandreia.

Ferner Mitteilungen (Baumstark, Der armenische Psaltertext), Forschungen und Funde (Goussen, Über die syrischen Handschriften in Leningrad; Über einen neuen orientalisch-liturgischen Fund) und mehrere Besprechungen.

Man ersieht aus dieser Inhaltsangabe, wie viele und abwechslungsreiche wissenschaftliche Untersuchungen zur Kunde des christlichen Orientes die Zeitschrift bietet. Als einzige Zeitschrift dieser Art in deutscher Sprache verdient sie in weitestem Maße das Interesse und die Unterstützung durch Abonnieren von seiten der deutschsprachlichen Kreise.

Der Vorsitzende der Sektion: J. P. Kirsch.

g) Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozial-wissenschaft.

Über den Stand der "Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft" konnte auf der Generalversammlung folgendes mitgeteilt werden:

Unmittelbar vor der Ausgabe im Buchhandel steht die Arbeit von Ministerialdirektor Dr. Schmitt (in Verbindung mit Prälat Mausbach und Professor
Beyerle): Reichsverfassung und kirchliche Selbstverwaltung. Über dasselbe Gebiet liegt noch eine weitere Abhandlung grundsätzlicher Art aus der Feder von
Prof. Dr. J. Löhr, Tübingen, mit dem Thema vor: "Ist eine staatliche Kirchenhoheit und eine besondere Staatsaufsicht über die Kirche mit der deutschen
Reichsverfassung vereinbar?" Diese Arbeit ist aus einem Vortrag auf der Generalversammlung in Heidelberg entstanden und soll nun alsbald zur Ergänzung
und weiterer Beleuchtung der von Schmitt-Mausbach-Beyerle über den wichtigen Fragenkomplex aufgestellten Meinungen erscheinen.

Im Drucke befinden sich die folgenden zwei Arbeiten: Privatdozent Dr. Bierbaum, Münster: "Beiträge zu den bayrischen und preußischen Konkordatsverhandlungen vor 100 Jahren (1817 und 1821) mit unveröffentlichten Aktenstücken aus dem vatikanischen Archiv (Habilit.-Schr.); Vikar Dr. Josef Wenner, Anröchte (Westf.), zurzeit Rom: "Die Rechtsbeziehungen der Mainzer Metropoliten zu ihren sächsischen Suffraganbistümern bis zum Tode des Erzbischofs Aribo (1031)" (Freiburger Theol. Diss.).

Als Manuskripte liegen druckfertig vor: Dr. Remmele, Ulm: "Geschichte der klandestinen Ehen bis zum Konzil von Trient"; Rechtsanwalt Dr. Grüne-wald, Essen: "Die Rechtsverhältnisse von Kirchenstühlen in ihrer grundsätzlichen Auffassung nach staatlichem und kirchlichem Recht besonders in Preußen."

Die Sektionsvorsitzenden: K.Beyerle. J. Strieder.

h) Das Staatslexikon.

Vom neuen Staatslexikon konnte im September Band I erscheinen. Der Band enthält rund 400 Artikel und reicht von Abel bis Fideikommiß. Die letzte Auflage zählte im ganzen 5 Bände zu je 50 Bogen mit im ganzen 500 Artikeln; die Neuausgabe wird in 5 Bänden zu je 60 Bogen mehr als 2000 Aufsätze

bringen. Das alte Werk war ein Studier- und Lesebuch, das neue Werk will ein Studier- und Nachschlagebuch sein. Vor allem mit Rücksicht auf das Deutschtum im Ausland erscheint das neue Werk in Antiquaschrift. Zur Belebung der sachlichen Darstellung dienen in Band I zahlreiche geographische Karten in Schwarz-Weiß-Technik, sowie statistische Schaubilder. Als Sonderbeilage enthält jeder Band eine Anzahl von Personenbildnissen; Band I: Benedikt XV., Bismarck, Franz Brandts, Donoso, Cortés, Fichte. Nach Inhalt stellt sich das neue Staatslexikon nicht nur als umfassender Umbau, sondern als völliger Neubau vor. Eine Einführung zum neuen Band aus der Feder des Herausgebers brachte die Kölnische Volkszeitung Nr. 663 vom 8. September 1926. Band II ist schon in Angriff genommen und wird im Laufe des Jahres 1927 erscheinen.

Der Herausgeber:

H. Sacher.

i) Jahrbuch für Kunstwissenschaft.

Die Veröffentlichung des Jahrbuchs für Kunstwissenschaft steht unmittelbar bevor. Nachdem man schon im letzten Jahre so weit zu sein glaubte, stellte sich wieder Schwierigkeit wegen der Verlagsübernahme durch Dr. Filser in Augsburg ein. Nachdem diese geschäftlichen Vorfragen im Laufe des Jahres alle geklärt wurden, konnte an die Drucklegung des I. Bandes geschritten werden. Er bringt neben einer Reihe von systematischen Studien, darunter eine von J. Braun über das urspr. ikonographische Programm des Dreikönigenschreins, auch zusammenfassende Berichte über die Kunstliteratur außerdeutscher Länder und ist damit berufen, eine sehr empfindliche Lücke unserer bibliographischen Hilfsmittel auszufüllen.

Der Sektionsvorsitzende:

J. Sauer.

k) Publikationen der Sektion für Literaturwissenschaft.

Die neue Literaturwissenschaftliche Sektion hat es gleich nach ihrer Gründung unternommen, ein Jahrbuch herauszugeben. Nachdem ein Rundschreiben an die in Aussicht genommenen Mitarbeiter mit einer einzigen Ausnahme überraschend lebhafte Zustimmung gefunden hatte, konnte die Vorbereitung des ersten Bandes in Angriff genommen werden. Der Herausgeber legte bei der Generalversammlung das vom Verlag Herder würdig ausgestattete Buch vor. Da der Aufgaben- und Mitarbeiterkreis sich als zu groß erwies, als daß ihm das Jahrbuch allein genügen könnte, wurde ferner mit dem Verlag Dr. Benno Filser eine Reihe "Schriften zur deutschen Literatur" begründet, die größeren Arbeiten und Textpublikationen dienen soll. Auch von dieser Reihe wurde der 1. erschienene Band auf der Generalversammlung vorgelegt; der gedruckte Prospekt der "Schriften" sieht für das laufende Geschäftsjahr fünf weitere Veröffentlichungen vor, von denen mehrere bereits im Satze sind. Die Notwendigkeit der Sektionsgründung dürfte damit bestätigt sein. Ob sich die Schaffenslust des Sektionskreises betätigen und durchsetzen kann, das wird nicht zuletzt von der Aufnahmelust der Gesellschaftsmitglieder abhängen.

Der Sektionsvorsitzende:

G. Müller.

1) Die Görres-Ausgabe.

Der Generalversammlung in Koblenz konnte ein Probeband der großen historisch-kritischen Görres-Ausgabe vorgelegt werden. Dieser von G. Müller, Freiburg i. Schweiz, besorgte 3. Band wird um die Jahreswende erscheinen 1. Er vereinigt eine ganze Reihe seltener und zum Teil kaum noch auftreibbarer Schriften von Görres: Glauben und Wissen, die gesamten Aurora-Beiträge, die Kindermythen, die mit Brentano herausgegebene Geschichte von Bogs dem Uhrmacher, die teutschen Volksbücher, die Beiträge zur Einsiedlerzeitung, die Schriftproben von Peter Hammer und den bedeutsamen Aufsatz Wachstum der Historie. So enthält dieser Band die ganze Masse der wichtigsten Schriften und Aufsätze der Vorheidelberger und Heidelberger Zeit. Für die Wissenschaft von besonderer Bedeutung werden sein die zahlreichen Paralipomena, unter denen die Fragmente zu Aurora-Aufsätzen und dem Bogs besonders hervorragen.

Diesem Bande, der das große Unternehmen würdig einleitet, soll bald folgen der von G. Wohlers bearbeitete Band, der die großen Staatsschriften umfaßt von der Adressenschrift über "Teutschland und die Revolution", "Europa und die Revolution", "in Sachen der Rheinprovinz", zur hl. Allianz. Diesem Bande schließen sich die politischen und naturwissenschaftlichen Schriften der Frühzeit sowie die Heidelberger Vorlesungen an, die M. Braubach, R. Stein und L. Just anvertraut sind und im Laufe des kommenden Jahres veröffentlicht werden sollen.

Der Herausgeber: W. Schellberg.

¹ Ist mittlerweile herausgekommen.

Finanzbericht.

A. Kassenbericht

für das Geschäftsjahr 1925/26 (1. Oktober 1925 bis 30. September 1926).

a) Einnahmen:1

	α) Δ	T TT T	T CI T	I III C					
1.	Mitgliederkonto:								
	Geschäftsstelle						•	25 935.50	
	O							887.—	26 982.50
2.	Teilnehmerkonto (GeschSt.))						7.16	2 151.—
3.	Konto Historisches Jahrbuch	(Ge							7 736.90
4.	Konto Graf-Hertling-Stiftung	(Ge	sch.	-St.)					6.—
5.	Konto Zuwendungen:								
	Geschäftsstelle							27 219.60	
	Generalsekretariat							3 000.—	30 219.60
c	V 1 7:					_			
6.	Konto Zinsen:							0.000.05	
	Geschäftsstelle	•	•	•	•	•		2 936.35	0.400.45
	Generalsekretariat	•		•	•			553.80	3 490.15
7.	Konto Unkosten								
	Geschäftsstelle		5.0.0					766.73	
	Generalsekretariat							10 105 70	
	Ortsausschuß Koblenz .							0.000	16 252.43
						·	•		TO SECURE A COLOR
	Konto Römisches Institut (G			-			•		20 000.—
9.	Konto Sektion für Altertumsku	ınde	(Ge	esch.	-St.		•6	3 × 120	
10.	Konto Görres-Werke (Gesch	St.)			•	•	*		3 318.—
11.	Vermögenskonto (GenSekr.)		30	•			¥		2 577.80
12.	Darlehenskonto (GeschSt.)		•		•		•		100.—
13.	Konto für Verschiedenes:								
	Geschäftsstelle		100		(*CT			108.53	
	Generalsekretariat					.3		277.10	385.63
						- 3			119 220.01
8									
	b)	A u	s g	a b e	n :		38		
1.	Konto Historisches Jahrbuch								
٠.	Geschäftsstelle							17 572.54	
	Generalsekretariat	#6	3. 4 33	en :*	(36			400.—	17.972.54
		,	1040			100			

¹ Die mitgeteilten Zahlen stellen die buchmäßigen Einnahmen und Ausgaben dar. Da die Notwendigkeit besteht, zumal zur Zeit der Generalversammlung mehrere Kassen zu führen, so ergeben sich manche Hin- und Rücküberweisungen, welche bei den einzelnen Kassen naturgemäß als Einnahmen und Ausgaben gebucht werden müssen, in Wirklichkeit jedoch keine Änderung des Gesamt-Kassenbestandes bedeuten.

Ubertrag											17 972.54
2. Konto Römisches Inst											15 100.—
3. Konto Philosophisches											3 000.—
4. Konto Sektion für Alte	ertur	nsk	und	le (6	Ges	chS	St.)				6 701.25
5. Konto Vereinsschriften	(Ges	ch.	St.) .		•:					18 890.35
6. Konto Staatslexikon (C	Gesch	nS	t.)								3 000.—
7. Konto Görres-Werke (Gescl	hS	t.)			¥31/20		\$2	•		8 018.—
8. Konto Sektion für Kun	stwi	ssei	iscl	naft	(Ge	sch.	-St.) .			1 500.—
9. Konto Sektion für Lite	eratu	rwi	sse	nsch	aft	(Ge	sch.	-St.			300.—
10. Konto Zuwendungen:											
Geschäftsstelle		•				*5			6	500.—	
Generalsekretariat			•	•		•	9.			500.—	7 000.—
11. Konto Stipendien:											_
Geschäftsstelle .									9 1	500.—	
			•	•	•	8	•	•		400.—	2 900.—
	••	•	•	•	•	٠	•	•		±00.—	_ 2 900
12. Konto Unkosten											
Geschäftsstelle .				•			•	•		412.06	
Generalsekretariat				٠		•	(\cdot,\cdot)	•		889.18	* 222222
Ortsausschuß Kobler	nz	*	8		9.	**			2 (085.36	29 386.60
13. Mitgliederkonto:											
Geschäftsstelle .	3 3						•			7.—	
Generalsekretariat					1					160.—	167
14. Vermögenskonto (Gen	Soki	- 1									
15. Darlehenskonto (GenS				•					•		80.—
16. Konto für Verschieden)	3.5		٠				•	₹ .	00.—
										108.53	
Geschäftsstelle . Generalsekretariat										265.55	374.08
Generalsekretariat	•	*	1.4	•	•	•		÷		200.00	
											116 934.82
c)	Ges	sai	m t	abı	ec	h n	u n	g :			
a) Kassenbestand am 1. C								0	. 0		
1. Geschäftsstelle .									30	358.50	
2. Generalsekretariat										860.—	37 218.50
4.73						- 6		er i i i i			
b) Einnahmen	•	٠	*	**	•		•	*	•	•	119 220.01
c) Summe aus Bestand un	nd I	Eini	nah	men	2.0	•		÷			156 438.51
d) Ausgaben						•	•		•		116 934.82
e) Bestand am 30. Septem	ber	192	26				21	=,,			39 503.69
Einzelnachweis des Be											
1. Geschäftsstelle .			523	323	4.20	4			30	027.38	
2. Generalsekretariat									1170	374.67	
3. Ortsausschuß Kob										101.64	
o. Ortsaussenus Rob	LUIL	•	3	•	•		•	•	100		_
										503.69	

d) Protokoll.

Die Unterzeichneten haben den vom Generalsekretär Prof. Dr. Honecker vorgelegten Rechenschaftsbericht für das Geschäftsjahr 1925/26 (1. Oktober

1925 bis 30. September 1926) in Einnahmen, Ausgaben und Abschluß geprüft und in allen Teilen für richtig befunden.

Desgleichen haben sie die Kassenberichte der Geschäftsstelle, des Generalsekretariats und des Ortsausschusses Koblenz für die gleiche Zeit in Einnahmen, Ausgaben und Abschluß geprüft und für richtig befunden.

Freiburg i. B., den 12. November 1926.

(gez.) Dr. Franz Keller.

Köln a. Rh., den 19. November 1926.

(gez.) Dr. Karl Hoeber.

B. Vermögensbericht.

Zum erstenmal seit der Inflationszeit ist heuer wieder ein einigermaßen sicherer Bericht über das Vereinsvermögen möglich.

7 807.24 ,,

39 503.69 ,,

68 310.22 ,

C. Fonds "Görreswerke".

Der von der Görres-Gesellschaft verwaltete Fonds für die Ausgabe der Görres werke hatte am 30. September eine Höhe von 9 485.05 M. Er besteht zu einem Teil aus einem Zuschuß der Görres-Gesellschaft, zum größeren Teil aber aus Zuwendungen des Reiches, der Länder Preußen, Bayern und Hessen, der Rheinprovinz und zahlreicher rheinischer Kreise und Kommunen, sowie aus einigen anderen Spenden.

Vorstand und Beirat der Görres-Gesellschaft.

Präsident:

Geheimer Rat Professor Dr. Heinrich Finke, Freiburg, i. Br. Dreikönigstr. 32

Vizepräsident:

Geheimrat Professor Dr. Konrad Beyerle, München, Hohenstaufenstr. 5

¹ Zum Vermögen der Görres-Gesellschaft gehören schließlich eine Bücherei, welche von der Münchener Universitätsbibliothek verwaltet wird, sowie die Büchereien der Institute in Rom und Jerusalem; außerdem einige Inventarstücke bei der Geschäftsstelle, beim Generalsekretariat und bei der Redaktion des Historischen Jahrbuchs.

Generalsekretär:

Universitäts-Professor Dr. Martin Honecker, Freiburg i. Br., Landsknechtstraße 17

stellvertretender Generalsekretär:

Prälat Professor Dr. Georg Schreiber, M. d. R., Münster i. W., Kanalstr. 14

Beisitzer:

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Dyroff, Bonn, Baumschulallee 3 a

Universitätsprofessor Dr. H. Günter, München, Öttingenstr. 8 a Universitäts-Professor Dr. Heinrich Konen, Bonn, Nußallee 6

Dompropst Prälat Professor Dr. Josef Mausbach, Münster i. W., Domplatz 28/29

Geheimer Justizrat Dr. Felix Porsch, Vizepräsident des Preuß. Abgeordnetenhauses, Breslau, Ohlauufer 14

Universitäts-Professor Dr. Gustav Schnürer, Freiburg/Schweiz, La Chassotte

Mitglieder des Beirates:

Universitätsprofessor Dr. Karl Adam, Tübingen, Nauklerstr. 23 Universitätsprofessor Dr. Arthur Allgeier, Freiburg i. Br., Kartäuserstr. 41

Domkapitular Prälat Professor Dr. Bares, Trier, Weberbach 72

Professor Dr. Hubert Bastgen, Rom 12, Via degli Orsini 34

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. M. Baumgartner, Breslau, Rosenthalerstr. 31/33

Professor Dr. Baumstark, Bonn, Hindenburgstr. 145

Universitätsprofessor Dr. Ludwig Baur, Breslau 5, Schwerinstr.

Sanitätsrat Dr. Wilhelm Bergmann, Cleve

Universitäts-Professor Dr. Karl Bihlmeyer, Tübingen, Hölderlinstraße 19

Universitäts-Professor Dr. Blessing, Heidelberg, Kaiserstr. 23

Pater Clemens Blume, S. J., München, Max-Josefstr. 5

Professor Dr. Götz Briefs, Berlin-Nikolassee, Gerkrathstr. 8

Professor Dr. G. Buschbell, Krefeld, Oranierring 80

Pater Josef Dahlmann, S. J., Tokio/Japan, Kojimachi, Kio-oho 7

Msgr. Dr. David, Rom/Italien, Campo Santo Teutonico

Amtsgerichtsrat Heinrich Diehl, Worms/Rh., Alzeyerstr. 53

Universitäts-Professor Dr. F. J. Dölger, Münster i. W., Brockhoffstraße 8

Domprediger Professor Dr. A. Donders, Münster i. W.

Universitäts-Professor Dr. E. Drerup, Nimwegen, St. Annastr. 93

Professor Dr. Dürken, Breslau, Grüneiche 6 a

Universitäts-Professor Dr. G. J. Ebers, Köln-Marienburg, Ulmenallee 124

Geheimrat Prälat Universitätsprofessor Dr. Alb. Ehrhard, Bonn, Bachstr. 33

Franz Kardinal Ehrle, Rom/Italien, Piazza della Pilotta

Universitäts-Professor Dr. Ed. Eichmann, München, Schellingstraße 2.

Universitäts-Professor Dr. Max Ettlinger, Münster i. W., Pluggendorferstr. 5

Staatsbibliothek-Direktor Dr. E. Freys, München, Leopoldstr. 63

Dr. Jos. Froberger, Bonn, Marienstr. 14

Domkapitular Prälat Professor Dr. Bernh. Funke, Paderborn

Oberpräsident Dr. Hans Fuchs, Koblenz, Simrockstr. 7

Universitätsprofessor Dr. B. Geyer, Breslau, Matthiasplatz 9

Geheimrat Prof. Dr. Josef Geyser, München, Kolbergerstr. 13

Prälat Professor Dr. Emil Göller, Freiburg i. Br., Luisenstr. 7

Prälat Professor Dr. Martin Grabmann, München, Bismarckstr. 30

Universitäts-Professor Dr. Hubert Grimme, Münster i. W., Erphostraße 49

Pater Universitäts-Professor Dr. Grisar, S. J., Innsbruck, Sielgasse 2

Domkapitular Prälat Dr. Const. Gutberlet, Fulda, Dechaneistr. 6

Professor Dr. Ed. Hartmann, Fulda, Dechaneistr. 11

Professor Hattemer, Worms, Liebfrauenstr.

Universitäts-Professor Dr. Rudolf von Heckel, München, Franz-Josef-Straße 46

Universitäts-Professor Dr. A. Heiduschka, Dresden-A., Schweizerstraße 15

Geheimrat Professor Dr. Th. Henner, Würzburg, Domerpfarrgasse 12

Museumsdirektor Dr. Erwin Hensler, Dresden, Brühlsche Terrasse 3

Abt Ildefons Herwegen, Maria-Laach, Rheinland Justizrat Dr. Lorenz Hey, Trier, Nordallee 48

Domdekan Prälat Dr. G. Hilpisch, Limburg/Lahn

Chefredakteur Dr. Karl Hoeber, Köln-Lindenthal

Pfarrer Albert Homscheid, Koblenz, Kastorhof

Universitäts-Professor Dr. Hosius, Würzburg, Ludwigstr. 27

Universitäts-Professor Dr. Ernst Jacobi, Münster i. W., Burchardstraße 20

Domkapitular Prälat Professor Dr. Kaas, Trier, Priesterseminar

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Frz. Kampers, Breslau, Kronprinzenstr. 54

Universitäts-Professor Dr. Franz Keller, Freiburg i. Br., Luisenstraße 7

Ministerialrat F. Kirnberger, Darmstadt, Ohlystr. 33

Prälat Professor Dr. J. P. Kirsch, Freiburg/Schweiz, Rue St. Pierre 22

Universitäts-Professor Dr. Erich König, Tübingen, Kaiserstr. 22 Universitäts-Professor Dr. Engelbert Krebs, Freiburg i. Br., Luisenstr. 3

Pater H. A. Krose, S. J., Bonn, Hofgartenstr. 9

Professor Dr. Joh. Lenz, Trier, Priesterseminar

Graf Hugo von Lerchenfeld-Köfering, Gesandter in Wien III, Metternichgasse 3

Dompropst Professor Dr. Linneborn, Paderborn, Domplatz 6

Professor Dr. Richard Lossen, Heidelberg, Rohrbacherstr. 38

Oberstudienrat Professor Dr. K. Lübeck, Fulda, Lindenstr. 9

Pater Anselm Manser, O. S. B., Beuron in Hohenzollern, Erzabtei

Universitäts-Professor Dr. Max Meinertz, Münster i. W., Königstraße 25

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Seb. Merkle, Würzburg. Schellingstr. 27

Professor Dr. Günther Müller, Freiburg/Schweiz, Daillettes 126 Prälat Dr. Münch, Köln, Viktoriastr. 15

Universitäts-Professor Dr. W. Neuß, Bonn, Humboldtstr. 9

Exzellenz Professor Dr. Ludwig, Freiherr von Pastor, Gesandter am römischen Stuhl, Rom, Via della Croce 174

Prälat Dr. Nikolaus Paulus, München, Buttermelcherstr. 10

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Georg Pfeilschifter, München, Rambergstr. 6

Generaldirektor Prälat Dr. A. Pieper, M.-Gladbach, Staufenstr. 23

Universitäts-Professor Dr. Arnold Rademacher, Bonn, Argelanderstraße 2

Professor Dr. G. Richter, Fulda, Domdechaneistr. 6

Generaldirektor Dr. Otto Riedner, München, Herzogstr. 55

Oberstudienrat Professor Heinrich Ritter, Zweibrücken, Herzogsplatz 5

Oberbürgermeister Dr. Karl Russel, Koblenz, Julius-Wegelerstr. 4 Redakteur Dr. Hermann Sacher, Freiburg i. Br., Zähringerstr. 100 Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Freiburg in Br., Mercystraße 6

Universitäts-Professor Dr. Sägmüller, Tübingen, Steinlachstr. 5 Universitäts-Professor Dr. Josef Sauer, Freiburg i. Br., Rempartstraße 12

Reichsarchivrat Dr. Karl Heinrich Schäfer, Potsdam, Sophienstr. 2 Prälat Professor Dr. Anton Scharnagl, Freising in Bayern 942 Ministerialrat Dr. Wilhelm Schellberg, Charlottenburg, Uhlandstraße 24

Archivdirektor Professor Dr. Schmitz-Kallenberg, Münster i. W., Dechaneistr. 30

Professor Dr. Arthur Schneider, Köln-Marienburg, Wolfgang-Müllerstr. 22

Oberstudiendirektor Dr. Josef Schnippenkötter, Essen/Ruhr, Frohnhauserstr. 186

Dr. Christian Schreiber, Bischof von Meißen in Bautzen in Sachsen Geh. Regierungsrat Professor Dr. Aloys Schulte, Bonn, Buschstr.81 Domkapitular Professor Dr. F. X. Seppelt, Breslau I, Domstr. 9 Universitätsprofessor Dr. Martin Spahn, Berlin-Lichterfelde, Kommandantenstr. 1

Universitäts-Professor Dr. Jakob Strieder, München, Ainmillerstraße 34

Universitäts-Professor Dr. Switalski, Braunsberg O.-Pr., Langgasse 13

Professor Dr. Max Walleser, Heidelberg, Goethestr. 12

Pater Dr. Erich Wasmann, S. J., Aachen, Kurbrunnenstr. 42

Ministerialrat Wegmann, Oldenburg, Steinweg 36

Geh. Archivrat Dr. J. Weiß, München, Malsenstr. 53

Geheimrat Professor Dr. Leopold Wenger, Wien I

Universitäts-Professor Dr. Carl Weyman, München, Ainmillerstraße 11 a Msgr. Prälat Dr. Josef Wilpert, Rom 24, Via della Pace 20 Professor Dr. Michael Wittmann, Eichstätt, Residenzplatz A 29 Geheimrat Professor Dr. Josef Zahn, Würzburg, Neubergstr. 3

Sektionsleiter:

- 1. Sektion für Philosophie: Geh. Rat Prof. Dr. A. Dyroff, Bonn, Baumschulallee 32.
- 2. Sektion für Naturwissenschaft: Prof. Dr. H. Konen, Bonn, Nußallee 6.
- 3. Sektion für mittlere und neuere Geschichte: Geh. Rat Prof. Dr. H. Finke, Freiburg i. B., Dreikönigstr. 32.
- 4. Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft. Abteilung für Rechtswissenschaft: Geh. Rat Prof. Dr. K. Beyerle, München, Hohenstaufenstr. 5; Abteilung für Sozialwissenschaft: Prof. Dr. J. Strieder, München, Ainmillerstr. 34.
- 5. Sektion für Altertumskunde: Prälat Prof. Dr. J. P. Kirsch, Freiburg (Schweiz), Rue St. Pierre 22.
- 6. Sektion für Kunstwissenschaft: Prof. Dr. J. Sauer, Freiburg i. Br., Rempartstr. 12.
- Sektion für Literaturwissenschaft: Prof. Dr. G. Müller, Freiburg (Schweiz), Dailettes 126.

Reden und Vorträge.

Fünf Jahrzehnte Görres-Gesellschaft.

Rede bei der Jubiläumsfeier der Görres-Gesellschaft gehalten
von Heinrich Finke.

Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland ist als eine Art Notgemeinschaft des wissenschaftlichen Katholizismus ins Leben getreten. Wie war die wissenschaftliche Lage Deutschlands vor einem halben Jahrhundert? Äußerlich glänzend, wenn auch die Namengeber der herrschenden wissenschaftlichen Strömungen des Darwinismus und des Positivismus nicht mehr Deutsche waren. Aber man konnte von einer führenden deutschen Wissenschaft sprechen, weil bei uns das wissenschaftliche Leben am stärksten und besten in den Universitäten und ihren Organen konzentriert war. Weltanschaulich wurde die deutsche Wissenschaft neben den genannten Strömungen durch einen oft krassen Materialismus bestimmt. Durch die Aufklärung war der selbst geschwächte Katholizismus durch Vernichtung einer Reihe katholischer Hochschulen und anderer wissenschaftlicher Anstalten, durch Verarmung und damit verbunden durch eigene Schwäche in dieser Entwicklung fast ganz zur Wirkungslosigkeit verurteilt. Es gab einen immer kleineren Prozentsatz katholischer Dozenten an den deutschen Hochschulen. Nun begann in den siebziger Jahren der Kulturkampf. Die Stimmung, die dadurch in den doch mindestens zu neun Zehnteln sogenannten ultramontanen katholischen Kreisen erzeugt wurde, und die die junge Welt so schwer nachempfinden kann, war im Gründungsjahre der Görres-Gesellschaft so, daß allen Ernstes im preußischen Herrenhause zwei Redner die Frage erörterten, ob nicht die Konsequenz der voraufgegangenen Gesetzgebung die Auswanderung der katholischen Staatsbürger sein müsse. Im konzentrierten Wissensbetrieb der Universitäten galt die Ansicht des Kultusministers Falk von der Nichtanstellbarkeit ultramontangesinnter Katholiken meist als maßgebend. Der katholischen Welt Deutschlands bemächtigte sich vielfach ein Pessimismus, der den wissenschaftlichen Trieb stark lähmte, vor allem nachdem jener junge aufblühende katholische Münchener Historikerkreis im Gefolge Döllingers zum Altkatholizismus übergegangen war. Es war jene Zeit, von der ein angesehenes Organ den Ausspruch wagen durfte: Die Wissenschaft ist längst protestantisch geworden. Nach der Zahl der damaligen Universitätsordinarien konnte es so scheinen. Nach einer mir vorliegenden Liste sind in den 10 Jahren von 1870-1880 35 katholische Getaufte zu Ordinarien ernannt, durchschnittlich jährlich 3-4. Von diesen gehörten nach meiner Kenntnis vielleicht die Hälfte dem Altkatholizismus an oder standen ihm nahe.

Es war eine kühne Tat der sechs Rheinländer: der Privatdozenten Freiherrn von Hertling und Cardauns aus Bonn, der Rechtsanwälte Julius Bachem und Müller aus Köln und Koblenz, des Arztes Dr. Hopmann aus Köln, die sich in jugendlichem Wagemut — der älteste war 34 Jahre alt — mit dem Mitte der fünfziger stehenden Bonner Oberbürgermeister Leopold

¹ Vgl. oben S. 22.

Kaufmann auf Anregung des Domdekans Heinrich aus Mainz im September 1875 zur Schöpfung einer katholischen Vereinigung verbanden, welche völlig auf dem Boden der Freiheit erwachsen, sich die Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen zum Ziele setzte. Das ist der Ursprung der Görres-Gesellschaft.

So ist die Görres-Gesellschaft ein Kind des Rheinlandes. Taufpate wurde Joseph Görres der große Patriot, Gelehrte und katholische Vorkämpfer; Tauftag der 100. Gedächtnistag seiner Geburt, Geburtsort die Görresstadt Koblenz.

Für die in Koblenz Versammelten war Görres die Verkörperung des Willens zum Leben und zur Tat. Sie wollten in Görres' Geist leben und schaffen für die Größe des deutschen Vaterlandes, für die Mehrung der Geistes- und Wissensschätze der Menschheit. Die besten Methoden, welche vom denkenden Menschengeiste im Bereiche der natürlichen Erkenntnis zur Förderung der Wissenschaft irgendwie ausfindig gemacht werden können, sollten dabei von den Mitgliedern der Görres-Gesellschaft sicher und freimütig gehandhabt werden. Unerschütterlich wollten sie festhalten an dem Grundsatz, daß zwischen der Lehre der Kirche und den Ergebnissen echter Wissenschaft kein wahrer Widerspruch bestehen kann, vielmehr Glauben und Wissenschaft einander wechselseitig fördern und ergänzen!

Der Gedanke zündete. Man lese nur die begeisterten Zustimmungsadressen der großen Männer aus dem deutschen Episkopate, die fast sämtlich noch zu Füßen von Görres gesessen, den Jubel bei der Konstituierung in Koblenz, wobei es nichts verschlug, daß sowohl bei der Festrede wie bei dem Festmahle "ein Polizeikommissär mit einem attachierten Stenographen anwesend war, der die ganzen Verhandlungen wörtlich zu Papier brachte". In kurzem waren Hunderte, im ersten Jahrzehnt Tausend Mitglieder für den Plan gewonnen, Namen wie die der Theologen Hettinger, Hergenröther und Simar, der Juristen Arndts und Walter, der Historiker Janssen, Reumont, Helfert und Höfler, des Mediziners Ringseis erschienen bald auf der Vorstandsliste und unter den ersten Mitarbeitern.

Auf dem Boden der Freiwilligkeit entstand der große Verein von Geistlichen und Laien, die in bürgerlichem Wetteifer gleichen Zielen zustreben, ein die Theologie aus ihrem Arbeitsgebiete ausschließendes privates Unternehmen zur Pflege der freien weltlichen Wissenschaften, fest wurzelnd in der katholischen Überzeugung, aber gebunden an die allgemeinen Regeln wissenschaftlicher Methode, und den zu ihr gehörigen Forschern die unentbehrliche Freiheit der Bewegung wahrend, insbesondere auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und der Geschichte.

In 40 Generalversammlungen und den Unterabteilungen der Sektionen, die in jahrzehntelanger Entwicklung nach und nach alle Wissensgebiete mit Ausnahme der Theologie und der Technik umfaßten, hat die Görres-Gesellschaft von Metz bis Danzig ihr Programm entwickelt und so Boden in allen deutschen Gauen gewonnen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich um 1000 Mitglieder mehrend — um die Jahrhundertwende trat eine Stagnation ein — hat sie trotz verlorener, besonders von Katholiken bewohnter Landesteile, die Höchstziffer von 5000 Mitgliedern und Teilnehmern erreicht, beinahe zwei Millionen aus eigenen Mitteln fast vollständig für wissenschaftliche Unternehmungen verausgabt, da die Verwaltung ehrenamtlich geschah und geschieht, und vor dem Kriege ein Vermögen von beinahe 100 000 Mark ange-

sammelt. Freilich das Vermögen ist in der Nachkriegszeit fast völlig verschwunden und die Beitragskraft weiter Mitgliedskreise war zeitweilig so geschwächt, daß nur großmütige Spenden seiner Heiligkeit des regierenden Papstes zuerst, dann der Notgemeinschaft und des Deutschen Reiches uns die Fortführung unserer Arbeiten ermöglichten.

Zwei Ziele verfolgt die Görres-Gesellschaft nach ihrem Aufruf von 1876: Sie will wissenschaftliche Unternehmungen ins Leben rufen, vor allem solche, die nur auf dem Wege der Assoziation ausgeführt werden können, sie will jungen Gelehrten Anregung und die nötige materielle Unterstützung gewähren. Eine Bibliothek nicht kleinen Umfanges eigener und unterstützter Werke, einzigartig durch die Universalität des Gebotenen spricht von der energischen Verfolgung des ersten Zieles. Sie bringt eine gewaltige Bereicherung menschlichen Wissenschatzes in Geschichte und Philosophie, Rechts- und Sozialwissenschaft, Politik und Kultur, in Musik-, Literatur- und Naturwissenschaft; Abend- und Morgenland, Altertum und Neuzeit sind daran beteiligt. Vielleicht darf ich ausführlicher zweier Unternehmungen gedenken; des Staatslexikons und des Concilium Tridentinum. Die Inangriffnahme des Staatslexikons wurde alsbald nach der Gründung geplant, aber erst nach 20 Jahren lag das fünfbändige Werk, eine Schöpfung vor allem Julius Bachems, vor. Es wollte gegenüber dem altliberalen "Vernunftstaat" der Enzyklopädie von Rotteck und Welcher, gegenüber dem modern-liberalen "Humanitäts-Kulturstaat" des Bluntschlischen Werkes den Staat vom katholischen Standpunkt behandeln, das Hauptgewicht wurde auf die Erörterung der fundamentalen Begriffe von Recht und Gesetz, natürlichem und positivem Recht, von Staat und Kirche, Religion und Moral, Familie und Eigentum gelegt, dem praktischen Staatsmann, dem Publizisten, den gebildeten Laien sollte es eine prinzipielle Orientierung geben. Wenn eine Leistung der Görres-Gesellschaft, so ist diese von weitesten Kreisen, von rechts- und linksgerichteten Politikern, anerkannt worden; "eine Großmacht im geistigen Leben des Katholiken" nannte es ein wissenschaftliches Organ. Wir sind mitten in der Edition der 5. Auflage; den 1. Band hat der unermüdliche Dr. Sacher uns als Jubiläumsgabe überreicht. Der Band zeugt davon, mit welcher Sorgfalt er der ungemein schwierigen Aufgabe, dem Riesenumsturz aller Verhältnisse, unbeschadet der prinzipiellen Anschauungen gerecht geworden ist.

Und nun das Concilium Tridentinum mit seinen sieben Riesenbänden, mit den in Bearbeitung befindlichen weiteren fünf Bänden und Ergänzungen! Dem Historiker, der selbst ein gut Teil seines Lebens der Suche nach ungedruckten Quellen auf internationalem Boden gewidmet hat, der das Glück hatte, vor mehr als dreißig Jahren als erster die ungeheuren Tridentina-Schätze des Vatikan. Archivs einsehen zu dürfen, geht das Herz auf bei dieser monumentalen Leistung der Merkle, Ehses und Buschbell, die er nur den aus Staatsmitteln geschaffenen Monumenta Germaniae historica zur Seite stellen kann. Noch nach Jahrhunderten wird dieses jetzt begreiflicherweise noch zuweilen in den Bibliotheken unbenutzt ruhende Werk den Ruhm der Görresgesellschaft verkünden, und kommende religiös interessierte Geschlechter werden es ihr danken, daß sie eine der stärksten Lebensäußerungen des Katholizismus so mustergültig ans Licht gebracht hat.

Derartige monumentale Arbeiten konnte die Görres-Gesellschaft nur erzielen, indem sie den in der Gelehrtengeschichte fast unbekannten Schritt wagte, als

private Organisation in Rom ein Institut mit Stipendiaten einzurichten. Die offizielle Gründung des historischen Instituts geschah nach dem von mir vorgelegten Plane im Jahre 1888 in Eichstätt. Gerade 30 Jahre hat der um seine Festigung und sein Ansehen in römischen Kreisen hochverdiente Prälat Ehses das Institut geleitet, als der Tod ihn kurz nach der glänzenden Geburtstagsfeier des Siebzigjährigen abberief.

Stipendiaten und Leitung haben stets im deutschen Campo santo beim Vatikan ein gastliches Heim gefunden, ihre Aufsätze Aufnahme in die von uns unterstützte Römische Quartalschrift. Auf Rom folgte die Einrichtung eines zweiten Instituts an der anderen ehrwürdigen Stelle der Christenheit, in Jerusalem, eine bescheidene Station nur, deren Dasein aber schon Veranlassung zu kostbaren Publikationen gegeben hat — ich erinnere nur an die Collectanea Hierosolymitana — und das unter Leitung des Pater Mader augenblicklich besondere Bedeutung internationaler Art gewinnt. Und eine dritte ergebnisversprechende Arbeitsstätte beginnen wir zu betreten; in dem uns befreundeten katholischen Spanien wollen wir eine Anzahl die Interessen der Görres-Gesellschaft berührende Arbeiten durch unsere Stipendiaten in Verbindung mit unseren spanischen Freunden ausführen lassen.

Ihr zweites Ziel, jungen katholischen Gelehrten den dornigen Weg in die Wissenschaft zu ebnen, hat die Görres-Gesellschaft unermüdlich verfolgt; das werden mit mir dankbarst Dutzende von Gelehrten bekunden. Dutzende würden es tun, wenn ihnen der Tod nicht den Mund verschlossen hätte. Sie ermöglichte Forschungsreisen im In- und Ausland, sie bahnte den Weg durch ihr Stipendiatentum ins akademische Lehramt oder zu den höchsten archivalischen Stellen, sie ermöglichte den Druck schwer unterzubringender Arbeiten, "Ohne die materielle und moralische Hilfe der Görres-Gesellschaft wäre eine Menge gründlicher Forschungen ausgefallen und manches Talent in der Enge des Brotstudiums stecken geblieben." So sehr diese Tatsachen feststehen, so sicher aber ist auch, daß von einer befriedigenden Anteilnahme des Katholizismus am Hochschulbetrieb noch nicht die Rede sein kann, auch wenn wir nicht übersehen, daß unser Volksteil eine Minorität darstellt. Mein Vorgänger, der in solchen Dingen so objektive Hermann von Grauert, hat noch vor 13 Jahren von Zahlenverhältnissen an einzelnen Stellen gesprochen, die vom Standpunkte der Interessen der deutschen Katholiken gleichsam zum Himmel schrien. Wo die Schuld, wo die meiste Schuld liegt, will ich hier nicht erörtern; mit vollem Rechte ist die Paritätsfrage, auch als Frage eigener Verschuldung, in der Görres-Gesellschaft öfters Gegenstand offener und ehrlicher Erörterung gewesen. Nur möchte ich sagen: Es darf nicht so bleiben! Die Görres-Gesellschaft hat den Beruf, hier ermunternd und fördernd einzugreifen, und ihren führenden Kreisen liegt auch fernerhin die heilige Pflicht ob, auf allen Gebieten der profanen Forschung streng wissenschaftliche, methodisch geschulte Kräfte heranzuziehen.

Darf ich ein kurzes Fazit geben: Die Görres-Gesellschaft hat ein halbes Jahrhundert treu zu ihrem Programm gehalten. Sie hat im Kampfe für die Wandlungen der vor 50 Jahren herrschenden wissenschaftlichen Anschauungen kräftig und ergebnisreich mitgewirkt. Manches Zerrbild aus der religiösen und politischen Geschichte hat sie beseitigen helfen. Ihre Mitglieder haben in wichtigen, seit dem Kulturkampf aufgerührten kirchenpolitischen historischen Fragen entscheidend eingegriffen; gerade unsere Kreise haben

neue Quellen geistigen Lebens der Vergangenheit in reichem Maße erschlossen. Die in der Görres-Gesellschaft vertretene Philosophie hat ernst und vertrauensvoll an der metaphysischen Wesensforschung und der Begründung einer religiös orientierten Ethik gearbeitet. Und daß man jetzt verwundert und respektvoll vor dem gewaltigen und vielseitigen Bau der mittelalterlichen Scholastik steht, verdankt die Welt den Arbeiten Bäumkers und seiner Schule. Daß es in der Naturwissenschaft neben der einseitig darwinistischen Theologie auch eine ausgesprochene tendenzlose teleologische Forschung gibt, ist sicherlich zum Teil auch unseren Mitgliedern zu danken. Vergessen sei auch nicht, daß im Ausland weilende Mitglieder die so wichtige Urgeschichte und primitive Geschichte in starkem Maße beherrschen. Gewiß Einzelheiten, aber von hohem Werte. Was wir verlangen durften: Respekt und Berücksichtigung — haben wir im großen Ganzen erreicht.

Es sind keine Jubelfanfaren; sie liegen auch ernster Forschung nicht. Was vor kurzem auf weitreichender Plattform gesagt wurde, daß es völlig verkehrt sei, eine allgemeine Befriedigung über die Lage des deutschen Katholizismus zum Ausdruck zu bringen oder allgemein von einer Rückkehr aus dem Exil der Vorkriegszeit zu sprechen, gilt auch von unserm engeren Kreise: Von einer Blüte der Wissenschaft unter den Katholiken kann noch keine Rede sein. Noch gilt auch für uns das Wort des Angelus Silesius:

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll. So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Nein, wir sind in der Görres-Gesellschaft in diesem Sinn nicht friedevoll, d. h. zufrieden mit unseren Leistungen und uns, dürfen es nicht sein: wir müssen um stete Vervollkommnung ringen.

Daß wir so viel erreicht haben, verdanken wir nächst Gott, den wir jedesmal bei Beginn unserer Sitzungen demütig um seine Hilfe angefleht haben, der wirkungsvollen Anerkennung des Hochwürdigsten Episkopates und der höchsten kirchlichen Stellen - von Pius IX. bis auf Pius XI. haben alle Päpste unsere Bestrebungen durch ein anerkennendes und ermunterndes Wort ausgezeichnet - verdanken wir der Teilnahme des gesamten katholischen Volkes. vor allem aber der opferwilligen Arbeit der älteren Generation, die nun fast ganz dahingesunken ist. Wie kann ich Namen nennen, da ich Hunderte aufzählen müßte! Aber eines Mannes muß ich gedenken, dem die Görres-Gesellschaft in erster Linie unzweifelhaft ihre Bedeutung verdankt. Georg von Hertling war ihr Gründer, ihr sicher und taktvoll leitender Vorsitzender, ihre belebende Seele, ihr führender Geist, Förderer und Mitarbeiter ihrer Institute und Veröffentlichungen. So heißt es in einer ihm vor 25 Jahren gewidmeten Adresse. Ich darf hinzufügen, daß er auf unseren Generalversammlungen dem deutschen wissenschaftlichen Katholizismus in schweren Stunden Richtung, Festigung und Beruhigung gegeben hat. Es sind unvergleichliche Verdienste, die sich Georg von Hertling durch seine programmatischen Ansprachen, die auch in der feingeschliffenen Form andersdenkende Kreise gewannen, um Kirche, Vaterland und Wissenschaft erworben hat. Nur der Tod konnte das Band lösen, das ihn mit seiner Lieblingsschöpfung 44 Jahre verbunden hatte, nicht die Würde des Staates, die bayrische Ministerpräsidentschaft, das Reichskanzleramt.

Noch einige Sätze über unsere Zukunft. Ist die Görres-Gesellschaft noch existenzberechtigt? Der Kampf der Geister ist abgeflaut, sagt man. Ihr genießt Ansehen, hier und da ja auch Sympathie, ja Freundschaft. Gewiß, wir verzeichnen diese Zeichen gern und mit einer gewissen Dankbarkeit. Aber der Geisterkampf hört nie auf, er ist auch jetzt da, er wird neu und vielleicht heftiger, vielleicht in anderen Formen entbrennen, organisiert, wo jetzt alles organisiert ist, und da sollten wir als Einzelindividuen dem Kampf standhalten? Zudem, eine Gesellschaft löst sich auf, wenn sie ihre Ziele erreicht hat, wenn sie stagniert, wenn sie in andere Organisationen aufgehen kann. Nichts von dem ist bei uns der Fall. Daß unsere Ziele noch nicht erreicht sind, habe ich eben angedeutet. Andererseits zeigen wir frische Blüten, neue Publikationen erscheinen, ich erinnere an das große Unternehmen der Ausgabe der Görreswerke, eine neue Serie beginnt die literaturwissenschaftliche Sektion, die Mittel fehlen uns, um all den zahlreichen Gesuchen um Stipendien und Druckunterstützungen nachzukommen -- nein, wir stagnieren nicht! Wir können aber auch in andere Organisationen nicht aufgehen. Der gewaltige Akademikerverband, dem wir mit Sympathie, Liebe und Bewunderung gegenüberstehen, dem die meisten von uns wohl angehören, würde uns als Fremdkörper empfinden müssen, wenn wir uns ihm verbänden. Es gilt auch hier das: Sint ut sunt.

Das Entscheidende aber ist: die Görres-Gesellschaft ist keine Kampfgenossenschaft; sie will mit den anderen wissenschaftlichen Kreisen methodisch und auf weiten Strecken gemeinsam arbeiten, möchte aber auch aus ihrem alten Kulturgut, wofür sie von Haus aus ein besonderes Verständnis naturgemäß mit sich bringt, der nichtkatholischen deutschen wissenschaftlichen Welt wertvolles Neue bieten. In einer hochbedeutsamen Rede hat vor mehr als 25 Jahren der verstorbene Ehrenpräsident Bischof von Keppler mit scharfer Betonung gesagt: "Es ist unleugbar und gereicht uns nicht zur Ehre, daß wir manches Forschungsgebiet, welches so recht zum Fideikomiß unserer Kirche gehört, viel zu wenig kultiviert und mit Arbeitskräften besetzt haben. So mußten wir erleben, daß Stücke von diesem Patrimonium von anderen zum Teil sogar als Operationsbasis gegen uns ausgenützt wurde." Er hob dabei besonders Kunst- und Literaturgeschichte hervor. Und er hat damals noch ein anderes wichtiges Wort gesprochen: "Die Zeit wird kommen, wo man wieder anerkennt, wieviel wir der wahren Wissenschaft genützt haben durch stete Wiederanknüpfung des heiligen Bandes, das menschliche Wissenschaft mit der ewigen Wahrheit verbindet, durch Gegendampf gegen Überstürzung und Entgleisung." So muß denn unser Leitstern das Wort Hertlings sein, das er hier gesprochen hat: Wir bleiben zusammen. Das wollen, dürfen und müssen wir. Unsere Eigenart werden wir bewahren. Es gibt bleibende Aufgaben der katholischen Wissenschaft.

Hierbei darf ich auf eine besondere Aufgabe unserer Gesellschaft auch für die nähere Zukunft hinweisen. Wir sind eine deutsche Gesellschaft, haben aber starke Beziehungen zum katholischen Auslande gehabt und haben sie zum Teile noch. Dafür sind ja die anwesenden Herren vom Auslande Zeugen. Aber es gab auch eine Zeit, wo man unsere Freundschaft in Frankreich und Belgien suchte, wo ein Bischof Vaughan, der spätere Kardinal von Westminister, bei uns erschien, wo Godefroid Kurth, der große belgische Kulturhistoriker öfter unser Gast war und Pawlitzki uns für Soziologie erwärmte,

neben regelmäßiger erscheinenden Freunden aus Ungarn, Irland und besonders aus Österreich, der Schweiz und Holland. Auf den großen internationalen Gelehrtenkongressen in Paris trat unser Präsident, in München der Franzose Laparent besonders hervor. Der Kreis ist kleiner geworden, die Bande sind vielfach gelöst. Aber ein neues Annähern setzt hie und da ein. Wir sind zu ehrenvoller Anknüpfung mit Rücksicht auf das höhere Band, das uns alle umschlingt, stets bereit gewesen und sind es jetzt noch. Übrigens hat schon im letzten Kriegsjahr unser Vorstand eine Eingabe an den Reichskanzler, unseren damaligen Präsidenten, beschlossen, worin die Aufmerksamkeit der Regierung im Interesse der deutschen Gelehrtenwelt auf mögliche Unduldsamkeiten in den künftigen Friedensschlüssen warnend hingelenkt wurde. Wie recht unser Vorstand empfand, zeigte der im November einsetzende haßerfüllte Boykott gegen die deutsche Wissenschaft. Auch in späteren Resolutionen hat unser Mitglied Prof. Schreiber, die Notwendigkeit internationaler wissenschaftlicher Arbeit immer wieder betont. Gerade die Universalität unserer Gesellschaft dürfte bei allen diesen Dingen in Zukunft bedeutungsvoll werden.

Und zum Schluß noch eine Bitte. Sie richtet sich an alle katholischen Kreise unseres Volkes. Unterstützt die Görres-Gesellschaft! Mitglieder können und sollen nicht bloß Studierte und Gelehrte sein. Mitglieder werben wir überall dort, wo Interesse, Verständnis und ein Herz für unsere Sache ist. Aus unseren Jahresberichten und Vereinsgaben kann sich jeder über den Stand des wissenschaftlichen Katholizismus und seine Aufgaben unterrichten.

Die Görres-Gesellschaft, es muß gerade in diesen Zeiten ausdrücklich betont werden, ist durchaus unpolitisch, sie ist nicht Werkzeug einer Partei. War auch ein Teil ihrer Führer und Mitglieder zu allen Zeiten Politiker, in unseren Kreisen, in unseren wissenschaftlichen Werken, in unseren Versammlungen ist über Politik nicht gesprochen worden. Oder doch ein einziges Mal, hier in Koblenz, vor zehn Jahren! Und da war es der verehrungswürdige greise Bischof Korum, der ein solches Wort gesprochen hat. Die Teilnehmer werden sich noch des ergreifenden Eindrucks erinnern, den seine vaterländischen Sätze hervorriefen. Wer auf dem Boden des Katholizismus steht, ist uns als Mitglied und Mitarbeiter willkommen. Willkommen ist uns aber auch jeder andere in seinem geistigen Schaffen, wenn er nicht gegen die Grundsätze des Katholizismus verstößt.

Die Görres-Gesellschaft wendet sich an den deutschen Adel. Wir wissen, daß in seinen Kreisen die Anschauung immer stärker durchdringt, mehr als bisher sich der Wissenschaft zuwenden zu müssen. Die Görres-Gesellschaft bietet ihm ein reiches Betätigungsfeld.

Die Görres-Gesellschaft wendet sich an die gebildete und studierte Frauenwelt. Gerade unsere Kreise haben ihr auf so vielen Gebieten die gewünschte Unterstützung gewährt. Wenden Sie nicht alle Ihre großen geistigen Kräfte der Politik zu! Wir vermissen noch die wissenschaftlichen Darstellungen des religiösen, politischen, kulturellen Frauenlebens in entfernter und naher Vergangenheit. Unsere neue literaturwissenschaftliche Abteilung harrt Ihrer Teilnahme.

Und zuletzt wende ich mich an euch, die studierende Jugend, unsere Hoffnung für die Zukunft. Ich darf wiederholen, was ich vor kurzem an anderer Stelle gesagt habe: Wir hören von 16 000 organisierten katholischen Akademikern, die im Leben stehen, wir wissen, daß viele tausende Studenten sich als katholische Korporationsstudenten bekennen.

Wo sind die 1, 2, 3 Prozent unter ihnen — ich schließe auch hier die Theologen aus — die sich der Wissenschaft widmen wollen? Nicht bloß jener Wissenschaft, die ich auf Studentenfesten oft schildern hörte, daß der Student das Prinzip der Wissenschaft danach erfülle, daß er ein tüchtiger Arzt, Richter, Lehrer werde, sondern jener Wissenschaft, die als das ganze Leben erfüllender heißer Drang in die Geheimnisse Gottes, der Natur, des Menschen, der Geschichte sich zu versenken sucht, der man mit leidenschaftlicher Liebe bis zum Tode anhängt, für die man wegen des Glückes, das sie einem Gelehrtenleben bringt, auch das bittere Opfer des Verkannt- und Mißkanntwerdens hinnimmt.

Ich schließe mit einem Worte, das Herr von Hertling vor 30 Jahren zitiert hat. Es stammt vom Stifter des Ordens, der die Wissenschaft besonders pflegt, vom Heiligen Ignatius v. Loyola: Die Beschäftigung mit der Wissenschaft, wenn sie mit dem reinen Streben eines Gottesdienstes getrieben wird, ist gerade darum, weil sie den ganzen Menschen erfaßt, nicht weniger, sondern noch mehr gottgefällig als Übungen der Buße.

Joseph von Görres.

Rede 1 von Heinrich Finke.

"Völker verrauschen; Namen verklingen" - wir kennen alle diesen Chor aus der "Braut von Messina" und kennen das Gesetz der Vergänglichkeit, von dem er kündet. Aber - solange der Strom eines Volkes nicht verrauscht, verklingen auch die Namen derer nicht, von denen eine Kraft ausging, eine Wallung und Wellenbewegung im Strom. Diese Kraft, die vom einzelnen in ein Volk hineinströmt, kann Tat oder Geist sein: Zuweilen geschieht es, daß sie beides ist; und zuweilen geschieht es, daß die Tat den Geist eines Volkes weckt und beschwingt, und zuweilen geschieht es, daß der Geist die Tat gebiert. Es stünde schlimm um die Geschichtswissenschaft, wenn sie, reiner Historismus geworden, nur mit der toten Vergangenheit sich beschäftigte und großes Wesen machte mit dem, was einmal war und nie mehr erstand. Sie erfüllt ihre große Aufgabe dann, wenn sie unter den Toten die Lebendigen sucht; wenn sie also denen nachspürt, die einst "den Besten ihrer Zeit genug getan" und darum "gelebt für alle Zeiten". Eines der größten Worte Christi scheint mir dies zu sein: "Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen". Das ist, richtig verstanden, das Gesetz der Geschichte, an das wir glauben. Und so muß doch wohl auch der Historiker, aus alten Blättern, Pergamenten und Urkunden das Haupt emporhebend, in die Gegenwart schauend, und ihre Probleme und Aufgaben mitlebend, in der Vergangenheit das Lebendige vom Toten scheiden. Nun denn, wir wissen, daß wir heute nicht das Gedächtnis eines Toten feiern! Görres lebt - nicht nur in einem Verein wissenschaftlicher Forscher, er lebt unserm Volke, er lebt in unserm Volke fort: Ragende Gestalt, die uns anblickt mit dem gefurchten Gesicht, mit den Augen voll sprühenden Geistes. Eine "Großmacht" wie einst so heute.

Sie wissen, wie sehr heute das Schlagwort von der "Wende der Zeit", von der "Wandlung in der Zeit" die Gemüter beherrscht. Vielleicht ist es mehr als

¹ Vgl. o. S. 43.

ein Schlagwort, vielleicht ist es Erkenntnis. Nun wohl, auch Görres war in eine Wende der Zeit gestellt, die größte wohl, die wir in der neueren Geschichte seit Renaissance und Reformation kennen. Er hat an der Zeit gelitten, wie wir an der unseren leiden, er hat sich gegen das Tote, Vergangene gestemmt, wie wir es heute versuchen, er hat das Neue, Lebendige zu erkennen versucht und machtvoll und schmerzlich dafür gestritten. Sein Kampf schon weckt unsere mitempfindende Teilnahme, weil wir unter gleichen Nöten leiden.

Der Menschheit Sterne leuchten aber nicht immer mit gleich hellem Glanz. Auch das Andenken an Joseph Görres unterlag diesem geschichtlichen Wechsel. Die Erinnerung an den am Vorabend der ersten deutschen Revolution Verschiedenen schwand in den Wirren der kommenden Zeit, und in den Tagen trüber Reaktion und gewaltigster politischer Umwälzung der nächsten Jahrzehnte.

Was der Dichter schmerzbewegt gesungen:

"O deutsches Volk, den größten deiner Söhne Hast du verloren, Für dich hat er gerungen und gelitten, du hast allein sein großes Herz besessen. Und dir zu Liebe hat er viel gelitten doch alles hast du heute schier vergessen —"

schien sich zu bewahrheiten. An Görres' 100. Geburtstage gedachten seiner außer der treuen Vaterstadt nur dürftig einige deutsche Blätter, ein bescheidener Fackelzug zu seinem Münchener Grabe, an dem der jugendliche Karl Trimborn zündende Worte sprach, gedachte seiner vor allem der erste Biograph, ein Student im siebten Semester, Jos. Galland und feierte ihn die hier in Koblenz gegründete wissenschaftliche Gesellschaft, die seinen Namen trägt. Die Kulturkampfzeit verlebendigte einem Teile unseres Volkes den Görres der Spätzeit als den wahren Görres, indes weiteste Kreise ihn im Bilde des Treitschkeschen Jakobiners in der Mönchskutte sahen. Mit der Jahrhundertwende wandelte sich das Bild: Ein Literarhistoriker Schulz zeigte uns den vergessenen literarischen Görres, ein politischer Historiker M. Spahn vertiefte die Züge des politischen Görres und vor allem Wilh. Schellberg grub mit einer nieermüdenden Verehrung für den großen Landsmann nach neuen Quellen seines Lebens und Schaffens. Ihm verdanken wir es, daß man in weitesten Kreisen Interesse gewann für die merkwürdigen Geschicke dieses bewegten Menschenlebens, für den jugendlichen Menschenbeglücker, für den Wiedererwecker deutscher Lieder- und Sagenwelt für den wortgewaltigsten Publizisten und flammenden Patrioten der Befreiungskriege, für den aufrechten Verbannten, dessen Gedanken zwei der mächtigsten und klügsten Staatsmänner seiner Zeit so in Unruhe versetzte, daß sie ihm einen schwerbesoldeten Spion als Zimmernachbarn gaben, den nach einer Äußerung des geistreichen Franzosen Benjamin Constant die Hälfte der Könige Europas verfolgte, während er in Straßburg in seine wissenschaftlichen Arbeiten sich vertiefte und nicht zuletzt für den überlegenen Verteidiger der Rechte des katholischen Volksteiles. Junge Forscher aus allen Lagern widmeten seitdem Görres mit Vorliebe ihre Erstlingsarbeiten. Hierdurch und durch die an 100 Jahre vorher erinnernde Not der Heimat vorbereitet, wurde das Jahr 1926 zu einer Ehrung für Görres, wie sie kaum einem der Größten unseres Volkes je zuteil geworden ist. In Hunderten von Reden,

in zahlreichen Broschüren und Aufsätzen, in fast allen politischen Organen ist seiner gedacht worden. Die wissenschaftliche Görresforschung selbst hat reichste Förderung wohl in der packenden Festschrift der Görres-Gesellschaft erfahren, die über alle Phasen seines Lebens, mit Vorliebe aber doch über seine früheste Entwicklung, sich verbreitet und, bezeichnend, gerade durch Artikel junger Gelehrter; daneben aber auch in dem wundervollen Büchlein Karl A. von Müllers: Görres in Straßburg. Nicht alle Görresprobleme sind gelöst, nicht in allem klar liegt das bewegte Leben vor uns. Gegen die scharfe Trennung von Görres' geistiger Entwicklung in den kosmopolitischen Republikaner, den nationalen Publizisten und den konfessionellen Schriftsteller, als ob völlige Umkehr stattgefunden, wendet man sich mit Recht immer stärker. Ob aber in der Philosophie des deutschen Idealismus, wie es Kallen mit starker Überzeugungskraft dargetan, die einzige Wurzel seiner eigenartigen Entwicklung zu sehen ist, ob nicht andere Faktoren mitgewirkt haben, wie weit ursprünglich katholische Grundlagen vorhanden gewesen, muß spätere Forschung erweisen. Mit bemerkenswertem Interesse und, was besonders zugestanden werden muß, mit würdigem Takte ist das Problem der religiösen Wendung durchforscht, ohne daß man zu einer überzeugenden Feststellung gelangt ist. Wie weit Görres' produktive Kraft gegenüber dem "Riesengefäß von staunenswertem rezeptiven Fassungsvermögen" bei ihm zurücktrat, wie Hashagen meint, hat die weitere Forschung mit dem reichen ungedruckten Görresmaterial zu entscheiden. Gern vor allem wüßte man mehr von Görres dem akademischen Lehrer und seinem Einfluß auf die Jugend. Scharf gegensätzlich sind hier noch die Urteile. Gelten auch begreiflich die im Laufe der Jahre gefärbten Verlautbarungen späterer Zeit weniger - ich selbst hörte vor bald 40 Jahren den damaligen greisen Bürgermeister von Eichstätt von dem faszinierenden Lehrer Görres schwärmen - so stehen vorläufig die Mitteilungen Eichendorffs, der von dem tiefen Eindruck des sprachgewaltigen Vortrages, der fortreißenden Kraft seines drängenden Wesens spricht oder die vom großväterlichen Vortrage ergriffenen Zeilen des Enkels aus Münchener Zeit, andersgearteten Aussagen aus Heidelberg und München schroff gegenüber. Aber in den Hauptumrissen steht Görres Bild klar gezeichnet vor uns; kein neuer Fund wird daran etwas ändern und keine Gutzkowsche und Heinesche Schmähsucht kann das Bild trüben; und wir verstehen es, daß so ganz anders geartete Kreise mit Vertrauen, ja Begeisterung, von ihm sprechen, daß ihn Goethe angeblich den "Säkularmenschen", ihn sicher "unsern Görres" den "edlen Philosophen", genannt hat, Jean Paul ihn als einen Mann bezeichnete, der aus Männern bestehe, Gneisenau ihn "den genialsten Rheinländer" nannte, Ludwig Börne ihn als herrlichen Blumengarten feierte, während er selbst nur eine Nelke in eines Schneidergesellen Knopfloch sei, Hebbel ihn als Mann sui generis charakterisierte, daß eine Reihe der größten Männer seiner Zeit von Stein bis Ranke mit ihrer persönlichen Hochschätzung seiner Leistungen nicht zurückhielt, daß ein französisches Blatt, ohne lächerlich zu werden, es wagen konnte, seinen Aufenthalt in Straßburg mit dem Luthers auf der Wartburg zu vergleichen. Wir verstehen auch die rührende Anhänglichkeit der Eichendorff, Achim von Arnim, des ebenso genialen wie haltlosen Clemens Brentano, der sich in demütiger Unterwürfigkeit gern als Korrektor beim rheinischen Merkur betätigen möchte, nur um in der Nähe des eisenfesten Görres weilen zu können, trotzdem dieser sich nicht scheute ihm

wie auch anderen gegenüber, wenn sie an sein Innerstes griffen, handgreiflich zu werden. Wir freuen uns des Mannes mit dem Sinn für ausgelassene Komik und Satire, der sich mit Brentano am gemeinsamen Uhrmacher Bogs ergötzte, der einen derben Scherz im vertrauten Kreise nicht scheute und dabei von so zartem sittlichen Empfinden war, daß die Erörterung gewisser literarischer Probleme im Freundeskreise ihn verstummen ließ, des Mannes der Kinder und des kindlichen Sinnes, der in der gefährlichsten Lage seines Lebens nur die eine Sorge hat: Haltet Euch nur wohl und gesund; das ist die einzige verwundbare Stelle, die ich habe; besonders verstehen wir hier und heute den Mann mit seiner glühenden Rheinlandsliebe, seine Parteilichkeit für die Heimat, wenn sie auch einstmals Jakob Grimm so geschmerzt hat.

Görres ist Rheinländer mit Leib und Seele. Seine ursprünglichsten Naturschilderungen gelten dem Rhein. In seinem späteren literarischen Schaffen tauchen immer wieder das Strombild, Rheinland und die Rheinländer auf. Ihm sind die Rheinländer, das rheinische Volk, das vor den anderen deutschen Stämmen von Gott berufen ist, das gottbegnadete Volk der lex Salica; den Schluß des Athanasius bildet sein Wort an die Rheinbewohner und in der Wallfahrt nach Trier freut ihn besonders das ruhig gesammelte, andächtige Verhalten der "rheinischen Völker", und er hofft, daß das rheinische Volk die Hut der Einheit in Reich und Kirche übernehme. Der Gedanke an ein Scheiden vom Rheine, das ihm der unerträgliche französische Druck oft nahelegt, macht ihm das Herz schwer, er möchte, er muß, und doch schiebt er die Trennung immer wieder hinaus. Wie ihm ein Jahrzehnt später einmal am Berliner Hofe, d. h. an der Universität die goldenen Ketten winken, da lehnt er ab, denn auch das wohlgebohnte Zimmer mit gefüllten Eßnäpfchen kann ihn nicht "Rheinluft und Tälerborn" ersetzen. Wohl gab's schon seit Friedrich Schlegel eine Rheinromantik, aber Görres ist ihr politischer Verankerer, seit ihm ist uns der Rhein zu einem der höchsten nationalen Symbole geworden. Das hohe Lied des politischen Rheines hat er in der Einleitung zum "Rheinischen Merkur" 1814 gesungen. Sein Werben in Tagen der Not hat vielen darbenden Heimatgenossen das Leben erhalten und sein Eintreten für das andere nationale Symbol hat die Vollendungsepoche des Kölner Domes eingeleitet. Nur eine kurze öffentliche Tätigkeit ist ihm im Rheinland beschieden. Und es ist die große geschichtliche Tragik, daß Görres gerade da, auf dem Höhepunkt seines öffentlichen politischen Wirkens, warm empfindend für Preußens Beruf, durch die Hammerschläge blindwütiger Reaktion getroffen, die all sein Schaffen, selbst sein opferwilliges Eintreten für das Massenelend des Hungerjahres 1817 sabotierte, nach den bitteren Worten Clemens Brentanos "aus dem Vaterlande ausgespien" wurde. Wie Dante hat er lange Jahre das harte Brot der Verbannung gegessen, wie Dante hat er sich vergeblich nach Rückkehr in die geliebte Heimat gesehnt. Wie Dante es abgelehnt, die Heimkehr durch eine schmachvolle Demütigung zu erkaufen, so lehnte auch Görres es peinlichst ab, um Gnade zu bitten; wie der Florentiner Dichter, hat er sie nie wieder gesehen. Damals hat Uhland von ihm gesungen:

"Das ist der Fluch des unglückseligen Landes, daß, die fürs Vaterland am reinsten glühen, gebrandmarkt werden als des Land's Verräter. Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen, sich flüchten müssen an des Fremden Herd."

Worin Görres ganz eigenartig ist und bleiben wird, unerreichtes auch jetzt noch und zugleich mahnendes Vorbild für weite Kreise, ist Görres als publizistischer Schriftsteller und als publizistischer Charakter; begreiflich, daß diese Note im Rahmen der Görresehrungen in diesem Jahre stark mitklang. Mit leiser Übertreibung hat man Görres' wissenschaftliche Publikationen wohl so formuliert: Alles geistige Schaffen muß bei Görres durch seine innere Beziehung zum öffentlichen Leben erklärt werden. Er selbst sagt's einmal halb ärgerlich, halb humoristisch: "Wie man sich aber hinsetzt zum Werk und in die Vergangenheit hinab will, kommt die Gegenwart und guckt zu allen Fenstern herein, klopft an alle Scheiben, poltert und lärmt und ruft . . . diese verfluchte Politik". Görres war zu allererst Publizist, einer der wenigen ganz großen, die unser Volk besessen hat. Journalist von Jugend an, Mitarbeiter vieler Organe seiner Zeit, in allem intakt, von hinreißendem Schwung, dabei mit einem Wissen, das ein enormes Kulturgebiet umfaßt, aus dem er alles, auch das Entlegenste stets gegenwärtig hat, um es in einer bildhaften, oft gewaltigen, oft prophetenhaften alttestamentarischen, freilich auch zuweilen abstrusen Sprache zu gestalten versteht. Einer der feinsinnigsten Sprachempfinder, Friedrich Gentz, bemerkt einmal: Nach Jesaias, Dante und manchmal Shakespeare hat nicht leicht jemand erhebender, furchtbarer und teuflischer geschrieben. Görres hatte den Mut des opferbereiten Bekenners. Er fürchtete keine Folgen. Seine kühnen Worte haben ihm Angriffe aller Art, Gefängnis, Verbannung eingetragen. Er hat sich nicht geändert. Er liebt auch das Handwerksmäßige seines Berufes. Karl Bücher hat ihn als den Redakteur, Korrektor, Kassierer gezeigt und dies als Herausgeber des ersten wirklichen politischen Blattes, das die moderne deutsche Presse eingeleitet hat. Dieser gewiegteste Zeitungskenner darf behaupten: Der Rheinische Merkur hat seinesgleichen bis heute nicht gefunden, wie es auch keinen Journalisten so allgemeinster Schätzung seitdem gegeben hat. Der Oberpräsident Sack hatte wirklich recht, als er den Ministern sagte, für einen Mann wie Görres gebe es keinen Zensor. Ein Blatt, das von solcher Persönlichkeit geschrieben werde, müsse man gewähren lassen oder unterdrücken. Görres wollte bewußt Reformator der Journalistik, Schöpfer einer edleren, reinen öffentlichen Meinung werden. Schon 1807 hat er, der jüngste Heidelberger Dozent, in Verein mit 18 Professoren die geharnischte Erklärung gegen das einflußreichste Stuttgarter Morgenblatt und seine banalen Klatschereien losgelassen. Und in der grandiosen Schriftprobe des Peter Hammer richtet sich sein Zorn gegen den verderbten, flachen, kriechenden Journalismus und die in ihm sich offenbarende politische Niedertracht. So hat ers gehalten bis in die Tage des historisch politischen Blattes: bald arbeitet er mit Keulenschlägen, bald mit der feinsten Waffe der Ironie. Sein Ideal war die Zeitung, die als ein wahres Volksblatt, Organ der öffentlichen Meinung ist. Ein Publizist muß von seiner Zeitung verlangen, daß sie, was die Menge dunkel in sich fühlt, ihr selbst klar zu machen versteht. Das Amt des Publizisten ist ein gesegnetes, ehrenvolles; denn er ist der Stimmführer des Volkes. Er soll den Bedrängten helfen, was alle drückt und plagt, nicht verhehlen. Einer muß da sein, der die Wahrheiten zu sagen verbunden ist: unumwunden und ohne Vorbehalt. Und darum sagt er mit fast religiösem Pathos: Ich habe ein heiliges Amt zu verwalten, ich muß es nach meinem Gewissen führen oder niederlegen.

Neben dem Publizisten steht der Politiker, einer der leidenschaftlichsten

und naturhaftesten, die unsere Nation je erzeugt hat. Der heranwachsende Jüngling wirft sich mit dem ganzen Überschwang der Jugend der französischen Republik in die Arme. Mit einer Flut von Spott und Hohn übergießt er das morsche heilige römische Reich schwerfälligen Angedenkens, die alte Religion, die Pfaffen und Despoten. Was der kaum 20jährige letzten Endes wollte, war nicht ein Staatsgebilde unserer Zeit, war die Universalrepublik der Menschheit, war das Weltbürgertum und das Schillersche "Seid umschlungen Millionen". Frankreich galt ihm nicht als der Machtstaat, sondern als das Menschheitsvolk der Freiheit und Humanität. Wie er bei seinem Besuche in Paris sieht, daß es den Franzosen um etwas ganz anderes zu tun ist, daß der Rheinstrom für sie ein politischer Strom ist, da zerreißt das weltbürgerliche Band, da erkennt er, daß die "Weinrebe des Rheins und die Orangen des Südens nicht unter derselben Sonne gedeihen". Da öffnete sich sein Blick der nationalen Arbeit Herders, er lernt das Wesen des gesamtdeutschen Volkes, seines Volkes und seine schicksalsreiche Geschichte in Heidelberg kennen, das Mittelalter mit seinem deutschen Weltimperium und seiner glänzenden christlichen Vergangenheit. Er ergründet den Begriff des Staates und des Nationalen klarer, politischer und schafft nun in der Zeit schlimmsten deutschen Jammers eine Reihe von Jahren im stillen an seinem neuen politischen Systeme der Zukunft, in schwankender Stimmung, bald hoffnungsvoll gehoben, bald tief pessimistisch, bis alle verhaltene Glut, alle strömende Liebe zum deutschen Volke, alle gereiften politischen Gedanken bei der unerwarteten glorreichen Erhebung Deutschlands sich entladen dürfen, zwei volle Jahre hindurch - eine lange Spanne Zeit in jenem und nun erst in diesem Leben - im Rheinischen Merkur. Da klingt es und jubelt es, daß dies Volk gedemütigt, gedrückt entwaffnet oder gegen sich selbst zum Streite angehetzt, wie ein gebundener Riese mit einem sich erhoben hat und alle Ketten wie eine böse Verblendung von ihm abgefallen sind. Und nun, da der Arm des Bösen, der so schwer auf ihm gelegen, zerbrochen ist, gibt sich erst kund, welch unversiegliche Quelle alles Guten in diesem Volke fließt, und wie die Feinde, die ihm alles geraubt, den alten Schatz der Treue, des Mutes und der Vaterlandsliebe ihm nicht rauben konnten. Zwei Jahre hindurch konnte er nun sein politisches Denken, Hoffen und Fordern dem so empfänglichen deutschen Volke in einem Umfange vortragen, wie solches beinahe unerhört war. Und darin liegt das dauernde Vermächtnis des großen Patrioten an unsere Nation. Gewiß ist es verbrämt mit zeitgeschichtlichen Zutaten, mit dem ingrimmigen Hasse gegen Napoleon, mit der verachtenden Beurteilung des Feindes, dem aus romantischem Geschichtsempfinden geborenen Verlangen nicht nur nach Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens, sondern auch Angliederung des wiederhergestellten frühmittelalterlichen lotharingischen Reiches und der Aufforderung an die Schweiz, sich Deutschland anzuschließen. Aber das Wesentliche bleibt doch, die vorwärtsdrängende Erörterung der Probleme und Fragen, die uns zu allen Zeiten beschäftigten, sowohl bei der Schöpfung des Bismarckischen Reiches wie des neuen Volksstaates, und ein starker Beitrag zu ihrer Lösung. Unermüdlich mahnt Görres zur Einheit und Einigung, zur Konsolidierung der Nation. Alle werbenden Faktoren der Blutsverwandtschaft, der gemeinsamen Geschichte und Geschicke, der Sprache sollen dienen zur Stärkung des Willens: zusammen zu sein und zu bleiben. Alle Hemmnisse müssen schwinden. Darum weg mit den alten Zollschranken, ruft er schon vor Friedrich Liszt. Weg mit der alten Fürstenrepublik der früheren Zeit. Die Vielheit der deutschen Stämme sei zwar ein kostbares Gut, das die Deutschen beinahe allein von allen jetzigen Völkern sich erhalten, aber dieser Segen müsse zu einem Fluche werden, wenn ihm keine bindende Einheit gegeben werde. Darum hat er sich belehren lassen, daß bei der Schwäche und Verderbnis der Menschen alle republikanische Form jetzt nicht tauge, das Kaisertum müsse über allem schweben, das preußische Königtum und die anderen Staaten in gemäßigtem Föderalismus sich mit ihm zusammenfinden. Wie er hier manches wie Direktorium oder Trias künftiger endgültiger Entscheidung überläßt, ist Alpha und Omega für ihn die volkstümliche Verfassung. Deutschland will eine Verfassung, die ihm sichert, was das Volk mit seinem Blute erworben. Die Stimme des Volkes spricht deutlich und vornehmlich allerorten. Immer wieder neue Vorschläge für die echte Volksvertretung, für ein Reichsparlament, erscheinen im Merkur. Scharf wird jede fremde Einmischung in deutsche Verhältnisse abgelehnt: "Das ist ein erbärmlich Volk, welches zu seiner Hausbestellung Feindeshilfe in Anspruch nimmt." Es ist die "deutsche Frage", um die sich Görres müht. Er sucht sie im Sinne einer gesunden Staatsauffassung, in unverkennbarer Liebe zum Volke, zu lösen. Wir wissen, daß sie auch heute so drängend und fordernd ist wie in Görres Zeiten. Die Feinde der wahren und letzten Einigung aller Deutschen sind von außen und innen noch immer vielfach dieselben. Die Krankheit seines Zeitalters - sagt er einmal im Gespräch über Kaiser und Reich - ist, man will einmal alles neu machen und versteigt sich in wunderlichen Luftschlössern: dann wirft man wieder alles weg und will das Alte mit Gewalt neu haben und scharrt die Toten aus ihren Gräbern heraus und läßt sie auf Stühlen unter Kronen sitzen. Man nimmt die geretteten Lappen zusammen, paßt sorgfältig alles aneinander, um das Liebe, das Alte wiederherzustellen. Ist dieses Wort nicht auch eine Signatur unserer Zeit?

Görres hat noch fast ein Jahrzehnt sich mit dem Gedanken der äußeren und inneren Organisation des Reiches getragen, bis sie gegen anderes drängendere zurücktraten: Einheit und Föderalismus, Eigenrecht der Stämme aber unter unantastbarer Hoheit des Reiches, Militär und Heer, Absolutismus und freie Demokratie, Ein- oder Zweikammersystem, die Stellung Preußens im Reiche, Kirche und Staat, der Ständegedanke, selbst Paneuropa werden in Deutschland und die Revolution, Europa und die Revolution und in den späteren Schriften besprochen. Nicht immer einheitlich oder entschieden, manchmal schwankend und unklar, aber stets anregend für uns Nachgeborene, selbst dort, wo wir seinen Deduktionen nicht zustimmen. In all den Spannungen erstrebt er die versöhnende Mitte. Übertreibung des monarchischen wie des demokratischen Prinzips führt zur Tyrannei, zum Despotismus, der von Görres stets aufs schärfste bekämpft wird, von welcher Seite er kommen mag. Es ist die organische Staatsauffassung, die er gegenüber der mechanischen des 18. Jahrhunderts verteidigt. Freiheit ist nicht Zügellosigkeit, Autorität nicht Reaktion. Beides sind notwendige Erscheinungen des öffentlichen Lebens, beide gehören zusammen. "Görres dachte nicht daran" - las ich einmal und darin liegt der Wert dieser Gedankenreihe für uns - "sich von den neuen an die Oberfläche drängenden Kräften in die Vergangenheit zu flüchten oder etwa den ergebnislosen Versuch zu machen, ihren verblichenen Glanz wiederherstellen zu wollen. Görres hat als erster im kontinentalen Europa die Ideen

der französischen Revolution bekämpft, ohne selbst Reaktionär oder Enthusiast der Vergangenheit zu werden."

Zu allen Zeiten ist, nicht bloß in katholischen Kreisen, Görres als kirchenpolitischer Vorkämpfer lebendig geblieben. Wie er das geworden, ist seit Jahren Gegenstand vielfacher Untersuchung gewesen: Philosophen, Historiker und Theologen haben sich geäußert; auch eine Frau hat sich dabei beteiligt. In lebhafter Erinnerung habe ich noch, wie vor mehr als 50 Jahren Galland sich vergeblich damit abgemüht hat. Nicht eitle Neugier trieb und treibt zu diesem Hineinbohren in das Innerste. Es kann niemanden, der den Katholizismus lieb hat, gleichgültig sein, wie dieser gewaltige Geist den Weg vom dogmenlosen philosophischen Idealismus, mag er nun mehr Fichtescher oder Schellingscher Obödienz sein, zum positiven Glauben gefunden hat. Lange nicht alles ist aufgedeckt trotz der Arbeiten von Hermann von Grauert, der dieses Problem mit tiefster Seele verfolgte, trotz der Untersuchungen gerade jüngster Zeit. Man wird weiter suchen, auch wenn man weiß, daß der letzte Anstoß vielleicht schriftlich nicht faßbar ist. Ja, wenn Görres dem Wunsche Clemens Brentanos nachgekommen, er möge seine religiöse Reise beschreiben, wenn uns Görres, ein anderer Augustinus, den geheimnisvollen Weg seiner inneren Wandlung selbst vorgelegt hätte. Es war aber nicht seine Art, wie mit Recht gesagt worden, "sich grüblerisch mit dem eigenen Ich zu beschäftigen". Ehe die Freunde erfuhren, daß er endgültig sich der Kirche wieder verschrieben hatte, überraschte er sie mit wuchtigen Artikeln, die ihn als streitbaren Kämpfer des Katholizismus erscheinen ließen. In gewissem Sinne hat Görres selbst eine Lösung erschwert. Wer seine Schriften aufmerksam durchließt, stößt zu allen Zeiten immer wieder auf Bilder, die aus dem religiösen, biblischen oder theologischen Milieu stammen, findet merkwürdig früh die urwüchsigen Ausdrucksformeln des katholischen Familienlebens wie in den gewöhnlichen: "Gott befohlen", "für die ich Gott nicht genug danken könnte usw." Man kann sagen, das Schrifttum Görres ist abgesehen von den bekannten revolutionären Arbeiten der Jahrhundertwende durchzogen von einem starken katholischen Hauche, gegen den dann die plötzlich auftauchenden philosophischen Wendungen umso stärker auffallen und gar sonderbar abstechen! Ja noch mehr! Schon im Rheinischen Merkur finden sich Stellen über den Primat der Kirche, über den Investiturstreit, über das Rangverhältnis von Staat und Kirche, "daß das Irdische zum Höheren im Range weiche", über die vom Staat eingesetzten Bischöfe, die dem korrektesten kirchenpolitischen Katholizismus entsprechen. Will man ja auf Tag und Stunde von Görres Bekehrung sprechen, so vergesse man nicht, die bisher hierfür nicht beachteten Stellen von 1819 heranzuziehen, wonach Görres und sein späterer Schwiegersohn Steingaß jeden Sonntag dem Hochamt im Straßburger Münster und zwar von Anfang bis Ende beiwohnten. Der bei ihm wohnende österreichische Spion Rother vermerkt charakteristisch: da es dort sehr kalt und die Musik keineswegs anziehend sei, so dürfe man voraussetzen, daß dieser Kirchenbesuch wirklich nur eine religiöse Tendenz habe!

Gewiß kann man, wie das geschehen ist, Görres' Stellung zu Religion und Kirche in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, in ihrer Entwicklung betrachtet, als widerspruchsvoll bezeichnen. Wichtiger aber ist doch, aus dem Ganzen zu ersehen, aus dieser steten Beschäftigung mit religiösen Problemen: über die Entwicklung des Christentums, über religiöse Erneuerung,

über das Parteiwesen in Religionsangelegenheiten, wie diese Probleme ihn innerlich gepackt haben, und wie dieser Zustand der Unruhe seine Rückkehr zur Kirche erleichtert und ermöglicht hat neben einem Görres innewohnenden, tief mystischreligiösen Zuge, der ihn im Rheinischen Merkur energisch die Wundermöglichkeit verteidigen läßt. Und das trotz der stärkst wirkenden Anschauungen der Aufklärung, trotz der von Görres wohl nie ganz unterdrückten Einflüsse der idealistischen Philosophie.

Was Görres als Verteidiger kirchlicher Freiheit, als Wecker religiösen Sinnes, als Mitschöpfer des modernen Katholizismus bedeutet, brauche ich in diesem Kreise nicht zu erörtern. Noch einmal strahlte er wie 1814 belebende Wärme auf weiteste Volkskreise aus. Mancher von uns Alten hat aus Beamten-, Künstler-, selbst geistlichen Kreisen vernommen, wie der Athanasius auf sie eingewirkt hat, bestimmend für ihr Leben geworden ist. Nicht unrichtig scheint mir aber die Betonung, daß Görres trotz manchen scharfen Ausdruckes alles weniger wollte als Steigerung der Gegensätze, als Kämpfer für eine absolute Vorherrschaft der Kirche zu sein - natürlich ebenso wenig für die Vorherrschaft des Staates - daß er auch in den letzten Jahren stets im Sinne eines Leo XIII. die Selbständigkeit der beiden Mächte auf ihren Gebieten, aber auch ihre gemeinsamen Ziele hervorgehoben hat. Im Grunde ist es auch in den dreißiger und vierziger Jahren seine alte Einstellung zur Toleranz, sein Kampf für die richtige Abgrenzung von Freiheit und Autorität und Zwang, der Kampf vor allem für die staatsfreie Sphäre im Sinne der Grundrechte, wie sie in seinem Todesjahre erklärt wurden: alles durchwärmt von einem in früherer Zeit schlummernden, in der persönlichen Not mächtig erwachsenen religiösen Empfinden. Man hat pointierend auf seine günstigen Äußerungen, die er in allen Lebensaltern über die Reformation gemacht hat, hingewiesen, ich lasse bei Seite, wieviel da philosophisches Gedankengut ist. Ich glaube aber gegenüber zu starker Betonung dieses Punktes den Kern hervorheben zu sollen, den Merkle richtig gesehen hat: Über den Anlaß und die Anfänge der Reformation spricht er auch noch in seiner eifrigen katholischen Zeit sehr anerkennend, die Wirkung der Glaubensspaltung beklagt er. Dem kann auch der katholische Historiker zustimmen. Die Hauptsache bleibt auch beim katholischen Görres: Nie hat er den Gedanken des großen, gemeinsamen Vaterlandes aus den Augen verloren. An einem hält er fest, an der Förderung des friedlichen Zusammenlebens der Konfessionen im deutschen Vaterlande. Was er vor achtzig Jahren niedergeschrieben, es hat auch jetzt noch lebensvolle Bedeutung. Wir alle, Katholische und Protestantische, haben in unsern Vätern gesündigt und weben fort an der Webe menschlicher Irrsal, so oder anders: Keiner hat das Recht, sich in Hoffahrt über den anderen hinauszusetzen, und Gott duldet es an keinem, am wenigsten bei denen, die sich seine Freunde nennen.

Und zum Schlusse noch eins: Einem kleineren, aber doch nicht kleinen Kreise von uns ist Görres der Patron der Görres-Gesellschaft, der Mann des titanischen Forscher- und Wahrheitsdranges. Lassen Sie ihn mich zeichnen mit den schönen Worten K. A. von Müllers: "Wer vermöchte es, die elliptischen Bahnen dieses Wandergeistes nachzuzeichnen, wie er im Sturm durch alle Wissenschaften kreiste, durch Physik und Chemie, Poesie und Geschichte, Mathematik und Medizin, orientalische, germanische, nordische Philologie, Physiologie und Mystik, gewaltige Massen von überall her zusammenfassend und auftürmend und wieder überwindend, flüchtig und schwer, glänzend und ungefüge, berührig und zäh...

In die Wissenschaften, auf die er sich stürzte, brachte er die Wärme seines Gefühls, den Reichtum seines Geistes, den großartigen Sturm seines Temperamentes, die divinatorische Kraft seiner Phantasie. Wo es ihm glückte, die gewaltigen Gedanken- und Bildergespinste festzuhalten, die sein Geist unermüdlich aus sich herausspann, und unter denen er manchmal beinahe zu erliegen scheint, da sind es Herkulesarbeiten, die er bewältigt hat: die asiatische Mythengeschichte, die Übersetzung des Firdusi, die Christliche Mystik." Ich möchte noch andeutend hinzufügen die vielfachen Anregungen, die er den Wissenschaften geboten, daß er das erste umfassende Werk über ältere deutsche Literatur gegeben, daß sein Hinweis auf Indien als Heimat eines großen Teiles unserer Fabel- und Novellenliteratur auch jetzt noch Wert hat, hinweisen auf seine Anregungen für deutsche Volkskunde und Rassenforschung, seine noch fast völlig unausgeschöpfte, auch ungedruckte Geschichtsphilosophie. Gewiß, er war kein Methodiker im modernen Sinne und wollte es nicht sein. Kraftgenialische Naturen wie Görres lassen sich durch das Studium nicht künstlich heranbilden, sie werden geboren und entwickeln sich nach eigenen Gesetzen, sagt Hermann von Grauert. Görres war kein Historiker im Sinne des nüchternen Feststellens des Tatsächlichen. Was er dafür bot, war, daß er mit dem Auge des Sehers, mit der Tiefe philosophischer Spekulation in die bewegende Ideen des Weltgeschehens eindrang. Sein Geist umspannte es von den Urzeiten bis zur Gegenwart und blickte mit Glück in die Zukunft. Immer wieder staunend muß gerade unsere Zeit die Wahrheit seiner Gesichte und Warnungen bestätigen. Können die Männer der Görres-Gesellschaft ihm hier nicht folgen, wollen sie ihn nicht in allem als ihren Lehrmeister betrachten, Vorbild wird er für sie sein und bleiben: im unauslöschlichen Forscherdrange, im freimütigen, wenn auch opfervollen Wahrheitsbekenntnis, in der Hinwendung zu den beiden führenden Polen: Gott und unser Volk!

Görres als Schulmann.

Rede1 von Max Siebourg.

Diese Feierstunde gilt Görres dem Schulmann. Als die Festleitung mit der Bitte an mich herantrat, die Gedenkrede hier zu übernehmen, da habe ich, wie zugesagt. Gern, - denn ich Homer sagen würde: έκων ἀέκοντί γε Θυμφ halte es für eine Ehrenpflicht, daß in diesen Tagen der Görresfeier auch die preußische Schulverwaltung nicht schweigt, sie hat schon einiges gutzumachen gegenüber dem Festkinde; ungern, - denn ich fühlte mich der Aufgabe wenig gewachsen. Die Görresforschung steht, wie Schellberg selber anerkennt, noch erst in den Anfängen. Namentlich der Zeit, die uns hier beschäftigen soll und muß, ist, soweit ich sehe, bisher nur eine einzige wissenschaftliche Untersuchung gewidmet worden, die sich dazu im wesentlichen auf das Gebiet des Volksschulunterrichts beschränkt. Ich darf also nach dieser Seite schon um Nachsicht bitten, da zu eigener eindringender Forschung mir mein Amt keine Zeit läßt. Mir ist es mit Görres so gegangen wie auch vielen anderen Deutschen, selbst Mitgliedern der Görres-Gesellschaft. Ehe ich nach Koblenz kam, wußte ich einiges, sagen wir handbuchmäßiges, aus der Geschichte, Literaturgeschichte von Görres. Ich hatte auch wohl gelegentlich etwas aus dem Rheinischen Merkur

¹ Vgl. oben S. 35.

gelesen. Das wurde schon anders, als ich nach Koblenz in die Vaterstadt des Mannes kam. Es ist ja wohl so, daß für die Heimatgeschichte der "Hergeloofene" mindestens soviel Interesse zeigt wie der Ansässige. Die Jahre unmittelbar nach Kriegsschluß und die sich anschließenden politisch so erregten Zeiten mit ihren Gefahren und Bedrückungen wiesen von selbst auf die gleichen Schicksale vor mehr als hundert Jahren hin, und ich gestehe, daß es mir ein Erlebnis gewesen ist, als ich durch den Hinweis von Wilhelm Schellberg seine Auswahl von Görreswerken in die Hand bekam. Das war unmittelbarste Gegenwart, was ich da las. Und welch eine Fülle von Trost und Hoffnung konnte der redegewaltige Mann auch uns einflößen! Dann gab mir die Hundertjahrfeier des Provinzialschulkollegiums am letzten Tage des Jahres 1925 abermals Anlaß, auf Görres zurückzukommen. War er doch der erste meiner Amtsvorgänger innerhalb der preußisch-rheinischen Schulverwaltung gewesen. Das alles hat mich zu näherer Beschäftigung mit dem Manne geführt, und es ist auch ein persönliches Zeugnis der Dankbarkeit, wenn ich in dieser Feierstunde von ihm reden will.

Von Görres dem Schulmann soll ich sprechen. Aber ich meine, der Ort, an dem wir hier feiern, legt uns von selbst die Aufgabe nahe, auch der Schülerund Lehrerzeit von Görres zu gedenken. Hat er doch im Bereich dieser Feststätte sieben Jahre als Schüler und mit Ausnahme von zwei Urlaubsjahren
16 Jahre als Lehrer geweilt, und es ist klar, daß diese lange Zeit ein Wesentliches in seinem Leben und seiner Entwicklung bedeutet.

Vom Herbst 1786 bis 1793 ist Görres Schüler dieses Gymnasiums gewesen, das bei seinem Eintritt noch das kurfürstliche Kollegium ad Sanctum Joannem Baptistam hieß. Die alte, nicht unberühmte Jesuitenschule hatte äußerlich eine wesentliche Änderung erfahren, als 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde. Aber die Jesuiten blieben doch als Weltgeistliche weiterhin Lehrer, und die Art und Weise, sagen wir der Geist des Unterrichts jedenfalls, wird sich infolgedessen nicht wesentlich geändert haben. Nach der Ratio Studiorum, diesem in der Geschichte der Pädagogik bedeutsamen Dokument, standen die alten Sprachen, insbesondere das Latein, im Mittelpunkt des Lehrens und Lernens. Das Griechische mußte dahinter zurücktreten, auch waren bereits die deutsche Sprache und die deutsche Poesie eingedrungen, und die Mathematik und Physik fanden namentlich in den oberen Klassen ihre Pflege. Gegen die Mitte der achtziger Jahre fand insofern eine wesentliche Änderung statt, als neben den alten Lehrern der Jesuiten junge Weltgeistliche in das Kollegium traten, die aus dem von dem Gymnasium abgetrennten theologischen Seminar hervorgegangen waren: junge Leute, entsprechend den Umständen mangelhaft vorgebildet, erfüllt von dem Sturm und Drang und den Aufklärungsideen der Zeit, unzufrieden infolge ihrer mangelhaften wirtschaftlichen Lage und daher revolutionär gesinnt gegen alle Autorität in Kirche und Staat, die freilich auch an sich und in sich die schwersten Mängel aufwies. Das alles hat auf den jungen Görres eingewirkt, als er mit 10 Jahren in das Gymnasium eintrat. Für mich ist es klar, wenn ich es auch im einzelnen hier nicht beweisen kann, daß der vorwiegende Unterricht in den alten Sprachen, namentlich im Latein mit seiner logischen Zucht, mit seiner sprachbildenden Kraft, für Görres erst recht ein großer Segen gewesen ist. Hierbei wird er den Grund zu der wissenschaftlichen Arbeitsweise im wesentlichen gelegt haben, die trotz aller Mängel doch ein bedeutsames Moment für seine geistigen Schöpfungen bildet. Man muß dabei bedenken, daß er eine eigentliche Universitätsbildung nie genossen hat, sondern

nach der Gymnasialzeit im wesentlichen auf sich selbst angewiesen gewesen ist. Ich möchte aus der Schülerzeit zwei Dinge herausgreifen, die für die Beurteilung des Mannes mir wesentlich zu sein scheinen. Das erste ist das Schulzeugnis, daß er im Herbst 1789 erhielt: Felicissimum ingenium, diligentia ingenio non satis congrua, progressus satis magnus, mores pueriles, also: Begabung sehr glücklich, Fleiß dem Talent nicht ganz entsprechend, Fortschritte ziemlich gut, Betragen knabenhaft! Ich bewundere immer diese Kunst der Charakteristik, die den jungen Menschen aufs treffendste erfaßt und der Beobachtung den knappsten, glücklichsten Ausdruck zu geben Modernen mit unseren Formularen und Zahlenprädikaten könnten viel von diesen Alten lernen. Daß der Fleiß dem Talent nicht ganz entsprochen hat, ist wohl nur vom reinen Schulstandpunkte aus zu verstehen. Nach seiner ganzen weiteren Lebensführung zweifle ich gar nicht, daß der Knabe Görres in seiner Art sehr fleißig gewesen ist. Er hat nur den häuslichen Fleiß wahrscheinlich besonders den Dingen zugewandt, die ihn neben der Schule interessierten: der Physik, der Erdkunde, den Reisebeschreibungen und sicherlich den politischen Ereignissen der Gegenwart. Daß sein Betragen knabenhaft gewesen, dafür haben wir auch noch Zeugnisse. Aber die jungen Lehrer mit ihrer aller Autorität abholden Geistesrichtung sind sicherlich nicht ohne Schuld dabei. Wir hören von Disputationen über Religion und Philosophie, in denen der junge Görres recht unrespektvoll und angriffslustig vorgeht. Wir hören von einer poetischen Arbeit, die schwerste Satiren gegen den päpstlichen Stuhl und den geistlichen Hof von Kurtrier enthielt. Das alles ist eine Frucht der Zeit und freilich auch des über die Ufer schäumenden hinreißenden Temperaments, das dem Jungen, dem Sohn des rheinfränkischen Stammes und einer italienischen Mutter, in die Wiege gelegt worden war.

Das zweite ist sein Verhältnis zum Deutschunterricht. Im Mai 1819 schreibt er an Jakob Grimm: "Ich habe noch jetzt mein Wohlgefallen daran, daß ich in der Schule nur mit einem Auge in den Gottsched und später in den Adelung gesehen; es kam mir zu abgeschmackt vor, noch einmal aus dem Buche zu lernen, das ich schon kenne, und ich band einmal im Zorn meinen Gottsched der vielen Pönitenzen wegen, die er mir zugezogen, an einer Schnur ans Bein und schleppte ihn hinter mir über die Straße zur Schule, wo er dann mit jämnerlich zerfetztem Lederkleidchen ankam." Wie richtig hat der Junge über die Methode geurteilt, die der deutsche Sprachunterricht auch heute noch zu befolgen hat. Jakob Grimm hat sich an einer klassischen Stelle seiner deutschen Grammatik genau in dem Sinne ausgesprochen, daß man die deutsche Sprache nicht wie eine Fremdsprache zu betreiben habe. Und aus der Art, wie der Schüler seinem Grimm Luft macht, spricht der ganze Mann, der mit seinem Temperament und seiner genialen Phantasie oft genug später Hochgerichte literarischer Art in ähnlicher Weise vollzogen hat. Ich glaube also, daß diese Schule hier auch in dem Leben und in der Entwicklung von Görres von großer Bedeutung gewesen ist und daß das Gymnasium Augustanum allen Grund hat, am heutigen Tage mit Stolz seines größten Schülers zu gedenken.

Lange Jahre hindurch ist Görres auch Lehrer an dieser Schule gewesen, und gerade hier muß ich es besonders lebhaft bedauern, daß die Qellen so wenig reich für diese Zeit fließen, daß andererseits das Vorhandene bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist. Unter der französischen Verwaltung, die im Jahre 1798 in etwa endgültig einsetzte, wurde aus dem Jesuitenkollegium eine Sekundär-

zentralschule (etwa Progymnasium) für das Departement Rhein und Mosel, dessen Hauptstadt Koblenz war. An dieser Schule wurde Görres im Jahre 1799 mit 23 Jahren Lehrer. Was brachte er mit dafür? Eine Universitätsausbildung hatte er entgegen der ursprünglichen Absicht nicht genossen, geschweige denn eine pädagogisch fachliche Vorbereitung. Dagegen lag bereits eine stürmisch bewegte politische Tätigkeit in den Anfängen der französischen Revolution hinter ihm; aber sicherlich ebenso unablässige wissenschaftliche Arbeit, namentlich in den Naturwissenschaften, dann aber auch in der Philosophie, der Mathematik, der Literatur, kurz fast in allen Gegenständen der allgemeinen Bildung. Dazu kam, was das allerwesentlichste war, das Hinreißende seiner Persönlichkeit, die von Schulstaub nicht gedrückten, Leben wurzelnden gesunden pädagogischen Anschauungen, die aus seiner späteren Zeit als Schulverwaltungsbeamter ersichtlich sind. Unterrichtet hat er in der Physik und in der physikalischen Erdkunde, später auch in der Literatur. Man vermutet, daß die eingehenden Abhandlungen über Wesen und Zweck des Unterrichts, die den Schulprogrammen beigegeben wurden, im wesentlichen von ihm stammen. Als unter dem kaiserlich napoleonischen Regiment eine neue Konsolidierung und Entwicklung der Anstalt erfolgte, wurde Görres am 28. Juli 1805 als Professor bestätigt. Von Herbst 1806 bis Herbst 1808 erhielt er einen Urlaub, den er in Heidelberg zubrachte und von dessen segensreichen Früchten auf dem Gebiete unserer deutschen Literatur und der Erweckung des deutschen Nationalgeistes in schwerer Zeit hier nicht die Rede sein kann. Man mag sich vorstellen, wie schwer ihm aus dem angeregten, geistsprühenden Heidelberger Kreise, in dem er mit seinen romantischen Freunden und mit Männern, wie Friedrich Creuzer und anderen das angeregteste Leben geführt hat, die Rückkehr in die engen, kleinen Koblenzer Verhältnisse gewesen ist. Die Hoffnung, die er sich gemacht hatte, Professor an einer der neuen im Jahre 1808 errichteten Fakultäten der französischen Universitäten zu werden, trog. Aber trotzdem ließ er sich nicht niederdrücken. In umfassender, nie rastender wissenschaftlicher Arbeit und im Glück seines Hauses und seiner Ehe fand er Befriedigung und die Kraft zur Schöpfung von Werken, deren volle Würdigung noch immer aussteht. Wir wissen, wie gesagt, einstweilen und vielleicht für immer nichts Eingehenderes über seine Lehrertätigkeit. Aber wer die Urteile über Görres als akademischen Lehrer kennt, wird nicht zweifeln, daß er auch in der Zeit seiner Tätigkeit an der bescheidenen Sekundärschule auf Generationen von Schülern auf das nachhaltigste gewirkt hat.

Die Grundsätze, die ihn dabei geleitet haben müssen, werden uns noch bekannt werden bei der Würdigung des Schulverwaltungsbeamten, an die ich jetzt herangehe. Unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig wurden die rheinischen Verhältnisse neu geregelt. Für Rechnung der Verbündeten wurde das Generalgouvernement Mittelrhein unter Leitung des russischen Staatsrates Justus Gruner, des geborenen Osnabrückers, und das Generalgouvernement Niederrhein unter Leitung des preußischen Staatsrates Sack eingerichtet. Beide wurden wenige Monate darauf nach dem ersten Pariser Frieden zu einem preußischen Verwaltungsbezirk unter Sacks Leitung vereinigt, und damit begann die Durchführung der preußischen Verwaltung in diesen Gebieten. Welcher Wertschätzung sich Görres damals erfreute, geht daraus hervor, daß Gruner von vorneherein ihn in den Dienst seiner Verwaltung ziehen wollte. Es ist nur ein Glück, vielleicht auch ein Witz der Ge-

schichte, daß Görres nicht, wie es im ersten Augenblick hieß, und wie er selbst nicht abgeneigt gewesen wäre, Direktor des Rheinschiffahrtsoktroi wurde, also in die Rheinstrom- und Finanzverwaltung eintrat. Gruner hatte schon recht, daß er ihm ein seinen Fähigkeiten entsprechenderes Arbeitsgebiet vorbehielt. Am 25. April 1814 wurde Görres zum Direktor des öffentlichen Unterrichtes ernannt und nach Gruners Abgang von Sack in diesem Amt für den Mittelrhein bestätigt, während das gleiche Amt für den Niederrhein der Gymnasialdirektor Graßhoff übernahm. Nur 2 Jahre hat Görres, unterstützt von einem Sekretär und einem Kanzlisten, diese arbeitsreiche Aufgabe verwaltet. Im April 1816, als er von einer Dienstreise zurückkehrte, fand er seine Entlassung vor. Seine literarische Tätigkeit im Rheinischen Merkur hatte ihn den preußischen maßgebenden Stellen mehr und mehr unangenehm und verdächtig gemacht, und ich kann es mir nicht versagen, das Urteil hier anzuführen, mit dem seine Entlassung in den Akten begründet ist: Der Oberpräsident Graf Solms hatte in einem Organisationsbericht am 18. Dez. 1815 die weitere Verwendung von Görres beantragt. Der Minister v. Schuckmann bemerkte am Rande des Berichtes: "Görres ist auf keine Weise zum Schulrat qualifiziert. Das Gouvernement hat ihn zwar einstweilen als Studiendirektor angesetzt, er hat aber als solcher nichts geleistet und ist selbst vom Geh. Staatsrat Sack dazu für die Folge nicht geeignet erachtet. Er kann daher in dieser Eigenschaft nicht in die Regierung treten." Und der Finanzminister v. Bülow schrieb darunter: "Wegen des Görres ganz einverstanden, da der Staat die Erziehung der Jugend keinem ehemaligen französischen Jakobiner, und wenn er auch noch so kenntnisreich sein soll, anvertrauen kann." (Bär, Die Behördenverfassung der Rheinprovinz seit 1815, S. 154.) v. Bülow läßt wenigstens die Katze aus dem Sack.

Es war ein harter Schlag für Görres. Unerquickliche gerichtliche Auseinandersetzungen folgten. Erst im Januar 1818 erhielt er eine angemessene Pension und bereits ein Jahr darauf 1819 mußte er fliehen, um seiner Verhaftung zu entgehen. Man kann sich denken, daß diese Art der Behandlung für das ganze folgende Leben bei Görres von maßgebendem Einfluß gewesen ist. Um so mehr hat die preußische Unterrichtsverwaltung auch heute Anlaß, dankbar der Verdienste zu gedenken, die sich Görres bei der Einführung der neuen Verhältnisse zweifellos erworben hat. Ich spreche es offen aus, daß ich eine hohe Bewunderung für das hege, was Görres in den zwei Jahren geleistet und vor allem gewollt hat. In keiner Weise vorbereitet trat er das schwere Amt an. Von der Verwaltung und ihren äußeren Erfordernissen hatte er keine Ahnung. Die Verhältnisse, die er auf dem Gebiete des Schulwesens vorfand, waren denkbar schlecht. Namentlich lag der Volksschulunterricht unglaublich im argen, und auch das höhere Schulwesen war durch die Not der Zeit in wenig erfreulichem Zustande. Mit welcher Tatkraft, mit welchem sicheren Urteil für das Notwendige, mit welchem rastlosen Fleiß, mit welchem gütigen Herzen und mit welcher Kunst der Menschenbehandlung Görres seine neuen Aufgaben angegriffen hat, dafür kann man nicht genug rühmende Worte finden. Ich muß nur in Stichworten sagen, was er alles geleistet hat und zu leisten sich vornahm. Seine Hauptsorge galt mit Recht dem Volksschulwesen. An erster Stelle griff er die finanzielle Reform an: Gehalt der Lehrer und Besserung der Schulen, in unmittelbarem Anschluß daran die Frage der Ausbildung der Lehrer, die unglaublich im argen lag. Seine besondere Fürsorge

erhielt die Koblenzer Normalschule, die etwa unserem alten Seminar entsprach. Da er wußte, daß eine Schulaufsicht bitter nötig war, so wurden auf seinen Antrag die Ortspfarrer damit beauftragt und in Aussicht genommen, für größere Bezirke die Kantonalpfarrer heranzuziehen. Den schlechten Schulbesuch scheute er sich nicht mit polizeilichen und gerichtlichen Maßnahmen zu heben, und besondere Fürsorge wurde den Schulbauten zugewandt. Aber auch den inneren Verhältnissen wandte er seine Sorge zu, und hier zeigt sich gerade, daß er ein begnadeter Lehrer gewesen sein muß, der die gesundesten Grundsätze hegte. Neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen sollten auch Naturund Erdkunde, vaterländische Geschichte, Gesundheitslehre und Bürgerkunde gepflegt werden. Er stellte einen Normalstundenplan auf und dachte bereits an die Schaffung eines Normallesebuches. Als Mann, der im Leben stand, war er kein Anhänger einer alleinseligmachenden Methode. Wie gesund und modern muten uns seine Worte an: "Es sind der Wege mancherlei zum Unterricht und es muß im wesentlichen dem Lehrer überlassen bleiben, denjenigen zu wählen, den er seiner eigenen Mitteilungsgabe und dem Fassungsvermögen seiner Zöglinge entsprechend am angemessensten findet!" Überall drängt er auf Anregung zur Selbsttätigkeit und wendet sich gegen das tote bloß rezeptive Verhalten. Die Gedanken seiner Zeit, die starken Anregungen Pestalozzis, nimmt er lebendig auf und läßt der Pestalozzischule in Koblenz seine besondere Förderung angedeihen. Fürwahr, das ist im ganzen das Bild eines von den gesundesten Grundsätzen geleiteten Pädagogen!

Weniger hat Görres, sicherlich nicht seinen eigenen Wünschen entsprechend, für die höheren Schulen tun können. Hier galt es vor allem, die völlig zerrütteten finanziellen Verhältnisse zu ordnen. Und es ist überraschend zu sehen. wie der Mann der stillen Studierstube hier nun eingreift in die Verpachtung, Verbesserung und Sicherung der vielen Güter, Liegenschaften und Renten, die mit dem Gymnasium in Trier und Koblenz verbunden waren. Es ist ihm selber ein großer Schmerz gewesen, daß er hier nicht hat so helfen können, wie er es gewollt hätte, und bitter sind die Klagen, mit denen er sich seinem Nachfolger, dem berühmten Johannes Schulze gegenüber, darüber ausläßt. Aber aus einem Schreiben an den Direktor des Trierer Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums ersehe ich, daß er sich auch um Lehrplanfragen der Gymnasien kümmerte, und er selbst schreibt im September 1814 an Gruner, daß er an der Vorbereitung der Instruktion beteiligt gewesen ist, die für die preußische Schulverwaltung damals erging. Sie ist nicht übel, bemerkt er, doch ist das Beste von meinem Teil übergangen, weil es eben das gewöhnliche Geleise verlassen hat. Es ist mir besonders schmerzlich, daß sich bisheran die Mitarbeit von Görres an dieser bedeutsamen Instruktion noch nicht hat feststellen lassen, und es wird eine Ehrenpflicht sein, auch hier weiter zu forschen und hoffentlich in den Akten des Ministeriums noch einen glücklichen Fund zu tun.

Görres hat sich aber in seiner amtlichen Tätigkeit nicht bloß auf die Schule beschränkt. Für den jungen Maler Peter Cornelius, den Führer und Meister der Nazarener, der damals in Rom weilte, hat er eine jährliche Pension erwirkt, und es ist ungemein lehrreich, das Dankesschreiben zu lesen, in dem Cornelius seine Grundsätze einer christlichen Kunst auseinandersetzt. Auch das Koblenzer Musikinstitut hat er unter seinen Schutz genommen und dabei treffende Worte über den sittlichen Wert der Musik gefunden. Vor allem aber wollte er als rechter Mann der Praxis die tüchtigsten deut-

schen Männer ins Rheinland ziehen; so verhandelte er mit Sulpice Boisserée, mit Windischmann, mit Seber, und auch den Gebrüdern Grimm wollte er Stellen im Rheinland verschaffen. Das alles waren Blütenträume, die nicht gereift sind, aber es spricht für die hoffnungsfreudige, zielbewußte, nierastende Tätigkeit, die Görres in der kurzen Zeit, die ihm zu wirken vergönnt war, hier ausgeübt hat.

Felicissimum ingenium — wahrhaftig, der Kollege von dazumal hatte wohl recht. Und wenn er vielleicht besorgt sich gefragt hat: Was will das werden? so wollen wir noch einmal fragen: Was ist daraus geworden? Ein großer Forscher von bahnbrechender Bedeutung, etwa wie der andere Koblenzer Johannes Müller, wohl nicht. Dauern wird Görres' Name in der Geschichte der Germanistik und der Literatur, der Romantik. Seinem andern wissenschaftlichen Arbeiten ist das Gleiche wohl nicht beschieden. Die Größe von Görres beruht darauf, daß er ein ganzer Mann war, ein glühender Patriot und ein Publizist, der kaum seinesgleichen hat. Ein hinreißender Zauber muß von seiner Persönlichkeit ausgegangen sein, einer, der jung und alt in seinen Bann zog; das war in Koblenz so, wie auch in Heidelberg und München. Ein aufrechter ganzer Mann, dessen Leitsterne immer nur Wahrheit und Gerechtigkeit waren und der den Mut hatte, rücksichtslos für seine Überzeugung zu kämpfen und zu leiden. Nichts ist törichter, als ihm Wandelbarkeit im politischen und religiösen Leben vorzuwerfen. Ich stelle dahin, welche Naturen höheren Wert haben: die da ruhig und unangefochten in ihren Ansichten immer den gleichen Weg gehen, oder diejenigen, die in den großen Fragen des Lebens Kämpfe in ihrem Innern zu bestehen haben, jene Herzen, die, wie Augustinus sagt, unruhig sind, donec requiescant in Te. Ein glühender Patriot, der mit allen Fasern seines Herzens an seiner geliebten rheinischen Heimat hing, der für die Freiheit und Größe Deutschlands schwärmte und arbeitete, als noch viele lau in ihrer Liebe waren, und der auch für die Bedeutung und die Vorzüge Preußens oft genug eingetreten ist. Nicht mit dem Schwert hat er gefochten; er hatte eine andere stärkere Waffe, das Wort. Was schreibt der Mann für ein Deutsch! Das ist keine "Schreibe", das ist immer Rede. Wie ein Bergstrom braust sie daher. Die Polysyndeta jagen und überstürzen einander unter der Fülle der Gedanken. Die prächtigsten Bilder strömen ihm nur so zu, und sie sind nicht verschwommen, gesucht; empfunden vielmehr in der ganz ursprünglichen, sinnlich anschaulichen Kraft und durchgeführt. Gegenüber so manchem blutleeren papierenen Deutsch unserer Tage ist es ein wahres Labsal, in diesen Jungbrunnen unserer Muttersprache einzutauchen. Man muß ihn nur kennen und lesen, um sagen zu dürfen: Görres gehört keiner Partei und keiner Konfession allein, er gehört allen Deutschen. Diese Stunde an dieser Stelle mag daran gemahnen, daß er vor allem unserer Jugend und insbesondere der rheinischen ein anspornendes Vorbild eines deutschen Mannes sein kann.

Vor Wochen stand ich auf der Höhe an der Donau, die ein deutscher Fürst mit dem Erinnerungsbau an die Freiheitskriege geschmückt hat. Auf dem marmornen Fußboden las ich die Worte eingezeichnet: "Möchten die Teutschen nicht vergessen, was den Befreiungskampf notwendig machte und wodurch sie gesiegt." Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich auf einmal an Görres denken mußte. Ringsherum standen marmorne Viktorien, auf deren Schilden die Namen der siegreichen Schlachten jener Kriege eingezeichnet waren. Von

den Kämpfen und Siegen des Geistes keine Rede. Drum will ich schließend jene Worte mir zu eigen machen und, sie ergänzend, sagen: Möchten die Deutschen, möchten die Rheinländer, möchten die Koblenzer und möchte auch das Gymnasium Augustanum nie vergessen, was Görres für uns alle getan hat.

Gedächtnisrede auf Joseph von Görres.

Gesprochen an seinem Grabe im Münchener südlichen Friedhof am 7. Nov. 1926¹ von P. Erhard Schlund O.F.M.

Verehrte Anwesende:

Eine ungewöhnliche Trauerversammlung steht am Grabe eines großen Mannes. Ungewöhnlich in ihrer Zusammensetzung, ungewöhnlich in ihrem Anlaß, ungewöhnlich auch in ihrer Trauer. Am Grabe des vor fast 80 Jahren Gestorbenen haben wir uns aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, aus den verschiedensten Berufsschichten unserer Münchener Stadt zusammengefunden, um den Geburtstag zu feiern, dessen Datum sich zum 150. Male jährt und zugleich um seine Berufung als Professor an die Universität Münchens zu feiern, die vor genau 100 Jahren erfolgt ist. Und wir dürfen auch kaum von Trauer sprechen, wenn wir dem Toten auch die Trauergebete der Kirche in die Ewigkeit hinüberschicken. Denn wer könnte an dem Grabe eines großen Mannes, wer könnte gerade an dem Grabe dieses Mannes trauern? Trauern, wo sich jetzt noch nach 100 und 150 Jahren die gewaltige Wirkung dieses Lebens, seiner Arbeit zeigt? Trauern können wir höchstens darüber, daß solche Männer wie Görres uns so selten gegeben werden, gerade in unserer Zeit so schwer zu finden sind, trauern können wir aber am allerwenigsten in dem Sinne, daß ein Mann wie Görres nicht zur Anschauung des Ewigen gekommen sein könnte, jenes Ewigen, den er mit dem ganzen Herzblut seiner Leidenschaft, mit dem ganzen Wissen seines Geistes, eben mit seiner ganzen Seele verteidigt hat. Ein Mann, der den Apostelmut besaß, einen Athanasius zu schreiben, der den Kinderglauben besaß, seine fünf Bände christliche Mystik zu schreiben, der die Innigkeit besaß, die Altdeutschen Volks- und Meisterlieder herauszugeben, der Mann kann seelisch nicht untergegangen sein.

Verehrte Anwesende! Über Görres ist in diesem Jahre sehr viel gesprochen und geschrieben worden. Sie erwarten von dem Priester am Grabe nicht, daß er Ihnen eine ganze Analyse der Seele, noch weniger daß er eine Chronologie des Lebens gebe. Aber Sie verzeihen vielleicht dem Sohn des heiligen Franziskus, daß er am Grabe des jubilans et jubilatus an einen anderen Großen erinnert, dem heuer so viele Gedanken und soviel Gedenken galt. Und der Priester tut das nicht bloß deswegen, weil Joseph von Görres sich der bayrischen Franziskanerprovinz affiliieren ließ, und somit nach altem Ordensbrauch ein geistiges Mitglied der bayrischen Franziskanerprovinz war; er tut das aus tieferen Gründen.

Anläßlich einer von den Münchener Mitgliedern der Görres-Gesellschaft und dem dortigen Verein akademisch gebildeter Katholiken veranstalteten Görresfeier.

Franziskus und Görres! Gewiß zwei Männer von ganz verschiedenem seelischen Ausmaße, wenn man überhaupt gerade diese beiden Männer, singuläre Erscheinungen in ihrer Zeit und in der gemeinsamen Kirchengeschichte, mit Schablone und Maßstab messen darf. Der bescheidene Franziskus, der Mann mit der Gluthitze in seinem Herzen; der selbstbewußte Görres, der Feuergeist, der Mann mit der leuchtenden, zündenden Flamme. Franziskus, der Seelen sucht, Görres, der Kämpfer sucht. Franziskus, der umbauen wollte, Görres, der umstürzen will. Franziskus der Heilige mit den ausgebreiteten, betenden Armen und den offenen, von Gott empfangenden Händen und Görres der Stürmer mit der drohend geballten Faust und dem deutenden, auffordernden Finger, geballt gegen den Feind des Vaterlandes und die Feinde der Kirche, deutend zum Ziele für das Volk. Beide Prediger, der eine durch das Beispiel mehr als durch das Wort, der andere gerade durch das Wort eine Großmacht. Beide Beweger, Anreger einer neuen Zeit, die Seele anregend der eine, aus innerer Seelennot, zu innerstem Seelenglück, zu seelischer Freiheit; das Volk anregend der andere, aus äußerster Volksnot zur staatlichen und religiösen Befreiung. Beide Ketten brechend, der eine, indem er sie löst von den Gewissen, die Ketten der Sünde und des beginnenden Kapitalismus; der andere, indem er sie bricht vom Vaterlande, die Ketten des Korsen, und von der Kirche, die Ketten des sterbenden Absolutismus, und von dem Geiste, die Ketten des Rationalismus.

Beide so verschieden und doch wieder so ähnlich — und zu Unrecht in dem Punkt für gleich gehalten.

Verehrte Anwesende! Es war für den, der Franziskus kennt, so betrüblich zu lesen, daß dieser groß geworden sei durch seinen Gegensatz zur Kirche und für den, der Görres kennt, nicht minder betrüblich zu lesen, daß er in seinem Innersten in stetem Gegensatz zu Rom gestanden sei. Bei dem einen habe nur der naive Universalismus des Mittelalters, bei dem anderen die ebenso naive Romantik der Restaurationszeit den Gegensatz mühsam mit schwacher, gebrechlicher Stimme überbrückt. Beides heißt die Männer vollkommen verkennen. Gewiß gab es im jungen Görres eine Revolutionszeit. wo ihn die neuen Ideen Frankreichs verwirrten, ebenso gewiß, wie es in dem jungen Franziskus eine Zeit des Suchens gab, in der die Ideen der mittelalterlichen Ketzer und die Lebenslust im Vorfrühling der Renaissance auf ihn einwirkte. Allein beide wollten als reife Männer nicht bloß kirchlich, kirchentreu sein; sie waren es auch, bewußt und aus Überzeugung. Wie hätte der Franziskus, der so oft zu seinem "Herrn Papste" nach Rom eilte und so ganz im Geiste der Kirche dachte, wie hätte ein Görres, der so lebhaft in die Kölner Wirren eingriff und sich gerade hier in München "die Wiedererneuerung des kirchlich-katholischen Lebens Deutschland" zu seinem so heiß angestrebten Ziele machte, wie hätten beide anders sein können? Nein, es waren beide bewußt treue Söhne der ecclesia catholica Romana. Und sie waren es so sehr, daß man von beiden vertauschen könnte, was die Kirche selbst über ihre Beziehungen zu ihr lobender Weise sagt. Wenn es von Görres heißt, daß er Catholicae veritatis in Germania defensor gloriosus gewesen sei, war nicht auch Franziskus der ruhmreiche, erfolgreiche Verteidiger der katholischen Wahrheit in Italien und

in der Welt? Und wenn von Franziskus das römische Brevier singt:

Franciscus vir catholicus et totus apostolicus Ecclesiae teneri fidem Romanae docuit presbyterosque monuit prae cunctis revereri

so darf man das doch auch von Görres sagen, daß er ein ganz katholischer und apostolischer Mann war und Glauben und Treue zur römischen Kirche zu halten lehrte.

Verehrte Anwesende! Was der Priester an Görres' Grab Sie zu des großen Görres Ehrentag bittet, ist, daß die gebildeten Katholiken in beiden ihre Vorbilder für das praktische Leben sehen möchten, in dem einen oder dem anderen, in Franziskus oder in Görres, je nach dem Temperament und der Veranlagung des einzelnen, daß die Nichtkatholiken aber gerecht seien gegen beide, ihnen nicht verkürzend, was sie selbst, Franziskus und Görres, ihrer Mutter sein wollten. Was der Priester aber Gott bitten muß, ist, daß Gott uns allen dabei helfe durch die Fürsprache seines großen Heiligen im Himmel und — ich darf wohl auch das sagen — durch die Fürsprache des anderen, den Gott auch, wie wir fest überzeugt sind, die ewige Anschauung genießen läßt.

In diesem Sinne wollen wir den Gruß christlichen Gebetes auf das Görresgrab legen.

Burg Stolzenfels und die Apollinariskirche als Denkmäler der Berliner Neugotik und der Düsseldorfer nazarenischen Monumentalmalerei.

Zwei Vorträge von Wilhelm Neuß.

I. Stolzenfels¹.

Als Denkmal der Kunst ist Stolzenfels dem heutigen Geschlechte fremd geworden. Zwar lockt die Romantik des Ortes, die Burg mit ihren Türmen und Zinnen auf der Höhe, der Aufstieg durch die bewaldeten Schluchten und die Erinnerung daran, daß diese Burg für einen König aus Trümmern neu hergestellt worden ist, noch täglich in der schönen Jahreszeit zahlreiche Besucher nach oben. Aber man braucht diese nur zu beobachten, um bestätigt zu finden, was ein Blick auf die Behandlung von Stolzenfels in der Literatur unserer Tage schon lehrt, daß der Bau und die Ausstattung von Stolzenfels als künstlerischer Versuch heute kaum mehr verstanden werden. Der Grund liegt darin, daß sowohl die Schule der Neugotik, die den Bau gestaltet hat, als auch die ältere Schule der Düsseldorfer Monumentalmalerei, die zwei seiner Räume mit Fresken ausgestattet hat, in ihrer wirklichen künstlerischen Eigenart unserer Zeit verschlossen sind. Aber vielleicht ist gerade ein Gang durch diesen Bau und die Betrachtung seiner Gemälde geeignet, über Neugotik und nazarenische Großmalerei, speziell über die künstlerische Bewegung in den Dezennien von 1830 bis 1860, wertvolle Erkenntnisse zu vermitteln, einer Zeit, die von der

¹ Vgl. oben S. 32.

Bedeutung ihres Schaffens als einer reformatorischen Tat allerersten Ranges überzeugt war, wie es selten eine Zeit gewesen ist, deren Werk aber von der Nachwelt um so weniger anerkannt zu werden scheint, wenigstens was die jetzt lebende Nachwelt angeht.

Bekanntlich war Stolzenfels eine kurtrierische Burg, die der tatkräftige Erzbischof Arnold II. (1242-1259) erbaut hat, die dann wie so viele andere Burgen des Rheines im Jahre 1688, im sogenannten pfälzischen Raubkriege Ludwigs XIV., zerstört wurde und in Trümmern lag, bis im Jahre 1823 die Stadt Koblenz, in deren Besitz die Ruine 1802 übergegangen war, sie dem als Freund des deutschen Altertums und der Romantik bekannten Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm IV., schenkte. Auf seine Veranlassung wurde sie 1836-1843 unter Benutzung der alten Teile neu errichtet. Schon gleich im Jahre 1823 hatte der Kronprinz den Wunsch, "ein oder zwei Zimmerchen" in der Ruine hergerichtet zu bekommen, und bat deshalb den Oberpräsidenten der Rheinprovinz von Ingersleben, durch den Koblenzer Architekten de Lassaulx einen Entwurf und Kostenanschlag machen zu lassen. De Lassaulx schickte zwar das Erbetene, schlug aber zugleich vor, daß mit allem Bauen gewartet werden möge, bis der Kronprinz selbst dagewesen sei, zunächst aber nur den Schutt auszuräumen und einen Weg anzulegen. Den Lassaulxschen Plan legte Friedrich Wilhelm dem Leiter des Berliner Bauwesens, Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), vor, in dessen Hände damit die Sache überging. Aus seinem Nachlasse besitzt das Berliner Schinkel-Museum noch 7 Blätter mit Ansichten und Entwürfen, davon nur zwei, ein Plan für teilweise und einer für gänzliche Wiederherstellung, von Schinkels eigener Hand. Der Bau machte aber Jahre lang so gut wie keine Fortschritte, bis nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms im Hinblick auf den erwarteten Besuch des Fürsten 1841 die Arbeit in größerem Maße in Angriff genommen wurde. Die gesamte bauliche Ausführung lag in den Händen der Koblenzer Militärarchitekten. Der Ingenieur-Hauptmann Naumann begann 1836 mit dem Vorburg-Gebäude; Hauptmann Schnitzler führte seit 1841 das Hauptgebäude und zuletzt die Kapelle aus, während die Oberleitung des Ganzen bei dem königl. Obersten von Wussow lag. Inzwischen war Schinkel gestorben und hatte in Friedrich August Stüler (1800—1865) mit Ludwig Persius (1803-1845) seine Nachfolger in Berlin erhalten. Bei der Vollendung und vor allem bei der Ausstattung von Stolzenfels haben daher auch diese mitgewirkt. So ist das ganze neue Stolzenfels ein Werk der Berliner Schule, und zwar in jener Neugotik, die Schinkel neben seinen Bauten im antiken Stile ins Leben gerufen hatte. In Stolzenfels sind sogar deutlich die Spuren der beiden Perioden Schinkelscher Gotik zu verfolgen. Die Durchgangshalle des Hofes mit ihren überschlanken Pfeilern erinnert an die Art von Schinkels romantischer Jugendgotik, wie sie in den Plänen für das Mausoleum der Königin Luise und die Kirchen am Spittelmarkt und am Leipziger Platz lebt. Der Rittersaal und besonders die Kapelle verraten das Studium der echten Gotik, das an der Wiederherstellung des Kölner Domes aufwuchs. Es sind die Einzelformen der kölnischen Frühgotik mit einem Zuge ins Weiche oder ins spätgotisch Überreiche. Der Plan der Kapelle aber ist eine entsprechend dem Gesamtbau abgeänderte und verkleinerte Variante der Kapelle, die Schinkel im Parke zu Peterhof bei Petersburg für die russische Kaiserin errichtet hat.

Zur Ausmalung nun von zwei der schönsten Räume der Burg, des kleinen Rittersaales und der Kapelle, wurden Künstler der Düsseldorfer Akademie gewonnen, deren Direktor Wilhelm Schadow für seine Schüler nichts eifriger suchte, als solche monumentalen Aufgaben. Hermann Stilke (1803-1860), ein Berliner von Geburt und erster Ausbildung, dann seit 1821 Schüler des Peter Cornelius, seit 1833 bei Wilhelm Schadow, des Cornelius Nachfolger in Düsseldorf, malte 1842-1846 im kleinen Rittersaale sechs Szenen aus der mittelalterlichen deutschen Geschichte zur Verherrlichung der vier Rittertugenden Treue, Tapferkeit, Beharrlichkeit und Gerechtigkeit sowie der ritterlichen Minne und der Liebe zu Dichtkunst und Gesang. Ernst Deger (1809-1885), der älteste und vielleicht der kraftvollste der sogenannten Düsseldorfer Nazarener, der mit seinen Freunden Andreas und Karl Müller und Franz Ittenbach 1843-1851 die Apollinariskirche bei Remagen ausgemalt hatte, schmückte nach der Vollendung dieser Aufgabe die Kapelle mit einem reichen Freskenzyklus, der die großen Hauptereignisse der Erlösungsgeschichte behandelt. Zwei weniger wichtige Gemälde an der Außenwand wurden dem aus Koblenz selbst stammenden August Lasinsky übertragen.

Es sind auf den ersten Blick recht verschiedene Welten, die so in Stolzenfels zusammengekommen sind: Bau und allgemeine Bauausstattung aus der Berliner klassizistischen Schinkelschule und Malereien aus der römisch-deutschen Schule der sogenannten Nazarener. Dabei ist ein Teil der Gemälde aus der frühen, noch wesentlich von Cornelius bestimmten Düsseldorfer Schule, der andere aus der jüngeren Schule Wilhelm Schadows, mit einem starken Zusatz Overbeckscher Einwirkungen verbunden. Das ist nun der Wert von Stolzenfels in kunstgeschichtlicher Hinsicht, daß es diese Welten sowohl in ihrer Eigenart, die sie trennt, als auch in einem gewissen, bisher viel zu wenig beachteten Gemeinsamen, das sie verbindet, kennen lehrt. Eben dieses Gemeinsame aber zu erkennen ist wesentlich für den, der die Geschichte der deutschen Kunst im 19. Jahrhundert verstehen will.

Die Neugotik der Schinkel-Schule, die am Rheine, außer in Stolzenfels, auch in der benachbarten Apollinariskirche bei Remagen vertreten ist, stellt im Grunde nichts anderes dar, als die Anwendung des puristischen, hellenisierenden Klassizismus, dessen größter Vertreter Schinkel war, auf die Gotik.

Es war englische Spätgotik mit ihrer stark horizontalen Tendenz, einem geheimen Stück Renaissance, die Schinkel und Stüler sich zum Muster nahmen. Dabei lebte, wie schon oben bemerkt wurde, noch etwas von romantisch gesehener Frühgotik, verstärkt durch die bei der Wiederherstellung des Kölner Domes gewonnenen Kenntnisse, fort. Man kann — wir sahen es — die Elemente und den Werdegang dieser ersten Form der deutschen Neugotik gut in Stolzenfels beobachten.

Mit ihr konnte sich die Wandmalerei der deutsch-römischen Schule ohne Schwierigkeit verbinden. Sie war ja auch aus dem Mutterboden des Klassizismus als norddeutsche Reaktion gegen Barock und Rokoko erwachsen und hatte sich, bei aller theoretischen Verherrlichung des Mittelalters, nach den Formen der Renaissance, wenn auch vornehmlich der Frührenaissance, ihr Kunstideal gebildet. In Stolzenfels werden die Fresken Stilkes bei weitem durch die von Deger übertroffen. Das liegt nicht nur daran, daß Deger größere Anlagen besaß, sondern ebensosehr daran, daß er nicht von Cornelius, sondern von Overbeck gelernt hatte. Cornelius hat zeitlebens ein starkes

barockes Element, das er trotz aller inneren Opposition in der Jugend aufgenommen hatte, nicht abstoßen können. Es zeigt sich in dem Überbewegten und Übervollen seiner Kompositionen. Stilke hat denselben Zug, natürlich bei viel geringerer Meisterschaft. Overbeck aber, der Lübecker, war ganz unbarock, und so konnte er um so besser von seinen Vorbildern aus dem Quattrocento die einfach klare Komposition lernen, bei der nicht mehr Personen den Raum füllen, als die Szene erfordert und das Auge leicht beherrscht.

Die Meister der Apollinariskirche haben alle von Overbeck die Kunst der Komposition gelernt, am vollkommensten Karl Müller und Deger. Die Fresken der Kapelle von Stolzenfels sind gerade durch ihre Komposition hervorragende Werke, während zugleich die tiefinnere Religiösität des Malers die Zartheit davor bewahrt, schwächlich zu werden. Es ist aber zum guten Teile die klassizistische Wurzelverwandtschaft, die zwischen seinen Fresken und der Schinkel-Stülerschen Architektur eine so vollkommene Einheit schafft.

Im Lichte der Erkenntnisse, die so Stolzenfels für den Zusammenhang zwischen der Schinkelschen Neugotik und der nazarenischen Malerei vermittelt, wird andrerseits auch klarer, weshalb im übrigen die neugotische Bewegung zur nazarenischen Malerei in Gegensatz treten mußte, einen Gegensatz, an dem diese gestorben ist. Aus demselben englischen Boden, aus dem die puristische Reaktion des hellenisierenden Klassizismus entsprungen ist, ist auch die puritanisch zu nennende Reaktion der unerbittlich strenge Ausschließlichkeit für sich beanspruchenden kirchlichen Neugotik erwachsen. Augustus Welby Pugin (1813-1852) war es, der mit hohem Künstlertalent das Feuer des elterlichen französischen Blutes, die puritanische Strenge der von diesen angenommenen neuen Heimat und Religion und die Begeisterung des Konvertiten, der er selber wieder wurde, verband und der leidenschaftlich gehaßten "heidnischen" Kunst der Renaissance und des Barock, der Kunst des Irdischen, aber auch des Scheines, der Unechtheit, Unlogik und der falschen Effekte, die einzig wurzelhaft "christliche" Kunst der Gotik, die Kunst des Glaubens, aber nicht weniger der Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit, Materialgerechtheit und soliden Durchbildung entgegenhielt. Was romantische Begeisterung und geschichtliches, tieferes Erkennen von der Gotik erobert hatten, riß er an sich. In Deutschland war August Reichensperger sein Herold. Die Losungsworte, die damals zugunsten der Neugotik erschallten, sind dieselben, die heute wieder erklingen, wenn es gilt, eine unserer Zeit und Kultur entsprechende Kunstform zu schaffen. Für Malerei im Sinne der Nazarener war in dieser Gotik kein Platz mehr. Ausdrücklich erklärte Pugin jede Art von perspektivischer Wandmalerei mit ihr für unvereinbar. Hatten schon die süddeutschen, von vornherein der alten Gotik näher stehenden neugotischen Musterbauten, an der Spitze Ohlmüllers (1791-1839) Mariahilfkirche in München, die Ziebland vollendete, der Malerei keinen rechten Platz gelassen, so wurde den Nazarenern jetzt auch ein neues, künstlich geschaffenes, archaistisches Formideal entgegengehalten, mit dem sie nichts anfangen konnten, und zwar mit derselben logischen, geschichtlichen und religiösen Unerbittlichkeit, mit dem die von Pugin inspirierte Schule alle Gebilde der Kunst für die reine Gotik in Anspruch nahm. Die hellenistisch-klassizistische Reaktion des nordischen Geistes gegen den Barock wurde von der gotisch-puritanischen Reaktion desselben Geistes gegen Barock und Renaissance überholt. Als Kunstdenkmal, das seinem Wesen nach der ersten der so gekennzeichneten Epochen angehört, aber uns zugleich zwingt, die zweite schärfer ins Auge zu fassen, ist Stolzenfels mehr als eine Stätte romantischer Träumereien. Für den Sehenden ist es ein Denkmal, das den Blick schärft für die tiefsten bewegenden Kräfte der Kunst Deutschlands in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts.

II. Die Apollinariskirche bei Remagen1.

Wie die Kapelle von Stolzenfels, so ist auch die unter der Leitung des Dombaumeisters Zwirner errichtete Apollinariskirche als Bau ein Werk der Berliner Neugotik. Der Schinkelsche Plan, nach dem jene erbaut worden ist, liegt im wesentlichen auch dieser zugrunde. Nur ist alles viel größer und sind die Querschiffe voll ausgebildet. Die innere Beziehung dieser romantischen, noch nicht "stilechten" Gotik zur Monumentalmalerei der deutschrömischen Schule tritt bei der Apollinariskirche sogar noch deutlicher hervor als in Stolzenfels, da ihr Neubau an Stelle der alten, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kirche eben mit Rücksicht auf die geplante malerische Ausstattung erst beschlossen und dann noch der ursprüngliche Plan, der, wie jener von Stolzenfels, Radfenster in den Hochwänden beider Querschiff-Stirnseiten und dazu noch beider Langhauswände vorsah, in der Weise abgeändert wurde, daß im nördlichen Querschiffe und im Langhause diese Radfenster wegfielen, um die ganze Fläche für die Malerei freizumachen.

Die Ausmalung der Apollinariskirche, die 1836 aus dem Besitze der Brüder Boisserée in den des Freiherrn Franz Egon von Fürstenberg übergegangen war, erfolgte nach dem Rate des Direktors der Düsseldorfer Akademie. Wilhelm Schadow, durch vier seiner Lieblingsschüler: Ernst Deger (1809-1885), Andreas Müller (1810-1890), dessen Bruder Karl Müller (1818-1893) und Franz Ittenbach (1813-79). Deger und Andreas Müller gingen zur Vorbereitung der Fresken und Ausarbeitung der Kartons 1837 nach Rom, wohin ihnen Karl Müller und Ittenbach 1839 folgten. In Italien waren nach den erhaltenen Tagebuchaufzeichnungen und Briefen von Andreas Müller die Quattrocentisten, besonders Fra Angelico, Gegenstand ihrer Studien und war es Friedrich Overbeck, der sie in die Komposition und das Verständnis der architektonisch bedingten Großmalerei einführte. Heimgekehrt vollendeten sie in gemeinschaftlicher Arbeit 1843-1854 den figürlichen Teil ihrer Aufgabe, während der ornamentale Teil Andreas Müller noch bis 1856 beschäftigte. Die Verteilung der Bilder geschah so, daß die großen Fresken der Nordwand: Christi Geburt und Kreuzigung, auch die kleinen Passionsbilder unter der Kreuzigung, sowie im Chore an der Evangelienseite die Auferstehung Christi, Maria und Joseph an den Stirnwänden des Triumphbogens, und der thronende Christus mit Maria und Johannes in der Koncha der Apsis Deger zufielen, die großen Fresken der Südseite: Mariä Geburt mit den alttestamentlichen Typen, die Verkündigung im Querschiffe und Mariä Himmelfahrt und Krönung im Chore, sowie das Lamm Gottes auf dem Triumphbogen Karl Müller, die kleinen Fresken aus dem Leben Christi und Mariens mit Ausnahme der kleinen Passionsbilder alle Ittenbach, der außerdem noch Petrus, Apollinaris und die Evangelistensymbole im Chore und, nach Karl Müllers Entwurf, die sieben Sakramente in der Laibung des

¹ Vgl. oben S. 45.

Triumphbogens malte. Andreas Müller übernahm außer der ornamentalen Ausstattung des Ganzen, wozu auch die Festsetzung der mannigfachen Inschriften gehörte, die vier großen Fresken aus der Geschichte des hl. Apollinaris an der Nord- und Südwand der Querschiffsflügel.

Das Gesamtwerk erregte, als es in der Ausführung begriffen war, und noch lange nachher das größte Aufsehen und brachte den Künstlern Weltruhm. Ja man muß, mag man sich zu den Düsseldorfer Nazarenern stellen, wie man will, zugeben, daß keine deutsche Kunst seit dem 15. Jahrhundert so starke internationale Verbreitung gefunden hat, wie die ihrige. Auch heute noch, wo der schlechte Zustand eines großen Teiles der Bilder den Genuß stark beeinträchtigt, haben sie ihren Reiz bei den Beschauern nicht verloren, die ihrem natürlichen Empfinden folgen und von theoretischen Voraussetzungen weniger beschwert sind.

Literarisch sind die Düsseldorfer Nazarener in jüngerer Zeit wenig beachtet worden. Die monographischen Darstellungen, um kürzere Erwähnungen in allgemeineren Werken hier zu übergehen, stammen nicht von eigentlichen Kunsthistorikern: Franz Kaufmanns liebevolle kleine Broschüre über Andreas Müller (Frankfurt 1895) und Heinrich Finkes ebenso liebevollen aber eingehenderen Schriften über Karl Müller (Köln 1896) und Franz Ittenbach (Köln 1898), neben denen das populär gehaltene Buch von J. P. Kreuzberg über Ittenbach, das nur wenige Seiten Text enthält, kaum anders denn als Abbildungswerk in Betracht kommt. Bei Friedrich Schaarschmidt, Zur Geschichte der Düsseldorfer Kunst (Düsseldorf 1902) fehlt es an tieferem Verständnis für das Wesen und Werden der Düsseldorfer Nazarener, wie mir scheint, doch sehr.

Die neuere Kunstliteratur hat sich ganz von ihnen abgewandt. Ich habe auf der Heidelberger Tagung der Görres-Gesellschaft versucht, ein gerechteres Urteil anzubahnen, und im vergangenen Jahre hat Professor Koetschau in Düsseldorf es zuerst wieder gewagt, auf der dortigen Jahrhundertausstellung auch die Düsseldorfer Nazarener, die einst den Namen dieser Stadt in die ganze Welt getragen haben, wieder zur Geltung zu bringen, und einem von ihnen, Ernst Deger, eine kleine Schrift gewidmet.

Die Düsseldorfer Nazarener lassen sich nur verstehen und würdigen im Zusammenhang mit der von Overbeck und Cornelius begründeten deutschrömischen Malerschule, deren maßgebende Bedeutung für die gesamte deutsche Malerei der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erst allmählich wieder anerkannt wird. Die Düsseldorfer waren die letzten echten Vertreter dieser Schule. Naturgemäß hingen sie zunächst durch ihren Lehrer Wilhelm Schadow mit ihr zusammen. Aber vielleicht noch wichtiger war, daß sie zu dem eigentlichen Vater der Schule, zu Overbeck, kamen. Wir kennen Overbeck in Deutschland noch viel zu wenig. Seine leider fast unzugänglichen Kartons der sieben Sakramente im Lateran, die seiner Spätzeit angehören, und die Entwürfe und Zeichnungen, an denen vor allem die Sammlung des Prinzen Johann Georg in Freiburg i. B. reich ist, zeigen, daß er ein großer Meister der Komposition war und blieb. Sein künstlerisches Ideal wurden anstelle der italienischen Primitiven, die seiner Jugend vor allem vorangeleuchtet hatten, mehr die Meister der Hochrenaissance. Dabei blieb aber Overbeck, was man längst hätte sehen sollen, doch immer ein Deutscher. Im Grunde ist seine ganze Kunst durch und durch unintalienisch. Bei Overbeck fanden die jungen

Künstler nicht nur die Meisterschaft in der Komposition und mit ihr verbunden die des Zeichnens, ferner die höchste Gewissenhaftigkeit der Ausführung und das Prinzip der strengen Unterordnung unter den sachlichen Zweck und den bestimmten Raum, sondern auch die vollkommenste Einheit von Religion und Kunst. Das aber ist für die religiöse Kunst das Wesentliche, daß der Mensch und sein Werk innerlich eins sind. Den glücklicheren Zeiten, wo die ganze Geistesverfassung der Umwelt den Künstler religiös trug und damit ihn hielt und vielleicht über sich selbst emporhob, ist seit der Aufklärung eine Zeit gefolgt, in der ein Künstler mit seinem religiösen Wollen auf sich selbst gestellt ist und oft genug gegen die Zeit stehen muß. Dieses Schicksal hat auch nach den ersten hoffnungsvollen Frühlingstagen auf den Nazarenern gelastet und sie, je länger desto mehr, zu Einsamen gemacht. Das Letzte und Größte aber kann nur ein Künstler leisten, der das tiefste Erleben der Seele seiner eigenen Zeit ausspricht. Das muß man immer vor Augen halten, wenn man die religiöse Kunst des 19. Jahrhunderts, vor allem die Nazarenerkunst, beurteilen will, um nichts Unmögliches bei ihr zu suchen. Ein Goya, selbst ein Vertreter der revolutionären Gesinnung der Aufklärungszeit, ist erschütternd großartig in den grimmigen Phantasien seiner erbitterten revolutionären Seele, aber fade in seinen religiösen Kirchenbildern. Die Nazarener, überzeugte Vertreter der Religion in einer Zeit, deren allgemeine Strömung sich von dieser immer mehr entfernte, haben in ihrer religiösen Kunst die innere Geschlossenheit; aber es fehlt ihnen jene Schwungkraft, die nur das Leben aus den tiefsten Tiefen der Zeit dem Künstler verleiht. Ist man sich dessen bewußt, so wird man ihre künstlerischen Qualitäten gerechter beurteilen, als es im allgemeinen geschieht.

Was in Remagen zunächst in die Augen springt und auch wohl das Größte ist, das ist die Fähigkeit der Komposition. Die klare Anordnung der Gruppen, ohne daß eine Figur die andere verwirrend überschneidet, verbunden mit einer reichen Bewegung in diesen Gruppen, das Komponieren in die Tiefe und die künstlerische Füllung des ganzen Bildraumes durch eine untere und eine obere Szene, das sind Vorzüge, die am meisten in den großen Fresken von Deger und Karl Müller auffallen. Man muß hierin sogar wohl dem jüngern Karl Müller den Preis zuerkennen, wogegen Deger den größerer Kraft der Zeichnung beanspruchen kann. In Stolzenfels hat gerade, was die Komposition angeht, Deger gegenüber Remagen einen weiteren, beträchtlichen Fortschritt gemacht. Selbst Ittenbach, dessen bescheidenere Phantasie ihn zu dem stilleren Zustandsbilde drängte, das später ja auch seine Domäne wurde, wird in Remagen unter dem Einflusse der Gefährten und der römischen Schulung emporgehoben. Seine kleinen Bilder sind einfacher komponiert, wie es ja auch ihrer Stellung im Rahmen des Ganzen entsprach, aber ganz außerordentlich geschlossen und rhythmisch bewegt. Auch die Fresken von Andreas Müller sind in der Komposition sehr gut, wenn ihnen auch gegenüber denen seines Bruders und Degers etwas von deren Ursprünglichkeit fehlt. Von Ursprünglichkeit darf man bei diesen m. E. ruhig sprechen, mag auch die Einwirkung italienischer Vorbilder auf die ganze Art der Komposition, in einzelnen Fällen sogar auf bestimmte Einzelheiten der Anordnung erkennbar sein. So erinnert Degers Kreuzigung an die von Masaccio gemalte der Katharinenkapelle von S. Clemente in Rom.

Mit der Klarheit der Komposition ist die Schärfe der Zeichnung und die Durcharbeitung aller Einzelheiten verwandt. Das scharfe Zeichnen ist die künstlerische Grundtugend der Nazarener, die jeder auf seine besondere Weise betätigte. Overbeck in jungen Jahren im Sinne einer herben Primitivität, später voller und reicher, Cornelius mehr bewegt, aber mit einem Stich ins Barocke, wie auch Führich; Steinle zart und musikalisch leicht, und so ein jeder auf seine Art. Auch Schadow, in seiner Malerei zu weich und flau, war ein feiner und sicherer Zeichner. Die vier Meister der Apollinariskirche waren alle strenge Zeichner. Die beiden Brüder Müller hatten es in der Schule ihres Vaters, des Malers und Darmstädter Galeriedirektors Franz Hubert Müller (1784 bis 1835), so gelernt. Noch heute sind im Besitze der Familie zahlreiche kleine Blättchen, auf denen die Knaben mit ganz spitzem Bleistift haarscharfe Durch- und Nachzeichnungen oder auch Aufnahmen nach der Natur machen mußten. Man soll das geduldige Durchschaffen bis ins Einzelne, das auch später bei ihnen den Weg vom Entwurf bis zur fertigen Arbeit bezeichnete, nicht Pedanterie schelten. Es war ein wesentliches Stück ihrer künstlerischen Art und letzten Endes doch wohl auch ein Zeichen der Kraft, die in ihnen steckte. Wenn man die vor einigen Jahren angefertigten Photographien einer großen Anzahl von Einzelheiten der Remagener Fresken durchmustert und die Köpfe, Hände usw. für sich näher betrachtet, ist man von der Sorgfalt der Durchführung, der Schärfe der Charakteristik in den Gesichtern und in der Modellierung aller Glieder überrascht. Die großen Meister der italienischen Renaissance haben diese Sorgfalt auch, wenngleich in genialer Freiheit, und, was gegen die Remagener ins Gewicht fällt, nur soweit, als sie der Technik des Fresko voll entspricht.

Ein Element, auf das Schadow im Gegensatze zu Cornelius bei seinen Schülern immer großen Wert legte, war die Farbe. Die Berliner Jahrhundert-ausstellung hat s. Z. den Glauben gepflanzt, als sei der Sinn für feine farbige Stimmung ein Reservatvorzug der Meister, die der deutsch-römischen Schule fern geblieben sind. Das ist ein Irrtum. Es gibt aus dem eigentlichen Nazarener-kreise genug Werke von delikatester Farbengebung. Auch von den Remagener Meistern sind solche Kabinettstücke, besonders kleine Porträts, vorhanden. Sie hängen nur noch nicht in den Galerien, sondern sind im Privatbesitz. Wer sie noch nicht von dorther kannte, sah sie zu seinem Staunen auf der oben erwähnten Düsseldorfer Jahrhundertausstellung. Diese feine Farbenkultur herrscht auch in den Fresken und kam natürlich mehr zur Geltung, als diese noch besser imstande waren.

Das Letzte, das Persönlichste und Unnachahmlichste, was von den Remagener Fresken gesagt werden muß, ist die religiöse Innigkeit, die in ihnen lebt. Alle vier Maler waren im besten Sinne des Wortes fromm. Die erhaltenen Briefe und Tagebuchaufzeichnungen lassen in die Tiefe eines religiösen Lebens sehen, wie es nur der ganz religiöse Mensch entfaltet. Es war durchaus keine sentimentale Frömmigkeit, sondern ein männlich ernstes und strenges Streben. Sie waren auch keineswegs prüde. Die noch erhaltenen Aktstudien füllen ganze Mappen. Aber sie blieben auch als Künstler von der feinsten sittlichen Feinfühligkeit. Darin liegt die Seele ihrer Kunst und zum guten Teile das Geheimnis ihrer Volkstümlichkeit.

Die vier Meister von Remagen bezeichnen einen Abschluß. Sie haben nicht mehr, wie die frühen Nazarener eine Schule bilden können. Jedenfalls sind die, die sich ihre Schüler nannten und die zum Teil auch noch manches gute Werk geschaffen haben, doch nicht zu allgemeinerer Bedeutung gelangt. Bald genug aber mußten die Altmeister mit ihrem Ansehen eine süßliche, von der lebendigen Weiterentwicklung der Kunst sich schwächlich zurückziehende Malweise decken, die diesem Ansehen dann so sehr geschadet hat. Der Grund der Isolierung, in die sie selbst schon zu Lebzeiten hineingerieten, lag aber nur zum Teil in ihrem eigenen Temperament. Mehr lag sie in der Abwendung der allgemeinen Kultur der Zeit vom religiösen Idealismus, aus dem zu Anfang des Jahrhunderts die nazarenische Bewegung ihre Kraft geschöpft hatte, nicht weniger aber auch in dem Siege jener puritanischen, archaisierenden Richtung, die streng historisch sein wollte, von der wir bei dem Thema Stolzenfels gesprochen haben. Kreuser, der vielgeschäftige aber dilettantische Kunstschriftsteller in Köln, nannte die Kunst der Remagener "heidnisch". Deger hatte zwar noch das Glück, in Stolzenfels eine zweite Probe seines Könnens auf dem Felde der monumentalen Malerei abzulegen. Karl Müller dagegen sah den einen großen Auftrag, die Ausmalung der Kirche Notre Dame de la Garde in Marseille, durch den Krieg 1870-71 zuschanden werden, nachdem er schon beträchtliche Vorarbeiten geleistet hatte, und den andern, die Ausmalung des Bonner Münsters, obwohl die Kontrakte schon gemacht waren, durch den Einspruch des vom Geiste Kreusers inspirierten Kölner Erzbischofs. Die Worte in seinem letzten Schreiben an den Martinus-Bauverein in Bonn, sind wie eine Prophezeiung, die nur allzu sehr in Erfüllung gegangen ist: "Ist dem so (daß nämlich jedes mehr persönliche künstlerische Schaffen in den Kirchen verwehrt sein sollte), und gelangte eine so trostlose Ansicht zu allgemeiner und dauernder Geltung, so wäre damit meiner tiefsten Überzeugung nach der religiösen Malerei der Todesstoß gegeben, weil sie, ausgeschlossen von den ernsteren und erhabeneren Aufgaben der monumentalen Kunst, sich in der erhöhten Gefahr befinden würde, als eine bloße Dienerin des Luxus in Spielerei und Trivialität zu versinken. Selbst in den übrigen Kunstzweigen würden die Folgen unausbleiblich sein." Seitdem blieb ihm und seinen Genossen nur noch das Tafelbild übrig.

War der Konflikt vermeidbar oder war er ein unentrinnbares Schicksal? Hatte die nazarenische Kunst, die als eine Kunst der Strenge, als eine Reaktion gegen die Weichheit des verklingenden Barock und die Glätte des Klassizismus groß geworden war, keine Kraft mehr in sich, oder hatte die Zeit keine Kraft mehr, sie zu verjüngen, und mußte sie deshalb zufrieden sein mit der Steifheit des puren Archaismus, dem ein letzter, schwacher, oft genug recht fragwürdiger Nachglanz des alten, echten Nazarenertums vergeblich ein freundlicheres Gesicht geben wollte? Wir erlassen uns hier die Antwort auf diese nicht leichte Frage. Aber wir möchten, daß das Verständnis für die wahren Werte der echten Nazarenerkunst nicht deshalb verschlossen bleibe, weil man sie mit einer Verfallskunst verwechselt, die ihrem innersten Wesen ganz entgegengesetzt war.

Ein vollständiges Verzeichnis aller von der Görres-Gesellschaft herausgegebenen Schriften bis Ende 1913 ist als Beilage zum Jahresbericht für 1913 erschienen.

> Seitdem erschienen, abgesehen von den weiteren Bänden des Historischen und des Philosophischen Jahrbuchs:

Vereinsgaben

Sämtlich Kommissions-Verlag Köln, J.P. Bachem. Die bis einschließlich 1924 erschienenen Vereinsschriften kosten je M 1.80.

I. W. Kosch, Ludwig Aurbacher, der bayrisch-schwäbische Volksschriftsteller. II. F. Bosch, Die neuere Kritik der Entwicklungstheorien, besonders des 1914.

Darwinismus.

III. Die Görres-Gesellschaft im Jahre 1914. Jahresbericht und Abhandlungen der Herren Birkner, Büchi, Ehses, Rücker, Schnürer.

I. H. Cardauns, Klemens Brentano. Beiträge, namen'lich zur Emmerich-Frage.

- II. E. Reinhard, Karl Ludwig von Haller. Ein Lebensbild aus der Zeit der Restauration.
- III. A. Rademacher, Die Vaterlandsliebe nach Wesen, Recht und Würde. Nebst Jahresbericht für 1915.

1916.

I. A. Dyroff, Carl Jos. Windischmann und sein Kreis.
II. F. Kampers, Das Lichtland der Seelen und der heilige Gral. — Vorträge und Abhandlungen der Herren Schellberg, Buchner, Ehses, Cardauns, Innitzer. Jahresbericht.

1917. I. K. Lübeck, Die katholische Orientmission.

II. H. Finke, Briefe an Friedrich Schlegel.

1915.

1920.

III. Abhandlungen der Herren Kampers, Ehses, Duhr, Sacher. Nebst Jahresbericht für 1917.

1918.

II. H. Finke, Über Friedrich und Dorothea Schlegel. III. Abhandlungen und Mitteilungen der Herren B. Duhr, K. Lübeck, R. Stölzle, H. Cardauns, St. Ehses, J. P. Kirsch, R. Stötzle. Nebst Jahresbericht für 1918.

I. Joh. Georg, Herzog zu Sachsen. Kunst und Kunstforschung im slavischen Osten. — Hermann Cardauns, Julius Bachem und die 1919. Görres-Gesellschaft.

II. O. Hellinghaus, Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg erste Gattin Agnes geb. v. Witzleben.

III. Abhandlungen und Mitteilungen der Herren O. Hellinghaus, Stephan Ehses, E. Drerup. Nebst Jahresbericht für 1919.

I. Nik. Paulus, Der Ablaß im Mittelalter als Kulturfaktor. - Vorstands-

und Beirats-Sitzung. — H. v. Grauert, Graf Georg v. Hertling.

II. A. Dyroff, Die kommende Romantik. — H. Cardauns, Philipp Veit und Ernst Lieber. — Aus dem Protokoll der Würzburger Generalversammlung.

III. Joh. Georg, Herzog zu Sachsen, Der Übertritt der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen zum Protestantismus. — Jahresbericht.

- I. Vorträge und Abhandlungen der Herren Grauert, Scharnagl, Lübeck, Ehses. III. Abhandlungen der Herren Buschbell, Engert, Kalt, Kirsch, Mohler, Jahres-1921. bericht.
- I. H. v. Grauert, Graf Joseph de Maistre und Joseph Görres vor hundert 1922. Jahren. — Eduard Schubert, Der Ideengehalt von Görres' Schriften "Teutschland und die Revolution" und "Europa und die Revolution" II. H. Sacher, Das neue Staatslexikon. — A. Schütte, Die hhl. Bischöfe

Deutschlands im 10. Jahrhundert. - Jahresbericht für 1922.

 I. P. Norb. Brühl, Nachdenkliches über den Hypnotismus.
 II. Generalversammlung zu Münster und Jahresbericht für 1923.
 I. Generalversammlung zu Heidelberg und Jahresbericht für 1923/24. 1923.

1924.

I. A. Dyroff, Betrachtungen zur Geschichte. M. 3.60. 1925.

II. Generalversammlung zu Trier. - P. Dold. über Palimpsest-Forschung und das Beuroner-Institut. - Jahresbericht für 1924/25. 1926. I/II. Dr. Karl Hoeber, Görres-Festschrift. Aufsätze und Abhandlungen zum

150. Geburtstage von Joseph Görres.

1926. III. Jahresbericht für 1925/26.

Oriens christianus

II. Serie, hrsg. v. A. Baumstark, Jahrgang 1915, 1916, 1917/18, 1919, 1922/24. — III. Serie, hrsg. v. A. Baumstark, G. Graf und A. Rücker; Leipzig, Harrassowitz. Jahrgang 1926. I. Halbjahrheft 1926; II. Halbjahrheft im Druck.

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

In Verbindung mit J. Nadler und L. Wiese herausgegeben von G. Müller I. Band, 1926, Freiburg i. Br., Herder.